ILSE ARNOLD

So schaffen wir!



MÄDELEINSATZ IM PFLICHTJAHR

ILSE ARNOLD

So schaffen wir!

Mädeleinsatz im Pflichtjahr

UNION DEUTSCHE VERLAGSGESELLSCHAFT
STUTTGART

Umschlagentwurf: Eugen Funk

21.—25. Tausend

Nachdruck verboten / Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung, Übertragung durch Rundfunk, des Vortrags und der Verfilmung, vorbehalten / Printed in Germany

Druck: Union Druckerei GmbH. Stuttgart. 1943

Inhalt

Vorwort

Mit der Anordnung des Reichsjugendführers vom 5. Januar 1938 über die hauswirtschaftliche Ertüchtigungspflicht für alle Angehörigen des BDM. und der Anordnung des Beauftragten für den Vierjahresplan, Reichsmarschall Göring, vom 15. Februar 1938 wird die gesamte weibliche Jugend veranlaßt, sich für die Dauer eines Jahres einer haus- oder landwirtschaftlichen Arbeit zu unterziehen. Der Mutter und Bäuerin soll damit aus der weiblichen Jugend eine wirkliche Hilfe zuteil werden. Es ist für die weibliche Jugend begeisternd, in so großen Zeiten auch in einer ihr gemäßen Form zu dem Einsatz des gesamten Volkes beitragen zu dürfen.

Darüber hinaus wird es ihr in den meisten Fällen Erkenntnisse und wertvolle Erfahrungen fürs ganze Leben geben können. Daß dieses Pflichtjahr zugleich eine Quelle schönster Erlebnisse für ein Mädel unserer Generation sein kann, sollen folgende gesammelte Berichte aufzeigen.

Erna Pranz

Amtsreferentin des Sozialen Amtes
der Reichsjugendführung

Einleitung

Meinen Kameradinnen im BDM. und Arbeitsdienst danke ich dieses Buch. Manche von ihnen werden sich hier wiederfinden und von gemeinsamen Erlebnissen lesen. Ihr Erzählen, ihre Briefe und Berichte legte ich zugrunde, so daß dieses Buch ein kleines Stück ihres Lebens festhält. Wenn über einige Dinge nicht mit der Genauigkeit eines Tagebuches berichtet wird, so geschah dies um des Zusammenhanges der einzelnen Abschnitte willen. Die Tatsachen blieben in ihren Grundzügen unverändert.

So mag dieses Buch hinausgehen als Dank für die Kameradinnen, von denen ich erzählen durfte, und als Anregung für die, denen ähnliches Erleben noch bevorsteht.

Pohorschan im Sudetenland.

Ilse Arnold-Lang

Ein ereignisreicher Heimabend

Nachdenklich kam Gisela nach Hause. Sonst rannte sie immer zwei Stufen zugleich die Treppe hinauf und stürmte in ihr Zimmer, so daß Mutter gleich erkennen konnte, wenn ihre Jüngste zurückkam. Heute ging sie langsam Stufe für Stufe hinauf — ganz in ihre Gedanken versunken. Gestern hatte sie an einer Schulung teilgenommen, bei der die BDM.-Führerin ausführlich über das „weibliche Pflichtjahr“ sprach. Sicher, Gisela kannte aus den Zeitungsnotizen einige der Verordnungen. Sie hatte dies und jenes über die Einführung des Pflichtjahres gelesen. Aber so lebendig waren ihr diese Dinge noch niemals erschienen wie am vergangenen Abend. Wie sagte doch die Führerin? „Es kommt nun auf jede einzelne von uns an, im Gesamtarbeitsprogramm des Großdeutschen Reiches ihren Platz auszufüllen. Wo jetzt die weiblichen Arbeitskräfte am meisten fehlen, nämlich in der Land- und Hauswirtschaft, da müssen wir uns einsetzen. Ihr Führerinnen, macht euren Mädeln klar, an welch verantwortlicher Stelle sie stehen werden. Stärkt in ihnen das Bewußtsein dieser Verantwortung, so daß sie sich froh in den Dienst des Ganzen stellen, daß sie auch im ‚Pflichtjahr‘ eine politische Aufgabe sehen, die sie als Mädel unseres Bundes gern leisten.“ Nun sollte Gisela ihrer Mädelschaft davon erzählen. Heute war Heimabend, und den ganzen Tag schon überlegte sie, wie sie ihren Mädeln den Sinn des Pflichtjahres klarmachen könne.

Fritz, ihr Bruder, empfing sie mit gutmütigem Spott. „Na, Kleines, du schleichst ja förmlich die Treppen hoch. Welcher Fuß ist denn verletzt?“ „Als ob ich immer kaputte Haxen haben müßte! — Ich dachte nach“, sagte Gisela mit hörbarer Betonung.

Beim Abendbrot rückte sie dann heraus mit ihren Gedanken. „Weißt du, Fritz, ich besinne mich noch genau auf die letzten Monate meiner Schulzeit im Winter 1932. Es war zum Verzweifeln, in der damaligen Lage vor der Berufswahl zu stehen. Was konnten wir Mädel bloß werden? Was hatte denn überhaupt noch Sinn? Und nun?!“ Sie kramte schon in ihrer Mappe, die sie sich

zum heutigen BDM.-Dienst bereitgelegt hatte, und las vor. „Nun heißt's: Um den Mangel an weiblichen Arbeitskräften in der Land- und Hauswirtschaft zu beheben... Mangel an weiblichen Arbeitskräften!" Sie steckte das Blatt wieder ein. „Nun müssen wir den Mädeln klarmachen, daß es auf die Arbeitsleistung eines jeden ankommt, um allen Anforderungen des Vierjahresplanes, der Volkswirtschaft überhaupt, gerecht zu werden. Sie müssen einsehen, daß es nicht gleichgültig ist, welchen Beruf sie ergreifen, daß eine Lenkung der Arbeitskräfte notwendig ist."

„Na ja, Gisela, bei mir war's ja nicht anders. Du weißt doch, wie lange Jahre ich keine Stellung als Ingenieur fand. Nun werden Techniker und Ingenieure in Massen gesucht. Erzähl's nur deinen Mädeln." So entließ Fritz sie, als sie nun schnell ihre Mappe nahm und die Treppe hinuntersauste.

Kurze Zeit später stand Gisela im nahen BDM.-Heim vor ihren Mädeln. Der Reihe nach schaute Gisela sie an. Da war die kleine Lieselotte, die gerade vor dem Schulabschluß stand, das musikalischste ihrer Mädel, und da die immer fröhliche Margrete, die manchmal recht verschlossene Ilse und Irmgard, die es anfangs so schwer gehabt hatte, sich in diese Gemeinschaft hineinzufinden. Gisela kannte alle sehr genau und half ihren Mädeln als gute Kameradin, wo's not tat. Eine Reihe von ihnen würde nun zu Ostern weg müssen. Gerade dazu wollte Gisela heute allen etwas sagen.

Gleich nach dem gemeinsamen Lied begann sie über die gesetzliche Einführung des „weiblichen Pflichtjahres" zu sprechen. Es kam ihr darauf an, daß die Mädel den politischen Zusammenhang übersahen, daß sie spürten: „Die großen Pläne des Führers, die gewaltigen Anordnungen Hermann Görings, der vom Führer mit der Durchführung des Vierjahresplanes beauftragt wurde, sie alle helfen nicht, wenn nicht jede von uns bereit ist zur Mitarbeit!"

Drum zeigte Gisela die Planung auf. „Wir wissen, was es heißt, vom Ausland abhängig zu sein in unserer Versorgung mit Lebensmitteln und Rohstoffen. Ist das deutsche Bauerntum nicht in der Lage, das Volk zu versorgen, so müssen wir hungern. Fehlen die Rohstoffe, die die Industrie zur Herstellung von Kleidung, Geräten aller Art, Waffen, Kraftwagen, Flugzeugen, Treibstoffen usw.

benötigt, so ist der Aufbau und die Sicherung unseres Lebens gefährdet. Drum streben wir die Unabhängigkeit unserer Versorgung vom Ausland an. Seht, Mädel, dies ist das große Ziel unseres Vierjahresplanes. Dieser Plan wird sein Ziel aber nur erreichen, wenn das gesamte Volk dahintersteht."

Gisela griff zu einer kleinen Schrift und las die Worte Hermann Görings: „Die höchste Kraftentfaltung der ganzen Nation ist angeordnet. Es wird uns niemand vorwärtshelfen, wenn wir uns nicht selbst helfen wollen. Mit dem Vierjahresplan bekennt sich Deutschland zur Pflicht der Selbsterhaltung, zur Selbsthilfe aus eigener Kraft.

In der Zusammenfassung aller Volkskräfte, in der einheitlichen Lenkung der Kraftenergien liegt die Garantie, daß wir die ebenso schwere wie für die Zukunft segenbringende Aufgabe bewältigen"*).

Ganz klar und einfach sprach Gisela weiter zu ihren Kameradinnen. „Es sind hohe Worte, die Göring an alle richtet. Aber sie gehen jede von uns an. In unserm Alltagsleben müssen wir beweisen, ob wir uns wirklich mit unserer Tat dazu bekennen, im Kleinen wie im Großen. Drum sagt uns Hermann Göring noch: ‚Prüfe jeder jeden Tag, was er selbst tun kann, was er beitragen kann zum Gelingen des Werkes'**). Was wir Mädel an besonderen Aufgaben bekommen haben, das möchte ich euch heute abend erzählen.

Ihr wißt, daß wir gewaltig viel Arbeitskräfte brauchen, um das gesteckte Ziel zu erreichen. Auch unser Mädeleinsatz ist dringend notwendig. Denkt nun nicht, daß wir an Arbeitsplätze gestellt werden, die eigentlich den Männern bestimmt sind. Aber da sollen wir anpacken, wo wir's schaffen. Das Pflichtjahr wurde eingeführt, um ‚den Mangel an weiblichen Arbeitskräften in der Land- und Hauswirtschaft zu mindern', sagte Hermann Göring. Dadurch muß jetzt jedes Mädel, ganz gleich in welchem Beruf es später steht, ein Jahr lang seine Arbeitskraft einsetzen. Seht, Mä-

---

*) Aus: „Die Mädelschaft." Februar 1939 Ausgabe A. „Hermann Göring ordnet die Wirtschaft." Herausgegeben vom Amt WS der Reichsjugendführung.

**) Aus: „Die Kameradschaft." Mai 1937. „Für uns gibt es kein Niemals!" Herausgegeben vom Amt WS der Reichsjugendführung.

del, die Männer stehen im Arbeitsdienst und im Heer und helfen damit, unser Reich gegen alle Angriffe von außen zu schützen. Wir Mädel dürfen nun am Aufbau innerhalb des Reiches helfen. Dafür müssen wir eigentlich dankbar sein."

Gisela schaute ihre Mädel der Reihe nach an. Sie merkte, daß sie begriffen, was sie ihnen klarmachen wollte. „Bitte, sag uns von unserm Einsatz!" bat Irmgard sie. Und alle nickten. „Am besten lese ich euch wohl die Anordnung Görings vor und erzähle euch von den verschiedenen Möglichkeiten, die vor uns liegen. Also hört:

„Anordnung zur Durchführung des Vierjahresplanes über den verstärkten Einsatz von weiblichen Arbeitskräften in der Land- und Hauswirtschaft vom 15. Februar 1938.

Um den Mangel an weiblichen Arbeitskräften in der Land- und Hauswirtschaft zu mindern, bestimme ich folgendes:

1. Ledige weibliche Arbeitskräfte unter fünfundzwanzig Jahren dürfen von privaten und öffentlichen Betrieben und Verwaltungen als Arbeiterinnen oder Angestellte nur eingestellt werden, wenn sie eine mindestens einjährige Tätigkeit in der Land- oder Hauswirtschaft durch das Arbeitsbuch nachweisen. Vom Lande stammende Arbeitsuchende müssen die Tätigkeit auf dem Lande abgeleistet haben. Der Nachweis ist nicht erforderlich in der Land- und Hauswirtschaft.
2. Den Kreis der Personen, die Wirtschaftszweige und Berufe, die diesen Einstellungsbeschränkungen unterliegen, bestimmt der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung. Er kann weiter zur Durchführung und Ergänzung dieser Anordnung Bestimmungen treffen.
3. Diese Anordnung tritt am 1. März 1938 in Kraft.

Berlin, den 15. Februar 1938

Der Beauftragte für den Vierjahresplan
gez. Göring
Ministerpräsident"*)

---

*) Entnommen dem Reichsbefehl 2/IV vom 20. Januar 1939 der Reichsjugendführung.

„Uff!!!“ Das war natürlich Margrete. „Präsident der Reichsanstalt ... ??? Keine Ahnung!“ „Vom Lande stammende Arbeitsuchende ...! Aha! Verhütung der Landflucht!“ Das war die nachdenkliche Ilse. „Unter fünfundzwanzig Jahren? Ach, Gisela, dann brauchst du gerade nicht mehr. Wie schade!“ sagte Lieselotte. „Ob ich wohl auch das Pflichtjahr leisten muß? Ich bin doch jetzt schon im Haushalt.“ „Und ich wollte Ostern nach meiner Gesellenprüfung eine neue Stelle annehmen! Das kann ich wohl nicht, nicht wahr?“ Jede platzte mit ihrer Meinung heraus, und es war ein Durcheinander von Fragen und Vermutungen.

„Aus!“ rief Gisela energisch. „Hört doch erst einmal zu! Und fragt der Reihe nach! Zuerst Anneliese! Du arbeitest als Hausgehilfin und bist drum schon eingespannt in diesen Plan. Ein Wechsel deines Arbeitsplatzes ist also nicht nötig. Klar?“

Ja, Anneliese begriff es. „Aber nun erklär uns, bitte, was es mit dem Präsidenten der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung auf sich hat“, bat Margrete. „Gern“, lachte Gisela, „dieser Präsident scheint dir besonderen Eindruck gemacht zu haben. Seht einmal, wenn Hermann Göring eine derartige Anordnung herausgibt, so kann er nicht selbst die Einzelheiten bearbeiten. Er ist der, der den Befehl gibt und dann mit denen bespricht, die für die Ausführung verantwortlich sind. Der Verantwortliche für diese Aufgabe ist nun der Präsident, den ich euch nannte. Dieser erläßt genauere Durchführungsanordnungen, mit deren Ausführung die Arbeitsämter beauftragt werden*). So ist der ganze Plan sinnvoll aufgeteilt, und jedes arbeitende Mädel wird dadurch erfaßt. In den Bestimmungen des Präsidenten wird genau festgelegt, in welcher Form das Pflichtjahr geleistet werden kann, wer im einzelnen zuständig ist und wer in Zweifelsfällen entscheidet.“

„Wird der Arbeitsdienst auch angerechnet?“ fragte Ilse, die schon bestimmte Pläne in dieser Richtung hatte.

„Ja, Ilse, und noch einiges mehr. Ich werde euch alles vorlesen, was aufgeführt ist in der Anordnung“, antwortete ihr Gisela. „Der Arbeitsdienst, der Landdienst, die Landhilfe, die ländliche

---

*) Wortlaut der Durchführungsanordnung und spätere Ergänzungen siehe Anhang!

Hausarbeitslehre, das hauswirtschaftliche Jahr sowie die Teilnahme an einem vom Arbeitsamt durchgeführten oder geförderten land- oder hauswirtschaftlichen Lehrgang werden auf das Pflichtjahr angerechnet.

Auch eine nichtarbeitsbuchpflichtige Tätigkeit im Elternhaus oder bei Verwandten wird angerechnet, wenn es sich um Familien mit vier oder mehr Kindern unter vierzehn Jahren handelt"*).

„Ach, Margrete, dann kannst du ja zu Hause bleiben. Du hast doch soviel Geschwister", sagte Irma ein wenig neidisch. Ihr war inzwischen klar geworden, daß sie nach ihrem Schulabschluß das Pflichtjahr beginnen müsse. Und der Gedanke, ihr Elternhaus für so lange Zeit zu verlassen und in gänzlich fremder Umgebung zu leben, war ihr recht unbehaglich. Als die einzige Tochter war sie von klein auf etwas verwöhnt worden, so daß ihr Wunsch, zu Hause zu bleiben, wohl verständlich war. Um so mehr setzte sie Margretes Antwort in Erstaunen. „Ich möchte gar nicht immer zu Hause sein", erklärte sie nämlich. „Meine Mutter sagt, daß jeder ordentliche Kerl sich draußen den Wind um die Nase wehen lassen muß, damit er selbständig wird und sich umsehen lernt. Mein ältester Bruder ist jetzt bei der Wehrmacht und ist begeistert. Ich freue mich, wenn ich Ostern auch weg darf."

„Aber wer weiß, wohin du kommst und was du alles tun mußt!" bemerkte Irma etwas ängstlich.

Hier griff Gisela wieder ein und sagte: „Es ist doch ganz gleich, an welcher Stelle jede einzelne steht. Die Hauptsache ist jedenfalls, daß sie zupackt und fröhlich ihre Pflicht tut. Wirst es auch noch lernen, Irma.

Aber nun wollen wir einmal feststellen, wer von uns zu Ostern ‚Pflichtjahrmädel' wird. Klar ist's schon bei Margrete. Wenn du demnächst deine Gesellenprüfung bestanden hast, wirst du also Nadel, Schere und Bügeleisen für ein Jahr beiseite legen. Und aus der Schneidergesellin wird eine tüchtige Hausgehilfin, nicht wahr? Ilse, du willst wohl in den Arbeitsdienst, bevor du hohe Privatsekretärin wirst, ja?" Ilse nickte. Nur gegen die „Privatsekretärin" erhob sie lachend Einspruch. So schnell würde es nicht gehen im Berufsleben, meinte sie.

---

*) Entnommen dem Reichsbefehl 2/IV der Reichsjugendführung.

„Nun, und du, Irma?“ „Ich werde wohl auch müssen“, seufzte sie auf. Gisela lächelte vor sich hin. Irma würde es bestimmt sehr gut tun, sich „den Wind um die Nase wehen zu lassen“, wie Margrete vorhin so treffend sagte. „Eigentlich sollte ich nach dem Schulabschluß ein Jahr zu Hause bleiben, weil ich noch nicht recht weiß, was ich werden will. Aber besser ist wohl, ich gehe gleich ins Pflichtjahr.“ „Richtig, Irma! Nachher findest du sicher den rechten Beruf“, lobte Gisela.

„Na, Irmgard, was planst du denn, wenn du dein Abitur hast?“ „Ich möchte mir bald eine passende Pflichtjahrstelle aussuchen, damit ich keine Zeit verliere. Denn ich will doch ins Studium gehen.“

„Und du, Lieselotte? Du siehst so nachdenklich aus.“ „Ich habe mich schon zum zweijährigen Lehrgang für Jugend- und Volksmusikleiter gemeldet, den die Reichsjugendführung an der Hochschule für Musikerziehung in Berlin eingerichtet hat*). Nun weiß ich nicht, ob ich das Pflichtjahr vor oder nach der Ausbildung ableisten muß. Am liebsten möchte ich ja Ostern mit der Musik beginnen.“

„Ach Lieselotte, das ist doch kein Problem“, fiel Ilse ein. „Du wirst dich eben sofort erkundigen bei der Reichsjugendführung und dich nach ihrem Bescheid schnell entschließen.“

„Und ihr anderen?“ fragte Gisela. „Ich gehe weiter ins Büro“, meinte Else. „Mein Bruder studiert jetzt. Da brauchen wir zu Hause mein Gehalt.“

„Damit hört es wohl auf“, überlegte Ilse. „Denn ihr andern geht noch in die Schule oder steht in der Berufsausbildung. Paßt auf, wir probieren's aus und erzählen euch dann, wie's war. Und nächstes Jahr seid ihr an der Reihe.“

„Zum Schluß noch eins!“ ließ Gisela hören. „Ihr — Lieselotte, Irmgard, Ilse, Margrete und Irma — müßt euch bald mit euren Eltern darüber klarwerden, wozu ihr euch entschließen wollt. Schreibt euch kurz die Möglichkeiten auf, damit ihr nichts vergeßt.“ Gisela nannte sie langsam noch einmal: „Arbeitsdienst, Landdienst, Landhilfe, hauswirtschaftliches Jahr, ländliche Hausarbeitslehre, land- oder hauswirtschaftlicher Lehrgang. Und dann

*) Näheres durch das Kulturamt der Reichsjugendführung.

setzt euch bald mit dem Arbeitsamt in Verbindung, damit es euch die entsprechenden Stellen vermittelt." — —

Damit schloß Gisela den Heimabend. Ein Wort des Führers gab sie den Mädeln mit: „Unsere Aufgabe heißt Arbeit, Arbeit und nochmals Arbeit!" Ein Lied sangen alle miteinander — der Führergruß klang auf, und Gisela entließ ihre Mädel. — — —

Auf dem Heimweg dachte Gisela an jede einzelne von ihnen. Würden sie's wohl schaffen? Würden sie die zum Teil ungewohnte Arbeit leisten können? Daß jede den guten Willen mitbrachte, davon war sie überzeugt. Auch Irma, die verwöhnte Tochter, würde zupacken, wenn sie erst mittendrin stand. Sie würde ihr noch einmal zureden und vor allem Irmas Mutter besuchen, um ihr klarzumachen, wie gut es Irma täte.

Lieselotte war ein wenig zart. Aber sicher wäre eine praktische Arbeit besser für sie als jetzt schon der Beginn des Musikstudiums. Ob sie wohl auf Lenas Hof paßte? Gern würde sie das frische Mädel nach dort schicken.

Lena war 1934 Giselas Arbeitsdienstführerin gewesen. Sie hatte inzwischen geheiratet und einen Hof in Masuren übernommen. Nun schrieb sie manchmal von ihrer Arbeit und der besonderen Schwierigkeit, die durch den dauernden Mangel an Arbeitskräften hervorgerufen war. Lieselotte zu Lena! Es wäre schön! Jedenfalls wollte Gisela das überlegen.

Irmgard! Sie hatte es als Einzelkind sicher am schwersten, draußen zu stehen. Aber sie war energisch, von rascher Entschlußkraft. Was sie einmal als richtig erkannt hatte, setzte sie durch. Die würde sich wohl zurechtfinden.

Um Ilse und Margrete machte sich Gisela wenig Sorgen. Ilse würde in einem Arbeitsdienstlager bald ihren Mann stehen, zuverlässig und umsichtig, wie sie war. Und Margrete! Etwas huschlig war sie ja. Aber ihre nie müde Fröhlichkeit versöhnte alle mit ihr, wenn sie mal etwas falsch gemacht hatte. Außerdem war sie 's Zupacken gewöhnt. Denn in ihrer großen Familie mußte sie ihrer Mutter eine rechte Stütze sein, wenn sie vom Schneidern nach Hause kam.

Eines war Gisela klar. Sie würde mit allen in Verbindung bleiben und ihnen helfen, wenn sie's nötig hätten. Nicht umsonst

war sie ihnen im letzten Jahr Kameradin und Führerin gewesen! Einen schönen Abschiedsabend sollten sie erleben. Mit dem Gedanken daran beschloß Gisela ihren Tag.

Der Abschiedsabend

Es war der letzte Sonnabend im März. Prüfend stand Gisela im Heimraum, den ihre Mädel nachmittags festlich geschmückt hatten. Auf dem langen weißgedeckten Tisch standen die Tassen und Teller ordentlich nebeneinander. Kleine Frühlingssträuße leuchteten von allen Plätzen. Frisches, helles Grün hatten die Mädel hineingetragen in den Raum. Einige Kuchen prangten verheißungsvoll auf dem Tisch. Ja, gut hatten sie's gemacht, ihre Mädel! Nun konnten die Gäste kommen.

Während Gisela hier und dort rückte, nachsah, ob die Leinwand an der Schmalseite des Raumes auch festhing, und sich noch einmal vergewisserte, daß der Lichtbildapparat in Ordnung war, gedachte sie der Ereignisse der letzten Wochen.

Ihre fünf Mädel, die nun ins Pflichtjahr gingen, hatten sie manchmal um Rat gefragt, hatten mit ihren Eltern überlegt und sich entschlossen zu dem, was sie gerne wollten. Ilse und Margrete würden in den Arbeitsdienst gehen, Lieselotte als Landhelferin nach Masuren, Irmgard als Hausgehilfin in eine Familie mit fünf Kindern und Irma in eine BDM.-Haushaltungsschule. Heute wollten sie zum letztenmal beisammen sein.

Gisela hatte die Eltern aller Mädel zu diesem Abend eingeladen und von fast allen Zusagen erhalten. Da war es an ein eifriges Vorbereiten des Abends gegangen. Sie hatten miteinander gesungen und gespielt, hatten die Bilder ihrer Sommerfahrt zusammengetragen und überlegt, wie sie ihren Eltern anschaulich von dem Erleben des Sommers erzählen könnten. Ein Lichtbildapparat samt Leinwand war für den Abend ausgeliehen worden, da alle fanden, daß die Eltern so am besten sahen. Für jedes Elternpaar lag eine Vergrößerung bereit. Irgendwann im Jahr war nämlich jede einmal geknipst worden. Gisela hatte die lebendigsten Bilder ausgesucht und vergrößern lassen. Jetzt lagen diese Fotos neben

den Plätzen der Eltern. Das Geschirr hatten die Mädel von ihren Müttern geliehen, und einige Mütter hatten gar Kuchen und Kakao gestiftet.

So war alles zusammengekommen, und Gisela freute sich auf diesen letzten gemeinsamen Abend. Hoffentlich klappte alles! Sie nahm ihre Geige zur Hand und stimmte sie. Wie lange würde sie wohl nicht mehr mit Lieselotte spielen können? Die Duette von Mozart gingen gerade mit ihr so gut! Aber weg mit solch dummen Gedanken! Die Mädel würden draußen „ihren Mann stehen", und sie bekommt halt jüngere in ihre Mädelschaft überwiesen. — —

Da kamen auch schon die Mädel mit ihren Eltern. Eine lebhafte Begrüßung fand statt; denn alle kannten Gisela. Sie war einige Male im vergangenen Jahr bei allen Eltern gewesen und hatte sich mit ihnen über das Leben im BDM. und ihre Tochter unterhalten. So kam es, daß die Eltern der Führerin Gisela genau so vertrauten wie ihre Töchter selbst.

Ein bißchen eng wurde es schon, als alle da waren. Aber das machte gar nichts! Warum schauten nur die Mädel so geheimnisvoll drein, als Gisela die Eltern bat, sich zu Tisch zu setzen? Warum betrachteten sie die Erwachsenen so? Und was mochte wohl so gut verpackt neben einigen Tellern liegen? Da sagte Gisela auch schon: „Jedes Elternpaar muß seinen Platz suchen. Packen Sie nur aus, was da liegt. Wenn Sie glauben, das Richtige gefunden zu haben, so setzen Sie sich, bitte, dazu!" Einen Augenblick entstand Ruhe, bis Ilses Vater als entschlossener Mann eines der flachen Päckchen in die Hand nahm und es öffnete. Ein Bild: ein Mädel im Sportzeug beim Start! Er blickte sich um. Das schien doch die kleine Lieselotte zu sein dort drüben in der Ecke. Fragend sah er Gisela an. „Weiter", drängte sie, „falsch am Platz!" Noch eines der Päckchen öffnete er, während die andern alle zusahen. Ein anderes Bild: Margrete mit gepacktem Affen auf dem Rücken, fertig zum Abmarsch. „Wieder falsch!" lachte Gisela. Da begriffen allmählich alle, wonach sie suchen sollten, und sie öffneten die Päckchen, bis jedes Elternpaar seine Tochter fand und sich auf die so bezeichneten Plätze setzte. Die überraschten Gesichter! Das war aber fein gelungen! Und alle freuten sich über den guten Gedanken.

Dann sprach Gisela kurz, daß dies zwar ein Abschiedsabend sei, daß sie aber alle miteinander recht fröhlich sein wollten, daß sie sich freuen wollten über den Frühling und über das neue Blühen und daran denken, daß „dem Fröhlichen die Welt gehöre"! Sie nahm ihre Geige, nickte Lieselotte zu, und die beiden spielten ein Menuett von Mozart, für Blockflöte und Geige gesetzt. Das war ein feiner Einklang! Es sangen die Mädel: „Nun will der Lenz uns grüßen"*) in klarer, sauberer Zweistimmigkeit. Gleich anschließend klang's auf: „Es geht eine helle Flöte, der Frühling ist über dem Land!"*). Über der Melodie schwebte eine fröhlich beschwingte Weise für die Blockflöte. Dann begann Gisela zu lesen. — Ein ganz schlichtes, kindhaftes Frühlingsmärchen, das so recht zu den lustigen kleinen Sträußen auf den Tischen paßte: „Die Geschichte von den ersten Blumen"**).

„Hu", dachte die kleine Feldmaus, „ist das eine Kälte und keine gute Zeit für mich und andere vernünftige Leute." Sie saß auf einem Eckstein, der wohl einst als Abgrenzung dieser weiten, ineinandergreifenden Felder bestimmt war, und streckte das kleine Schwänzchen genau so stracks in die Höhe wie die spitze Schnauze in die klare Luft. Und doch lag etwas in der Luft und in dem Wind, was die kleine Feldmaus veranlaßte, ihren Schwanz noch gerader zu stellen.

„Ich glaube", sagte sie, „ich glaube, es wird Frühling! Ja, da fällt mir aber doch etwas ein! Da wird es ja die höchste Zeit, hinunter zur Blumenmutter zu gehen. Die muß doch nun große Musterung abhalten, bevor der Sommer kommt und sie alle ihre Blumenkinder auf die Erde schickt. Da darf ich doch nicht fehlen!" Und mit einem Satz war sie von ihrem Eckstein herab, huschte die ausgefahrene Spur eines Wagenrades entlang und verschwand am Wegrand in einem kleinen, kaum sichtbaren Erdloch. Ganz dunkel ward es um sie. Aber die kleine Feldmaus kannte alle diese Wege gut, lief hierhin und dorthin, bog in immer neue Gänge ein und kam so plötzlich in einen breiten Weg, der in einer geräumigen Höhle endete. Da war auf einmal das Dunkel fort. Rundum an

---

*) Aus: „Wir Mädel singen." Georg Kallmeyer-Verlag, Wolfenbüttel-Berlin.
**) Entnommen dem Februarheft 1938 der Zeitschrift „Die Spielschar". Verlag Arwed Strauch, Leipzig.

den Enden, den riesigen Wänden der Baumwurzeln, die so groß waren, wie sie nur die alten Bäume der Wälder haben können, saßen lauter kleine Glühwürmchen, die alle um die Wette leuchteten. Und dort, wo eine besonders große Wurzel ihre Arme wie die Lehne eines Sessels behaglich ausbreitete, saß die Blumenmutter. Ihr weites, faltiges Kleid war von gleicher Farbe wie die Erde, und unter einer weißen Haube saß ein rundes, rotbäckiges und so recht gutes und liebes Gesicht. „Na, Feldmäuschen, da bist du ja wieder. Schau mal gleich her! Kriegt unser kleines Gänseblümchen nicht in diesem Jahr ein ganz feines Strahlenkränzchen auf?" — „Ei ja, und es hat so besonders zarte, rosa Spitzen", bewunderte die Feldmaus, reckte sich hoch auf und drückte den Blütenkranz behutsam einem kleinen Blumenkindchen, das in dem Schoß der Mutter saß, auf den Kopf. „Blasse Backen haben sie ja alle noch", meinte die Blumenmutter, „aber wartet nur, bald lacht euch Frau Sonne zwei rote, runde Backen an." — Die Feldmaus ging zu allen Blumenkindern und grüßte sie artig mit einer tiefen Verbeugung, wobei sie ihren Schwanz genau so hoch streckte wie dort oben auf dem Feldstein, als sie den Frühling schnupperte. Da saßen die Blumenkinderchen schön ruhig beieinander und immer hübsch der Reihe nach, wie es sich gehörte. Zuerst der Krokus, dann das wilde Veilchen mit seinem blaßblauen Kleid und das Himmelsschlüsselchen, das die leuchtend gelben Blütenspitzen noch ganz zaghaft aus dem grünen Blätterkelch herausstreckte. Sie waren alle schon fix und fertig angezogen, denn es dauerte nicht mehr lange, dann mußte die Reise angetreten werden. Wie freuten sie sich auf den Tag, an dem ihre ersten Blätterspitzen aus der Erde lugen würden, auf das Licht und die Sonne — und auf die Kinder, die jetzt sicher schon nach ihnen Waldrand und Wiesenrain absuchen würden.

Da horchten alle auf; ein feines Klingeln ging durch die Wohnung der Blumenkinder. Auf einem Wurzelnest saß ganz allein in Weißgrün das Maiglöckchen, schüttelte sich und probte den Klang seiner Glocken. Sie mußten doch alle schön festsitzen und aufeinander abgestimmt sein; denn es hatte die wichtige Aufgabe, den Frühling einzuläuten.

Und die Feldmaus ging weiter: Moosröschen saß da, Prinzeß

Tausendschön, Narzisse und Hahnenfuß, der stolze, blaue Rittersporn und die zarte, weiße Ackerwinde. Sie hatte sich ein Blatt über den Kopf gezogen und war wieder fest eingeschlafen. Sie war auch noch nicht ganz angezogen, den ihre Zeit kam noch lange nicht.

Gerade war der lange, schlanke Grashalm in sein neues Gewand gestiegen, da klatschte die Blumenmutter in die Hände: „Auf, meine Kinder, es wird Zeit, der Frühling kommt!"

„Da bin ich, Blumenmütterchen", rief es im gleichen Augenblick, und ein froher, lustiger Geselle trat herein. Auf seinem Rücken hing eine Fiedel, und die langen, bunten Bänder seines Hutes baumelten drüber hin. „Fein seht ihr aus", nickte er den Blumen zu, „aber ich habe nicht mehr viel Zeit zu verlieren." Behutsam faßte er die Blumenkinderchen und packte sie in seine Tasche. Das Tausendschönchen und die Ackerwinde kamen ganz tief unten hinein. Oben heraus guckten das blaßblaue Veilchen und unser kleines Gänseblümchen, denn sie mußte der Frühling ja zuerst aus seiner Tasche holen. „Ich muß noch zur Frau Sonne und mir ein paar Sonnenstrahlen für meine ersten kleinen Frühlingskinder ausbitten", rief er, nahm die Tasche vorsorglich um und schwenkte seinen Hut. „Hab schönen Dank, Blumenmutter, und im Herbst bringe ich dir deine Kinder wieder" — damit war er fort. Die kleine Feldmaus huschte ihnen noch ein Stückchen nach und blieb allein mit den Glühwürmchen und der Blumenmutter zurück.

Der Frühling ist nun noch zur Frau Sonne gegangen, die hat ihm gerne die Sonnenstrahlen gegeben, und dann zur Wolke und ließ sich weichen, warmen Regen für das gute Wachsen und den Durst der Blumenkinderchen versprechen. Dann ist er mit seiner Fiedel und seiner großen Tasche voll losgezogen, über Berge und Wälder, über die weiten Felder und Wiesen, an die Ströme und Bäche — und überall, wo er schritt, ließ er Wärme, Leuchten und kleine Blumenkinder zurück.

„Paßt einmal gut auf; vielleicht könnt ihr ihn sehen!" — — —

Gisela ließ das Buch sinken und lächelte vor sich hin. Ihr fiel ein, wie sie dieses Märchen im Vorjahr Dorfkindern in der Mark erzählt hatte, als die alle sonntags zu einem Frühlingsfest auf eine große Wiese gekommen waren. Mit großen, staunenden Augen

hatten die Kleinen sie angesehen. Und nun? Heute saßen ihre Mädel, ihre großen, vernünftigen Mädel mit ihren Eltern vor ihr. Als Gisela aufblickte, merkte sie, daß auch diese ein feines Freuen verspürten. Aber jetzt sollten alle heran!

„Frühlingszeit — Sommerzeit: Wanderzeit! Ja, liebe Eltern, so sind wir Mädel im vorigen Jahr gemeinsam hinausgezogen. Und was wir da erlebt haben — Sie kennen's ja zum Teil schon aus dem Erzählen Ihrer Töchter —, das wollen wir Ihnen zeigen. Aber zuerst singen wir alle miteinander: „Fort mit den Grillen, fort mit den Sorgen, lustig ist das Wanderblut"*).

Den ersten Vers sangen die Mädel vor. Und als sie gleich danach die erste Zeile wiederholten, summten schon ein paar mutige Väter leise mit. Noch einmal sangen die Mädel vor, und Gisela half den Eltern, indem sie die Linie der Melodie in die Luft zeichnete. Es dauerte nicht lange, da sangen alle den ersten Vers, und auch der zweite und dritte waren bald gelernt. Besondere Zustimmung fand die Strophe: „Drum, liebe Eltern, seid nicht betrübet, daß ich von euch scheiden muß." Das ging ja gerade unsere fünf künftigen Pflichtjahrmädel an.

Nun ging es ans Zeigen der Bilder. Lichtbildapparat und Leinwand waren in Ordnung, drum klappte es tadellos. Und dazu erzählten die Mädel abwechselnd von ihrer Fahrt durch Mitteldeutschland, von Eisenach und der Wartburg, von Naumburg und Weimar. Es war ihnen, als erlebten sie das Schöne noch einmal und könnten nun ihre Eltern recht teilhaben lassen an allem, was sie gesehen und gehört hatten.

Aber auch der schönste Fahrtenbericht geht einmal zu Ende. Und das Ende hier war gar nicht so unerfreulich. Denn Mädel und Eltern „landeten" gemeinsam bei Kakao und Kuchen und fröhlichem Erzählen. Ein paar kleine Duette spielten Gisela und Lieselotte zwischendurch.

So ging der Abend fast zu rasch seinem Ende zu. Zum Schluß verabschiedete sich die Schaft von den fünf Mädeln, die nun hinauszogen. Gisela gab ihnen einen Spruch von Friedrich Rückert mit, damit sie immer wüßten, warum sie an ihrem Platz stünden.

---

*) Aus: „Wir Mädel singen." Georg Kallmeyer-Verlag, Wolfenbüttel.

„Stell dich in Reih und Glied,
das Ganze zu verstärken;
mag auch, wer's Ganze sieht,
dich nicht darin bemerken.
Das Ganze wirkt, und du bist drin
mit deinen Werken."

„Unser Vorrecht ist es, Mädel, gegenüber früheren Zeiten, uns ganz einsetzen zu dürfen für die deutsche Sache. Tut eure Aufgabe froh in diesem Bewußtsein. Fort mit allen, die noch klagen, die mit uns den Weg nicht wagen, fort mit jedem schwachen Knecht, nur wer stürmt, hat Lebensrecht."

Und dann erklang das Schlußlied*):

„Wenn die Stürme Leben wecken,
hebt im Land ein Singen an.
Und das Lied soll alle schrecken,
die der Winter hält im Bann.
Fort mit allen, die noch klagen,
die mit uns den Weg nicht wagen,
fort mit jedem schwachen Knecht,
nur wer stürmt, hat Lebensrecht. —

Neu will alles wieder werden,
was in Winterstarre steht,
brausend weht ein Wind auf Erden
und mit ihm ein Blühen geht.
Fort mit allen, die noch klagen...

Wenn im Leuchten heller Sonnen
Erde Früchte tragen will,
wenn das Leben hat begonnen,
steht des Todes Sichel still.
Fort mit allen, die noch klagen..."

Fest drückten sie einander die Hände, als sie auseinander gingen. Ein neuer Lebensabschnitt begann für die fünf Mädel, die nun hinauszogen.

---

*) Aus: „Wir Mädel singen." Georg Kallmeyer-Verlag, Wolfenbüttel.

Lieselotte als Landhelferin

Die Zeit seit jenem Heimabend, an dem Gisela zum erstenmal vom Pflichtjahr gesprochen hatte, bis zur Abfahrt nach Ostpreußen war für Lieselotte voller Entscheidungen gewesen. Kurz nach ihrer Anfrage bei der Reichsjugendführung kam Nachricht, daß sie sich ohne weiteres der Aufnahmeprüfung zum Lehrgang für Jugend- und Volksmusikleiter unterziehen könne. Ein Beginn des Studiums zu Ostern sei möglich. Aber es sei klar, daß den Mädeln der Vorzug gegeben werde, die nicht erst n a c h Abschluß der zweijährigen Ausbildung die Anforderung des Pflichtjahres erfüllten, sondern denen, die man nach dem Studium sofort hauptamtlich einsetzen könne als Musikreferentin. So sei es wohl am besten, sie leiste erst das Pflichtjahr ab, damit sie den Voraussetzungen entspräche.

Ein wenig mutlos wurde Lieselotte nach diesem Bescheid. Einerseits sah sie die Möglichkeit, die Aufnahmeprüfung zu machen und Ostern zu beginnen, andererseits bestand die Aussicht, nach der Aufnahmeprüfung doch zurückgestellt zu werden! Wenn sich sehr viel ältere Mädel bewarben, die schon im Arbeitsdienst oder Haushaltjahr waren, so würde sie sicher nicht in Frage kommen. Gerade jetzt war sie aber so fein im Musizieren, daß ihr die Aufnahmeprüfung sicher nicht schwer fiel. Wer weiß, wie's nach einem Jahr war, in dem sie kaum Gelegenheit zum Üben haben würde!

Schließlich war's Gisela, die in all die Fragen und Wünsche etwas Klarheit brachte. Ihr Vorschlag war erstaunlich einfach. „Mach doch jetzt die Aufnahmeprüfung", riet sie, „und gehe anschließend ins Pflichtjahr. Dann kennen dich die Prüfenden und sind sicher bereit, dich im nächsten Jahr aufzunehmen. Versuch's, Lieselotte, du kannst dabei nur gewinnen."

So kam's dann auch. Lieselotte bestand die Prüfung, wurde aber erst zum nächsten Jahr zugelassen.

Nun erzählte Gisela von ihrem Plan. „Wie wär's, wenn du zu Lena nach Ostpreußen gingest?" Und sie berichtete von ihrer ehemaligen Arbeitsdienstführerin, erzählte vom Leben auf dem recht abgewirtschafteten Gut, das sie und ihr Mann erworben hatten,

und vom Mangel an Arbeitskräften. Lieselotte war bereit. Die notwendigen Verhandlungen mit dem Arbeitsamt waren bald erledigt, der Zeitpunkt des Arbeitsantrittes mit der Bäuerin festgesetzt, und nun — nun saß Lieselotte im Zug nach Ostpreußen.

Berlin lag längst hinter ihr; Küstrin—Landsberg—Schneidemühl! Wie oft hatte sie die Namen gehört, gelesen. Nun wurden sie für sie Wirklichkeit. Schneidemühl und Firchau durchfuhr sie; dann kam auf einmal Chojnice, das deutsche Konitz! Fremde Laute draußen, ein Hin- und Herlaufen. Die deutschen Beamten übergaben den polnischen die Papiere für die Durchfahrt durch den Weichselkorridor. Zum erstenmal erlebte Lieselotte diese Grenze, die keine natürliche war, die Gewalt und Willkür geschaffen hatten. Zum erstenmal sah sie deutsches Land, das die Polen geraubt hatten. Nach längerem Aufenthalt ging's weiter. Lieselotte schaute hinaus. Durch nichts unterschied sich der Charakter des Landes von dem, das sie bereits durchfahren hatte. Es war deutsches Land.

Nach etwa zweistündiger Fahrt tauchten die Türme und Mauern der Marienburg auf. Marienburg! Es ist ein Unterschied, ob man von dieser Stadt gelesen und gehört hat, ob man ihre Geschichte „gelernt" hat oder ob man sie plötzlich sieht und erlebt. Immer größer erschienen die Türme, immer näher rückten die roten Backsteinmauern. Lieselotte stand und schaute und konnte sich von dem Anblick kaum trennen, als der Zug langsam vorüberfuhr. Nach kurzer Zeit hielt er.

Ja, da war sie nun im Land östlich des Weichselkorridors, in Ostpreußen, das für ein Jahr ihr Wohnsitz sein sollte. Ein wenig beklommen ging Lieselotte hinaus, ging die Straßen entlang bis zur Burg. Da stand sie, das Wahrzeichen Ostpreußens, das Zeichen von deutschem Geist und deutscher Kraft! Sie grüßte hinüber in Danziger Land jenseits der Nogat, in deutsches Land, das aber trotz deutscher Bevölkerung und trotz des Willens zur Vereinigung mit dem Reich ein Freistaat sein mußte, fremder Willkür preisgegeben. Als sie so vor der Burg stand, war's Lieselotte, als würde die Geschichte, die sie bisher nur „gewußt" hatte, lebendig. Sie empfand Ehrfurcht vor dem Gewesenen, und eine Freude ergriff sie, daß sie all das schauen durfte. Langsam umschritt sie die Burg. Am Denkmal Friedrich des Großen kam sie vorbei, am Nogatufer ging sie

entlang und dann stand sie vor dem Abstimmungsdenkmal. Und es war ihr eine besondere Verpflichtung.

Kurze Zeit später saß sie im Zug, der sie nach Masuren bringen sollte. Noch sah das Land braun und kahl aus. An manchen Stellen nur leuchtete die Wintersaat grün herüber. Durch hügeliges Land fuhr der Zug. Oft gab's einen weiten, freien Ausblick. Dann sah Lieselotte, je näher sie Deutsch-Eylau kam, große, dunkle Wälder. Es schien, als wollte der Frühling noch lange nicht kommen. Und da sah sie auch die großen Wasserflächen einiger Seen.

Weiter, immer weiter ging die Fahrt. Der Wald rückte näher an die Bahnlinie. Allmählich wurden die Laubbäume von Nadelwald verdrängt.

Einmal und noch einmal mußte Lieselotte umsteigen. Dann war sie endlich da. Sie fragte sich durch nach Bauer Siemann, und man wies sie von der Bahnstation aus auf einen kleinen Fußweg. Ihren Koffer nahm sie gleich mit, da die Entfernung gering sein sollte. Langsam stieg sie auf eine kleine Anhöhe und sah rechts einen größeren Hof liegen. Es dämmerte schon, so daß er nicht genau zu erkennen war. Nach kurzer Zeit war sie da, schritt durch ein schadhaftes Lattentor hinein und suchte den Eingang zum Wohnhaus. Gleich links lag ein großes, dunkles Gebäude. War's Stall oder Scheune? Lieselotte konnte es nicht erkennen. Weiter unten stand ein großes, helleres Holzgebäude, das den Hofraum abschloß. Einige alte Bäume mit weitausladenden Kronen fielen ihr auf. Dahinter lag noch ein Gebäudeteil. Rechts das flache, unregelmäßig gebaute war wohl das Wohnhaus. Einige Steinstufen führten empor, und als Lieselotte zur Türe hineinging, stand sie in einem kleinen, dunklen Vorraum. Sie tastete sich vorwärts und öffnete eine Tür zu einem Wohnraum. Nebenan erklangen Schritte; Lieselotte blieb stehen und wartete. Dann erschien eine große, schlanke Frau, die Lieselotte fragend begrüßte. Es war die Bäuerin, die schon auf Lieselotte gewartet hatte. Sie zündete Licht an, damit sie ihre „Neue" besser betrachten konnte. Lange ruhte ihr Blick auf dem schmalen, blassen Stadtmädel, so lange, daß Lieselotte sich ordentlich Mühe geben mußte, ihn zu erwidern. Sie spürte richtig, wie sie errötete unter diesem ruhigen, forschenden Blick. Aber trotzdem empfand sie, wie davon eine gewisse Wärme ausging.

Nachdem sich die beiden eine Weile betrachtet hatten, führte Frau Lena Lieselotte durch eine enge Küche in ein ebenso kleines Schlafgemach. Hier sollte sie nun wohnen! Ein wenig beklommen sah sich Lieselotte um. Frau Lena mußte den Blick wohl bemerkt haben. „Wirst dich an unsere Verhältnisse gewöhnen müssen", sagte sie lächelnd. „In diesem Winter wurden zuerst Scheune und Silo gebaut. Da müssen wir uns mit dem Wohnhaus noch eine Weile begnügen. Aber wir werden's schon ein wenig gemütlich machen." Sie zeigte noch, wo man Kleidung und Wäsche unterbringen konnte, dann ging sie in die Küche.

Müde und ein wenig traurig setzte sich Lieselotte auf den Bettrand. So hatte sie sich's nach Giselas Erzählen doch nicht vorgestellt. Ein kaum gehobeltes Bettgestell, ein kleiner Tisch, ein alter Schrank, ein Waschständer und ein Stuhl! Das war alles, was im Zimmer stand. Die Petroleumlampe verbreitete nur wenig Licht, so daß alles noch trüber aussah. Ein Jahr lang so wohnen! Oh, leicht würde es sicher nicht sein! Aber dann fiel Lieselotte ein, was ihr Gisela erzählt hatte: „Sie hätte es anders haben können, die Lena, bequemer und leichter; doch nun lebt sie das, was sie uns vorher gesagt hat, unter schwierigsten Umständen. Und — sie läßt sich nicht unterkriegen — durch nichts! Genau so ist ihr Mann." Rechtzeitig fiel's Lieselotte ein, dieses Sichnichtunterkriegenlassen! Sie nahm sich vor, genau so „ihren Mann" zu stehen und zu zeigen, daß sie's schaffte. Entschlossen packte sie ihren Koffer aus, wusch sich ein wenig und ging in die Küche zu Frau Siemann.

Die Suppe zum Abendbrot war schon fertig. Nur die Kartoffeln mußten noch gebraten werden. Während Lieselotte sie zerschnitt, deckte Frau Siemann im Nebenraum den Tisch. Ein wenig später kamen alle herein: Wilhelm Siemann, der Bauer, der Knecht Emil, zwei Jungen von etwa sechzehn bis siebzehn Jahren und ein Mädel. Alle sahen Lieselotte aufmerksam, ja fast neugierig an, nachdem sie sie begrüßt hatten. Der Bauer hatte ein aufmunterndes Nicken für sie, als sie die Kartoffelschüssel auf den Tisch stellte. Dann wurde kein Aufheben mehr davon gemacht, daß sie als „Neue" dasaß, und der Bauer teilte die Arbeit des kommenden Tages ein.

Martha, ein richtiges ostpreußisches Landmädel, und die beiden

Jungen aus dem benachbarten Dorf sollten Dung fahren und ausbreiten. Der Bauer wollte gleich hinterher pflügen, und Lieselotte — Martha sah sie einmal kurz von der Seite her an, als vom Dungbreiten die Rede war —, Lieselotte sollte Steine sammeln nach dem Pflügen. Der Bauer hatte wohl mit Vorbedacht diese Arbeit für sie ausgesucht. Er mochte sie nicht gleich am ersten Tag zum Ausmisten in den Stall schicken. Emil, der Knecht, sollte eine Wiese walzen. Frau Siemann wollte in der Frühe zupacken beim Ausmisten des Stalles und nach dem Frühstück Kartoffeln entkeimen für die Schweine.

Lieselotte saß still da und wunderte sich, wie eines ins andere griff. Aber das merkte sie gleich, jede Hand war nötig. Denn noch viele Felder mußten gepflügt werden. Einiges Ödland war im vergangenen Herbst neu unter den Pflug genommen worden und war nun besonders schwer zu bearbeiten.

Nach dem Abendbrot gingen die Jungen und der Knecht gleich hinauf in ihre Kammer, der Bauer sah noch einmal in die Ställe, die Bäuerin hatte mit der Wäsche zu tun. Martha und Lieselotte räumten ab und säuberten das Geschirr. Dabei zeigte Martha, wo alles in der Küche seinen Platz hatte. Sie holte noch Holz und Torf, damit das Anzünden des Feuers am nächsten Morgen schneller ginge, fegte auf und ging ebenfalls zu Bett.

Frau Siemann kam noch einmal zu Lieselotte, sah zu, wie sie sich's eingerichtet hatte, und sagte ihr, daß sie morgen schon rechtzeitig geweckt würde. Lieselotte sollte bald übernehmen, das Frühstück zu richten, damit sie selbst hinauskäme zum Melken. Sonst machte sie nicht viel Worte, sagte freundlich „Gute Nacht" und ging.

Todmüde fiel Lieselotte ins Bett, und als es morgens an ihre Tür klopfte, kam es ihr vor, als wäre sie erst kurz vorher eingeschlafen. Ganz dunkel war's noch, und es fiel ihr mächtig schwer, schon aufzustehen. Doch was half's? Herumdrehen durfte sie sich nicht mehr. Sie wäre bestimmt wieder eingeschlafen. Also hinaus!

Kalt war's beim Waschen! Lieselotte vermißte das Badezimmer. Aber all das gehörte nun einmal dazu. Sie ließ sich dadurch nicht mißmutig stimmen. Bevor sie hinausging, ordnete sie schnell ihr Bett. Denn es schien ihr ungewiß, ob sie über Tag dazu käme, wenn sie an all die Arbeit dachte, die gestern erwähnt worden war.

In der Küche brannte das Feuer hell und warm. Frau Siemann hob gerade den Eisentopf mit Wasser auf den Herd. Sie zeigte Lieselotte, wie die Milchsuppe gekocht wurde, und deckte schnell den Tisch. Lieselotte stand am Herd und rührte. „Wo mag nur der Zucker stehen?" dachte sie. Schließlich fragte sie, weil sie sich nicht besinnen konnte. „Zucker?" lachte Frau Lena. „Unsere Morgensuppe wird nicht gesüßt. Ja, das ist hier so üblich; wirst dich auch daran gewöhnen!"

Da kamen auch schon die andern von draußen herein. Martha trug einen großen Eimer voll warmer Milch in die Küche. Der eine der beiden Jungknechte kam aus der Futterküche. Der Bauer wusch schnell noch einmal die Hände, bevor er sich hinsetzte. Lieselotte begriff langsam, daß alle schon irgendeine Arbeit getan hatten, während sie sich anzog und in der Küche noch ein wenig half. Aus den Gesprächen merkte sie bald, daß ein Jungknecht die Schweine gefüttert, Martha und der andere Jungknecht gemolken, der Bauer und der ältere Knecht die Pferde geputzt hatten. Insgeheim überlegte sie, wann sie alle wohl aufgestanden waren.

Nach dem Frühstück wurden die Teller schnell zusammengestellt, das Feuer ein wenig abgedeckt, und alle gingen an die abends besprochene Arbeit. Lieselotte nahm einen großen Korb, den Martha ihr aus der Futterküche reichte, und zog ein wenig frierend und noch müde hinter dem Bauern her. Sie waren etwas früher auf dem Feld als Martha und die Jungknechte mit dem Dungwagen, so daß Zeit blieb für ein kleines Gespräch. Der Bauer fragte nach Gisela, und Lieselotte freute sich, von ihr erzählen zu können.

Dann kamen die andern, und alle miteinander begannen den Dung zu breiten, während Lieselotte Steine auflas. Sie schritt das Feld in der Längsrichtung ab, und es kam ihr vor, als nähme es gar kein Ende. Allmählich spürte sie, wie ihr Rücken schmerzte. Dabei fing sie gerade erst an.

Nun griff Bauer Siemann zum Pflug und begann, den Dung gleich unterzupflügen. Die beiden Jungknechte und Martha mußten sich ordentlich beeilen, damit der Bauer nicht zu warten brauchte. Lieselotte sah, wie sicher ihnen die Arbeit von der Hand ging. Oh, sie würde noch viel lernen müssen, ehe sie auch so zupacken konnte! Seufzend leerte sie ihren Korb am Rande des Feldes aus und ging

die frische Furche entlang, um weiter zu sammeln. Immer endloser schien ihr das Feld zu werden. Und der Steine waren so viele! Der Abstand des Pfluges von ihr wurde größer und größer, und sie kam sich richtig verlassen vor.

Ein paar Stunden mochten so vergangen sein, da kam auf einmal Frau Lena auf das Feld zu. Lieselotte sah, wie der Bauer das Pferd anhielt und auf sie zuging. Die Jungen und Martha legten ihre Forken hin. Da war die Bäuerin auch schon bei Lieselotte. „Nun, wie ist dir's ergangen bis jetzt?" fragte sie freundlich. Da Lieselotte nicht gleich antwortete, fügte sie hinzu: „Wirst sicher hungrig und müde sein. Nun komm schon zum Frühstück!" Dabei deutete sie lächelnd zum Feldrand hinunter, wo die beiden Jungen sich bereits einen trockenen Platz zum Sitzen gesucht hatten. Müde! Ja, das war Lieselotte wohl sehr. Ob auch hungrig? Sie spürte nur, wie der Rücken beim Aufrichten weh tat. Langsam schritt sie zum Frühstück. Dabei biß sie die Zähne aufeinander. Nur die andern nichts merken lassen! Die sollten doch nicht denken, so ein Stadtmädel wie sie fiele gleich um!

Gleichmütig schaute der Bauer sie an, als er allen einen guten Hunger wünschte und ins Brot biß. Er tat wirklich, als merke er nichts. Dabei sah er deutlich, wie sehr sich Lieselotte zusammennehmen mußte. Wenn sie so war, wie Gisela ihm vorher geschrieben hatte, dann würde sie die Schwierigkeiten bald überwunden haben und alle Kraft zusammennehmen, um ihren Platz auszufüllen. Dabei konnte man ihr schon helfen.

Nur zu schnell war die Frühstückspause herum, und alle schritten wieder zur Arbeit. Da hielt der Bauer Lieselotte einen Augenblick zurück. „Da schau den See!" sagte er und zeigte hinunter aufs Wasser. Dunkel stand das Fichtenwäldchen linkerhand. Ein breiter Schilfgürtel zog sich am Ufer entlang, und weit drüben rechts lag ein kleiner Ort. Hell und durchsichtig stand der Himmel darüber, und weit schweifte der Blick. Lieselotte verhielt den Schritt, sah staunend zuerst auf den Bauern und dann auf den See. Plötzlich empfand sie ein wenig von der Schönheit des Landes.

Oft noch am Morgen schaute sie hinunter auf den See und nahm all die freie Weite in sich auf. Wenn sie dann an den pflügenden Bauer dachte, so kam sie sich gar nicht mehr so verlassen vor. Er

hatte sie ja ein klein wenig von seiner Liebe zum Land spüren lassen, wenn's auch nur mit einem kurzen Wort und einer kleinen Armbewegung gewesen war.

Fast fröhlich kam Lieselotte zum Mittagbrot ins Haus. Sicherlich fiel Frau Lena diese Veränderung auf. Aber sie schaute Lieselotte nur an und fragte nicht. So empfand diese dankbar die Selbstverständlichkeit, mit der sie nun in den neuen Lebenskreis einbezogen wurde.

Ein kurzes, einfaches Mahl gab's, in seiner Schlichtheit ungewohnt für Lieselotte. Dabei erzählte jeder ein wenig von der Arbeit, und Lieselotte merkte wieder, daß noch sehr viel zu tun war, bis die Frühjahrsbestellung geschafft war. Gleich nach der Mahlzeit ging's wieder hinaus, dieses Mal auch die Bäuerin. Martha und Lieselotte wuschen schnell ab und säuberten die Küche. Dann beeilten sie sich, aufs Feld zu kommen.

Es war genau so wie am Vormittag: Dungbreiten, Pflügen, Steine lesen. Eine kurze Vesperpause gab's, und wieder fand der Bauer das rechte Wort für Lieselotte. „Sieh, dies Feld war im letzten Sommer noch unbebaut. Die vorige Besitzerin war der Wirtschaft nicht gewachsen und hatte drum vieles verfallen lassen. Nun werden wir all unsere Rüben hier anpflanzen können und damit wieder Land für Brotgetreide freibekommen. Die vielen Steine sind schlecht. Aber von heute an haben wir ja eine Arbeitskraft mehr. Da werden wir ihnen schon beikommen." Er nickte Lieselotte aufmunternd zu, bevor's wieder an die Arbeit ging.

Bis zur anbrechenden Dunkelheit schafften sie draußen. Dann gingen sie alle miteinander nach Hause. Lieselotte kam's vor, als wäre sie noch niemals so müde gewesen, und sie mochte kaum noch etwas sagen. Dankbar war sie, als nach dem Abendbrot nur noch abzuwaschen war und sie gleich ins Bett konnte. — — —

So ging ein Tag nach dem andern hin. Die Frühjahrsbestellung näherte sich ihrem Ende. Die Tage wurden länger und ein wenig wärmer. Lieselotte gewöhnte sich allmählich an all das Neue und packte zu, wo sie konnte. Die Bäuerin ließ sie das Frühstück und das Abendbrot selbständig zubereiten und freute sich an Lieselottes wachsender Sicherheit. Frau Lena war kein Mensch, der viel Worte machte. Lieselotte hatte in der ersten Zeit eine richtige

Scheu vor ihr. Zum Bauern faßte sie viel schneller Zutrauen. Er hatte ab und zu ein aufmunterndes Wort für sie, und manchmal erzählte er ihr dies und jenes vom Land, vom Hof und vom See drunten. Aber die Bäuerin war so schweigsam. Lieselotte empfand eine ungeheure Achtung vor ihr. Sie war morgens die erste und abends die letzte, sie packte zu in den Ställen und auf dem Feld, versorgte dazu noch den Haushalt, den Garten und die Wäsche. Um jedes Stück Vieh machte sie sich Gedanken. Ja, Lena war schon eine Frau! Aber es war so schwer, zu ihr zu sprechen oder sie etwas zu fragen.

Bis zu jenem Sonntag, an dem Lieselotte mit Bauer und Bäuerin allein war. Das Vieh hatten sie versorgt, die Küche war in Ordnung. Aber zum Schlafen war es noch zu früh. Da holte Lieselotte die Flöte, ihre geliebte Flöte hervor und setzte sich draußen auf den Hof unter eine der großen Linden. Sie versuchte einige Lieder zu spielen, und schließlich griff sie nach den Duetten von Mozart, die sie am Abschiedsabend mit Gisela zusammen gespielt hatte. Auf einmal merkte sie, daß die beiden Siemanns ihr zuhörten, und befangen spielte sie weiter. Aber wie wunderte sie sich, als Frau Siemann leise mitzusummen begann. „Hast du das letzte von Gisela?" lautete am Schluß Frau Siemanns Frage.

„Ja", erwiderte Lieselotte erstaunt.

Da begann Frau Lena zu erzählen. „Dies waren die Stücke, die ich oft mit Gisela zusammen spielte, als wir im Arbeitsdienst waren. Weißt du, Wilhelm", wandte sie sich an ihren Mann, „wir musizierten ein paar kleine Stücke davon auf dem Erntefest." Und dann sprachen sie beide von der Zeit damals, von der Arbeit auf den Siedlungen in Westpreußen, von der letzten Gruppensiedlung ein Jahr später, als auch Gisela zu ihnen kam zum Helfen. Dann erzählte sie wie von selbst von ihren eigenen Anfängen hier. Das Wohnhaus halb verfallen, eine Giebelwand abgestürzt, die Scheune unbrauchbar, der Pferdestall schlecht und zugig, kein Silo vorhanden! Dazu keine Arbeitskräfte und wenig Bargeld zum Aufbauen. So waren sie froh, als Gisela ihnen von Lieselotte schrieb. Und nun? Wilhelm lachte, als Lena fast sachlich feststellte, daß Lieselotte „sich gut eingewöhnt" hatte.

Dieser kurze Satz bedeutete für Lieselotte ein gewaltiges Lob.

Sie war ordentlich stolz darauf. Sie fühlte sich danach noch mehr als Glied des ganzen Hofes.

Auf einmal, als die drei nachdenklich und ruhig zum See hinüberschauten, sagte Wilhelm leise: „Eigentlich könntest du jetzt deine Flöte holen, Lena. Versucht's einmal miteinander." Und wirklich — Frau Lena ging ins Haus und kam nach kurzer Zeit mit einer Flöte zurück. Die ersten Versuche klangen zaghaft; aber dann ging's. Der Bauer hörte froh zu und versuchte manchmal mitzusummen. Zum Schluß sangen die drei miteinander: „Nun wollen wir singen das Abendlied und bitten, daß Gott uns behüt."

Ein letztes frohes „Gute Nacht"; dann gingen sie auseinander.

Lange lag Lieselotte wach an jenem Abend und dachte an diese merkwürdig beglückende Begegnung. Und sie spürte, wie sie Frau Lena wirklich liebgewann. — — —

Eines Tages fuhr Lieselotte mit dem Bauern in die nächste Kreisstadt. Er wollte zur landwirtschaftlichen Genossenschaft, um wegen der zur diesjährigen Aussaat gekauften Drillmaschine zu verhandeln. Lieselotte sollte inzwischen einige notwendige Besorgungen machen. So saß sie denn oben auf dem Bock neben dem Bauern und freute sich der schönen Fahrt. Nach einiger Zeit kamen sie durch ein kleines Dorf. Da stand ein alter Mann an der Landstraße, sah den Bauern an und sagte etwas in einer für Lieselotte unverständlichen Sprache. Der Bauer zuckte die Achseln und fuhr weiter. Da rief der Alte hinterher: „Bitte, kann ich mitfahren?" Ein leichter Zug am Zügel und das Pferd stand. „Na, steigen Sie nur auf!" nickte der Bauer dem Manne zu. Ein Stückchen fuhren sie so zu dritt, sprachen darüber, daß in diesem Jahr alles recht spät sei, übers Pferd, das vor kurzer Zeit ein Fohlen bekommen hatte; über die Trockenlegung der großen Wiesen am See durch den Arbeitsdienst und über ähnliches. Dann stieg der alte Mann wieder ab, bedankte sich und ging feldein.

Lieselotte hatte aufmerksam zugehört. Nun fragte sie den Bauern, in welcher Sprache der Alte sie denn angerufen habe. Bauer Siemann erzählte: „Du kannst in diesem Teil Ostpreußens noch manchmal finden, daß die alten Leute masurisch sprechen wie jener. Sie empfinden es als ihren Heimatdialekt, den sie als gute Deutsche ruhig sprechen können. Da aber ein gewisser slawischer Einschlag

aus früherer Zeit vorhanden ist, benutzen die Polen das Vorhandensein des Masurischen als Waffe im Grenzkampf. Sie behaupten, es sei ein polnischer Dialekt, und damit sei bewiesen, daß Masuren eigentlich von Polen bewohnt sei, die nur zwangsweise zu Deutschland gehörten. Aber sieh dir einmal die vielen Abstimmungsscheine und -tafeln an!" Der Bauer redete sich ganz in Eifer dabei. „Fahre zum Beispiel nach Treuburg. Da sind zur Zeit der Abstimmung zwei Stimmen für Polen abgegeben worden und alle anderen gültigen für Deutschland. Da hatte Polen den Beweis! Aber es will ihn nicht gelten lassen. Immer wieder kommt es mit der gleichen Behauptung. Doch die Polen irren sich. Dies Land ist deutsch. Und wenn's wieder einmal zu Auseinandersetzungen kommen sollte, so wollen wir ihnen schon zeigen, was wir sind."

Lieselotte schwieg betroffen. Solch einen fast leidenschaftlichen Ausbruch des Bauern hatte sie noch nie erlebt. Nun ahnte sie ein wenig, was es heißt, Bauer im Grenzland zu sein. Sie spürte, daß es um mehr ging als um Feldbestellung und Viehwirtschaft. Hier kam es darauf an, mit dem ganzen Hof und seinen Menschen den lebendigen Beweis zu geben, daß hier Deutschland stand, Deutschland, das sich gegen jeden Angriff feindlichen Volkstums zu wehren hatte. Und sie merkte, daß auch sie zu den Menschen gehörte, die im Grenzland ihr Deutschtum in selbstverständlicher Arbeit zu beweisen hatten. — — —

Nun wurde es schon August. Die Ernte war in vollem Gang. Früh um drei oder vier Uhr standen sie oft auf, um alles zu schaffen. Dabei erwartete die Bäuerin ihr erstes Kind.

Aber sie nahm sich keine Zeit, um sich zu schonen. Das Wetter war günstig. Der Roggen trocknete sehr schnell und mußte eingefahren werden. Der Weizen war auch schon geschnitten. Da blieb keine Zeit zur Schonung. Täglich ging Frau Lena noch hinaus aufs Feld. Sie kehrte nur früher als die andern ins Haus zurück, um die Mahlzeiten zu bereiten. Nach dem Mittagessen ruhte sie ein wenig. Lieselotte versuchte in dieser Zeit noch mehr, ihr die schwere Arbeit abzunehmen. Vor allen Dingen frühmorgens das Melken war ihre Aufgabe. Im Laufe der Monate hatte sie's ganz ordentlich gelernt, so daß Frau Lena sich auf sie verlassen konnte.

Mitten in dieser Zeit voller Arbeit bekam der Bauer einen Ge-

stellungsbefehl. Innerhalb ganz kurzer Zeit mußte er sich bei seinem Truppenteil melden. Was war zu tun? Eine Ersatzkraft konnte nicht beschafft werden. Da half auch wenig, daß seit kurzem eine Getreidemähmaschine mit selbsttätigem Binder vorhanden war. Aber keine Klage wurde laut. Der Bauer ordnete das Nötigste, soweit es ihm noch möglich war, und fuhr ab. Und die Bäuerin stand weiter auf dem Feld, hatte ihre Augen überall und war trotz der vermehrten Verantwortung ein Beispiel für alle. Lange konnte es nicht mehr so weitergehen. Das spürten sie ganz deutlich. Die Zeitungen brachten täglich neue Greuelmeldungen über die Behandlung der Deutschen in Polen. „Es muß bald losgehen", so hieß es allgemein. Fast wie einen Traum erlebte Lieselotte diese Zeit. Tag für Tag ging's hinaus. Abend für Abend sank sie todmüde ins Bett. Und in all der Arbeit stand unaufhörlich der Gedanke: „Die Polen sind an der Grenze. Es gibt Krieg!" Und die Arbeit wollte getan sein. Das Versorgen der Schweine übernahm Lieselotte, da der Jungknecht, der es bisher tat, an Stelle des Bauern die Pferde versorgte. Das Melken machte sie mit Martha allein. Es war fast zu viel. Woher mochte nur die Bäuerin die Kraft nehmen? Ruhig und stetig wie immer tat sie ihre Pflicht. — — —

Eines Morgens — der Bauer war etwa acht Tage weg — kam plötzlich ein Junge aus dem benachbarten Dorf aufs Feld gerannt. Schon von weitem winkte und rief er. Und nun verstanden sie ihn. „Krieg!" rief er. „Es ist Krieg!" Erschrocken ließen alle die Hände sinken. Einen Augenblick war es still. Dann nahm sich Frau Lena zusammen und befahl ihm mit ruhiger Stimme, genau zu sagen, was er wußte. Noch fast atemlos berichtete der Junge: „Heute sprach der Führer im Reichstag. — Unsere Truppen marschieren seit heute früh. — Wir sind schon in Polen."

Da war es also! Krieg mit Polen! Und der Bauer wahrscheinlich draußen beim Vormarsch. Die Grenze lag nah. Was war zu tun? Nach einer Weile der Überlegung, in der sie zu begreifen suchten, was der Junge gesagt hatte, hörten sie die Stimme der Bäuerin wie von ferne.

„Kommt, Leute, jetzt müssen wir erst recht zupacken." Und sie ging langsam auf die nächsten Garben zu und richtete sie auf. Allmählich kam Leben in die andern, und sie nahmen ihre Arbeit

wieder auf. Der Junge versprach, Nachricht zu bringen, sobald es im Radio neue Meldungen gäbe, und lief zurück.

Da schafften sie nun genau so weiter wie vorher. Aber sie wußten: „Der Feind steht nah. Es ist Krieg!"

Schon am Abend kamen Nachrichten. „Die Grenze ist stark besetzt. Unsere Truppen sind im Vormarsch begriffen." So viel war klar: der Feind würde nicht eindringen! Es würde anders als 1914. Ostpreußen war sicher! An einem der nächsten Tage erfuhren sie, daß polnische Kavallerie bei einem Angriff auf Treuburg abgeschlagen worden war.

Jeden Tag hörten sie mehr von dem deutschen Siegeszug in Polen. Der Kriegsschauplatz rückte immer weiter ab. Und die Arbeit ging weiter, als ob's keinen Krieg gäbe. Die Ernte mußte eingebracht werden.

Gegen Ende September schrieb Lieselotte nach Haus: „Wir sind seit der Bauer weg ist, sehr im Druck gewesen mit der Arbeit. Die Ernte kam trotzdem mit unglaublicher Schnelligkeit herein. Die Bäuerin ist nun allein verantwortlich in dieser großen Arbeit. Dazu kommt die Sorge um ihren Mann. Aber wir schaffen's. Frau Lena ist sogar dem Bürgermeister des Dorfes das gute Beispiel gegenüber jammernden Frauen. Am Grummet ist nicht mehr viel zu tun, und eingesät ist etwas über die Hälfte. Die Bäuerin sagt, daß sie in andern Jahren nicht soweit gewesen wären. Aber Ruhe gibt es bei uns nicht.

Seit acht Tagen ist Nachricht vom Bauern aus Polen da. Daß die Bäuerin nun bald ihr Kind bekommt, ist ihr Trost in der Sorge um ihren Mann. So sagte sie mir neulich.

Anfang Oktober wurde der Sohn geboren. Die Mutter der Bäuerin kam, um die Pflege von Mutter und Kind zu übernehmen. Unendlich stolz war sie, als sie dem Bauern nach Polen von seinem Hoferben schreiben konnte.

Allabendlich mußte der Knecht berichten, wie's mit der Arbeit auf dem Hof stand. Und oft huschte Lieselotte aus der Küche zu Frau Lena, um ihr von draußen zu erzählen. In dieser Zeit wuchsen die Leute des Hofes noch fester zusammen als vorher. Glücklich schrieb Lieselotte nach Hause: „Ich freue mich, daß ich gerade in dieser Zeit hier sein darf, und ich bin stolz in dem Bewußtsein,

daß meine Kraft hier dringend gebraucht wird, daß ich meinen Platz ausfüllen kann. Gisela bin ich dankbar, daß sie mich gerade hierher schickte, und gern denke ich daran, daß noch fast ein halbes Jahr vor mir liegt."

Irmgard bei Familie Walter

Anders als Lieselotte war es Irmgard ergangen. Da sie gerne Kinderärztin werden wollte, hatte sie sich in einer kinderreichen Familie eine Pflichtjahrstelle gesucht. Nun lebte sie in einer mitteldeutschen Kleinstadt bei Familie Walter.

Fünf Kinder hatten Walters im Alter von vier bis sechzehn Jahren. Lore, die Älteste, ging noch in die Schule. Dabei führte sie eine Mädelgruppe im BDM. und erzählte oft von ihren Mädeln. Heino war ein rechter Lausejunge. Mit der Arbeit stand er nicht auf bestem Fuß. Dafür tobte er lieber draußen herum. Liesel, die Zwölfjährige, war ihrer Mutter schon eine rechte Stütze. Sie bedachte, daß Mutter Ruhe brauchte nach Tisch; sie sah, wenn ihr etwas fehlte, und sprang hilfsbereit zu. Gewissenhaft sorgte sie für die kleineren Geschwister Karl und Doris, die Mutter bei Liesel immer in guter Hut wußte.

Karl war eigentlich der „Einspänner" der Familie. Während die drei älteren alle ihre Spielkameraden hatten, konnte er sich nicht recht anfreunden mit einem der gleichaltrigen Jungen. Wenn er ab und zu einen von ihnen zum Spielen mitbrachte, so durfte dieser nur zusehen, was Karl tat, aber nichts anrühren. So blieb er meist allein. Nur mit Liesel vertrug er sich gut. Sie half ihm draußen, wenn's nötig war, und deckte seine Streiche, wo sie konnte.

Doris war das von allen ein wenig verzogene Küken. Lustig war sie anzuschauen mit ihren winzigen Blondzöpfen und den lebendigen blauen Augen. Aber am lustigsten blieb doch die ein wenig aufwärts gekehrte Nase. Sie war immer guter Dinge. Nur mit Karl vertrug sie sich nicht recht. Sechs Jahre jünger war sie als er, und er hatte es wohl als „Zurückstellung" empfunden, als sie ihm auf einmal den Platz des Jüngsten abnahm. Außerdem beanspruchte sie, seit sie älter war, stets gerade die Dinge, mit denen er spielen

wollte. Und immer sollte er auf sie acht geben! Wenn er mal seinen Willen durchsetzte, heulte sie gleich los. Ja, sie wußte es schon gegen ihn auszunutzen, daß sie die Jüngste war. So herrschte zwischen den beiden „Kleinen" ein dauernder Krieg, der aber nicht daran hinderte, daß sie immer zusammen waren, wo man sie auch traf.

Mutter Walter verstand es, ihre Kinder recht zu leiten, für all ihre Sorgen und Freuden Verständnis aufzubringen und ihnen die beste Freundin zu sein. Wenn auch oft die Arbeit in Haus und Garten überhandnehmen wollte, für ihre Kinder hatte sie immer Zeit. Sie half ihnen bei ihren Schularbeiten, wenn es nötig war. Und sie erinnerte nachmittags immer rechtzeitig ans Üben. Bei Familie Walter wurde nämlich fleißig musiziert. Bis auf Klein-Doris erhielten alle Musikunterricht. Wenn nur nicht das Üben gewesen wäre! Doch Vater Walters Spruch: „Übung macht den Meister!" galt, und er selbst fragte jeden Abend, ob seine Sprößlinge ihre Arbeit getan hatten. Oft war's ja so, daß Heino zehn Minuten vor dem Abendbrot schnell zur Geige griff, ein wenig darauf herumstrich und später Vaters Frage nach dem Üben mit gleichmütigem Gesicht bejahte. Wenn nur Mutter nicht gerade in solchen Augenblicken hinzukam! Heino wußte zwar, daß sie nichts verriet. Aber er kam sich gerade deswegen ihr gegenüber so schäbig vor und beschloß dann jedesmal, am nächsten Tag wirklich ordentlich zu üben. — Die Mädel brauchten zur Arbeit keine Aufmunterung von Mutter. Aber Karl machte manchmal rechte Sorgen. Mit seinen Leistungen im Englischen stand es reichlich schlecht. Dabei war er nicht etwa dumm. Er faßte nur alles zu sehr als Spielerei auf, und es konnte geschehen, daß er plötzlich während der Schularbeiten zu seinem „Stabil"-Baukasten griff und etwas versuchte, was ihm zwischendurch eingefallen war.

All das — die kleinen und großen Schwierigkeiten im Leben der Geschwister, mehr aber noch der feste Zusammenhalt der ganzen Familie — machten auf Irmgard einen nachhaltigen Eindruck. Sie, die nie den Umgang mit Geschwistern gekannt hatte, merkte, wie schön es war, das Glied einer großen Familie zu sein. Zuerst stand sie dem lebendigen Treiben fremd gegenüber. Aber Mutter Walter sorgte dafür, daß sie sich rasch eingewöhnte. Und bald war sie

Frau Walters „älteste Tochter", wie sie sie scherzhaft nannte, und gehörte so in diesen Kreis, daß sie gar nicht mehr weggedacht werden konnte.

Zuverlässig und gewissenhaft, wie Irmgard war, wurde sie bald eine gute Hilfe für Mutter Walter. Was gab es aber auch alles zu tun! Früh um sechs Uhr stand die Hausfrau auf und bereitete für ihre fünf die Morgensuppe und die Frühstücksbrote. Dann wurde der Tisch gedeckt, damit Vater Walter rechtzeitig seinen Kaffee bekam, bevor er an seine Arbeit ging. Die Kinder wurden der Reihe nach geweckt. Und kurz nach sieben Uhr, wenn Vater Walter schon ging, kamen alle außer Doris zum Frühstück. Um halb acht Uhr wurde dann das Haus leer. Einige Fragen nach sauberen Taschentüchern, gespitzten Bleistiften und ähnlichem, ein Erinnern an den Atlas oder an das Handarbeitszeug gab's noch, dann stürmten die vier „Großen" davon. Nun wurde Klein-Doris fertiggemacht, bekam ihre Morgensuppe, ihre Frühstückstasche und ging zur Laterne an der Straßenkreuzung, wo sie mit mehreren andern Kindern von ihrer „Kindertante" abgeholt wurde, die alle wohlbehütet in den Kindergarten brachte. Wenn so die ganze Familie versorgt war, konnte Mutter Walter an sich denken. Erst jetzt setzte sie sich an den Frühstückstisch und gönnte sich eine kleine Pause.

So war's immer gewesen, bevor Irmgard ins Haus kam. Aber seit sie nun Morgensuppe und Frühstücksbrote richtete, konnte Frau Walter ruhig mit ihrem Mann zusammen Kaffee trinken. Jeden Morgen freute sich Herr Walter von neuem über diese ruhige Viertelstunde mit seiner Frau und hatte einen frohen Morgengruß und ein paar aufmunternde Worte für Irmgard. In den ersten vierzehn Tagen hatte es oft Schwierigkeiten gegeben. Einmal hatte der Grieß angesetzt, und Heino schnupperte auffällig an der Suppe und fragte Irmgard nachher nach „Brandenburg". Oder sie hatte das Salz vergessen. Ein andermal wollte das Feuer nicht brennen; die Kinder warteten schon ungeduldig und mußten dann rennen, um rechtzeitig in die Schule zu kommen. Eines Morgens goß sich Irmgard das kochende Wasser über die Hand und hätte um ein Haar die Kaffeekanne fallen lassen. Oh, es gab ja so viel Tücke! Wenn Mutter Walter nicht immer wieder ruhig geholfen hätte, wäre

Irmgard manchmal verzweifelt. So aber lernte sie allmählich, es richtig zu machen. Nun konnte Mutter Walter sie ruhig wirtschaften lassen, während sie selbst mit ihrem Mann ihr Kaffeestündchen hielt.

Bald übernahm Irmgard es auch, Doris fertigzumachen. Das Kleinchen mußte sich zwar sehr daran gewöhnen, daß nicht die Mutter es wusch und anzog. Aber Irmgard wußte so hübsche Sachen zu erzählen, wenn der kalte Schwamm ins Gesicht fuhr, daß Doris manchmal vergaß, daß der Schwamm naß war. Für Irmgard selbst war es das Schönste am Morgen, das kleine Mädel so selbständig versorgen zu dürfen. Und schnell fand sie den richtigen Ton für Doris. Zu niedlich war's aber auch, die kleinen Rattenschwänze zu bürsten und zu flechten und dabei all die vielen Fragen zu beantworten. Was so ein Ding aber auch wissen wollte! Wie lang Irmgards Zöpfe seien und ob Irmgard auch eine Mutter und einen Vater habe, ob sie auch üben müsse wie Doris' Geschwister, ob sie das Lied mit „Hahahaha" kenne, das Heino immer sänge, und vieles andere. Der kleine Mund stand kaum zwei Minuten lang still. Alles mußte Irmgard beantworten können. Trotzdem wurde sie nie ungeduldig, und oft stieg der Gedanke in ihr auf: „Wie schön, wenn ich zu Hause auch Geschwister hätte!" War Doris dann fertig, so gingen die beiden in das Eßzimmer, wo Mutter Walter ihrer Jüngsten beim Frühstück half und Irmgard in Ruhe ihren Kaffee trinken konnte.

Nach dem Kaffee begann jeden Morgen das Großaufräumen: Eßzimmer richten, Geschirr waschen, Schlafräume in Ordnung bringen, Badezimmer säubern, Staub wischen, ausfegen und so weiter. Mutter Walter war dabei für Irmgard eine gute Lehrmeisterin. Sie teilte die Zeit richtig ein, so daß nie eine Pause eintrat, in der man etwa warten mußte, bis das Wasser zum Abwaschen heiß wurde, während oben die Schlafzimmer noch nicht fertig waren. Das Wasser mußte eben zuerst auf den Herd gestellt werden. Während Irmgard im Eßzimmer Staub wischte, konnte sie zwischendurch in die Küche hineinsehen, ob's soweit war. Am ersten Morgen stand sie mit dem Besen in der Hand da und überlegte, ob sie zuerst Staub wischen oder ausfegen müsse. Zu dumm! Während ihrer Schulzeit hatte sie sich um solche Dinge nie gekümmert. Nun

wußte sie wirklich nicht, wie's ihre Mutter zu tun pflegte. Nach einem Weilchen zwar sagte sie sich, daß beim Fegen Staub aufgewirbelt würde, den sie erst nachher abwischen könne. Aber es gab doch immer Aufenthalt, bis sie die Arbeit vernünftig anpacken konnte. Frau Walter bemerkte solche Kleinigkeiten stets. Aber sie fand jedesmal das richtige Wort, wenn sich Irmgard nicht allein zurechtfand, daß es niemals verletzte. Manchen geschickten Handgriff konnte Irmgard ihr absehen, und mit der Zeit verstand sie ihre Arbeit immer besser.

Bald schon konnte Frau Walter ihr diese Hausarbeiten allein überlassen, während sie selbst einkaufen ging und das Mittagessen vorbereitete. Wenn Irmgard fertig war mit allem, half sie in der Küche noch ein wenig und deckte dann den Tisch. Inzwischen kam schon Doris als erste nach Hause und erzählte aus der Kinderschule und wollte auch „helfen.". „Ach, du bist noch zu klein", hatte Irmgard an einem der ersten Tage zu Doris gesagt und sie beiseitegeschoben. Aber da beklagte sich die Kleine bei Mutter. Und Irmgard lernte, daß auch Doris' Hilfsbereitschaft schon ernst zu nehmen sei. Sie konnte die Türen öffnen und schließen, wenn das Geschirr ins Eßzimmer getragen wurde. Die Löffel konnte sie bringen und die Stühle geraderücken. War der Tisch gedeckt, lief sie strahlend zu Mutter und verkündete wichtig: „Fertig!", als ob sie selbst alles getan hätte.

Inzwischen kamen auch die Großen nach Hause und als lezter Vater Walter. Irmgard trug auf, und das gemeinsame Mittagessen begann. Jeder wollte dabei die Erlebnisse des Morgens erzählen. An der Lebhaftigkeit ihrer Sprößlinge merkten die Eltern, ob's morgens „geklappt" hatte oder nicht. Einzig Karl machte eine Ausnahme. Seine Antworten auf die Frage nach der Schule waren stets: „Schön war's!" oder: „Wir haben Spaß gekriegt!" Erst nachmittags bei den Schularbeiten merkte man manchmal, wo es nicht so ganz „schön" gewesen oder der „Spaß" mehr ernsthafter Natur geworden war.

Nach dem Mittagessen mußte Vater Walter bald wieder fort, kaum daß er ein wenig Zeit fand, in die Zeitung zu sehen. Gleich vom ersten Tage an übertrug Mutter Walter Irmgard das Aufräumen und Säubern der Küche. Liesel half ihr dabei und zeigte,

wie die Mutter es am liebsten hatte. So blieb's dann auch. Liesel oder Lore faßten mittags mit zu, so daß Irmgard zu einem Ruhestündchen kam, wenn die Küche in Ordnung war. Sie wunderte sich zuerst darüber, daß das Helfen für die Mädel so selbstverständlich war. Hatte sie selbst doch zu Hause ganz selten in die Küche hineingesehen, sondern sich gleich nach dem Mittagessen an ihre eigenen Arbeiten gemacht. Diese beiden hatten sicher nicht viel weniger zu tun. Denn zu den Schularbeiten kam das tägliche Üben und der regelmäßige BDM.-Dienst, der bei Lore durch die Führung ihrer Gruppe viel Zeit in Anspruch nahm. Trotzdem halfen sie immer. Irmgard merkte allmählich, daß jedes von ihnen seine kleinen Pflichten zu erfüllen hatte und daß es in dieser großen Familie kaum anders möglich war. —

Eines Tages — Irmgard hatte gerade ihre Mittagspause beendet und wollte die Treppe hinuntergehen, um den Kaffeetisch zu decken — hörte sie aus dem Zimmer der Jungen eine erregte Unterhaltung. „Paß doch lieber auf, statt zu heulen!" Das war Heinos Stimme. Karl schluchzte: „Es geht nicht; ich kann es nicht. Und überhaupt, was du da sagst, ist Unsinn! Und ...!" Das Weitere konnte Irmgard nicht mehr verstehen. Da mußte sie doch nachsehen, was los war. Sie fand Heino und Karl wütend beieinander, bereit, aufeinander loszugehen, um so zu entscheiden, wer recht hatte. Und der Grund? Heino berichtete ärgerlich, Karl hatte das Englische nicht übersetzen können. Statt nun ordentlich zuzuhören, wie Heino es zu erklären versuchte, hatte er dauernd gemeckert und alles immer besser wissen wollen, bis Heino wütend wurde und Karl losheulte. „Na, dann laß mich mal sehen", sagte Irmgard versöhnend, schob den angriffslustigen Heino auf seinen Platz, sah in Karls Buch und zog ihn heran. Der schluckte noch ein paarmal und warf Heino einen grimmigen Blick zu, der ihm dafür deutlich „Esel!" zuflüsterte, um damit seiner Empörung Luft zu machen. Doch dann hörte er zu, was Irmgard ihm erklärte. Sie konnte es natürlich besser als Heino. Denn Englisch hatte ihr in der Schule immer Freude gemacht, so daß sie recht gut Bescheid wußte. Da sie etwas mehr Geduld aufbrachte und Karl ihr glaubte, was sie sagte — während er bei Heino immer leise Zweifel hatte —, ging das Übersetzen nach den ersten stockenden Versuchen bald glatt, und

Karl seufzte erleichtert auf. Aber o weh! Irmgard hatte dabei ganz vergessen, den Kaffee aufzubrühen. Etwas schuldbewußt lief sie in die Küche, um das Versäumte nachzuholen. An diesem Tag wurde verspätet Kaffee getrunken. Doch Mutter Walter lächelte trotzdem, als Karl zufrieden dabei feststellte: „Irmgard kann besser erklären als ihr alle. Und überhaupt ..." Das Weitere verschluckte er. Aber ein Blick auf Heino ließ wohl erraten, was er dachte. Von diesem Tage an übernahm es Irmgard, sich um die Schularbeiten zu kümmern. Manches, was sie vom Abitur her noch frisch im Gedächtnis hatte, konnte sie gut verwenden. Sogar Heino verschmähte es nicht, als er erst einmal heraus hatte, daß Irmgard Latein konnte, sich ab und zu ein wenig helfen zu lassen, wenn er die Zusammensetzung eines Satzes gar nicht herausbekam. Auch ein paar Übungsaufgaben vor einer Mathematikarbeit taten unter Irmgards Anleitung ganz gut.

Wenn Irmgards Hilfe nicht mehr nötig war, ging's in die Küche zu Frau Walter, um das Abendbrot mit vorzubereiten. Dabei sah Irmgard oft, wie Reste vom Mittagessen verwertet wurden, so daß auch keine einzige Kartoffel verdarb. Mutter Walter war sehr erfinderisch. Auch als es noch wenig Gemüse und kein Obst zu kaufen gab, hatte Frau Walter zu Irmgards Verwunderung immer neue Einfälle. Was Irmgard zu Hause so selbstverständlich erschienen war, nämlich die Abwechslung der Speisen, das lernte sie hier erst richtig einschätzen.

Nach dem Abendbrot wurde die Küche wieder in Ordnung gebracht, und auch dann gab's noch mancherlei zu tun. Es wurde geflickt und gestopft. Wenn die „große Wäsche" fertig war, konnte Irmgard unter Mutter Walters Anleitung stricken oder häkeln. Oder sie konnte, wenn sie mochte, hinaufgehen in ihr kleines Zimmer, um zu schreiben oder zu lesen. Doch gerne blieb sie unten, hörte Radio beim Ausbessern der Sachen oder nahm an der Unterhaltung teil. Ein- oder zweimal in der Woche an dienstfreien Abenden der Jungen, der Mädel und des Vaters war so die ganze Familie beisammen. Nur Klein-Doris mußte vorher ins Bett. Dann wurde musiziert. Liesel spielte Klavier, Lore und Heino Geige und Karl Cello. Oder Vater hörte sich einmal Karls letztes Stück an, das Liesel begleitete. Er selbst konnte nur ein wenig Klavier spie-

len, aber er hatte, genau wie Mutter, eine große Liebe zur Musik und freute sich recht von Herzen, wenn seine vier ihm vormusizierten. Vor allem merkte er genau, ob sie weiterkamen oder nicht. Jedes wollte natürlich so ordentlich wie möglich spielen, wenn Vater zuhörte. Dann ging's auch immer ohne Auseinandersetzungen. Heino, der die erste Geige strich, bestimmte, was es gab, und sagte das richtige Zeitmaß an. Alle versuchten nun miteinander, was vorher jeder allein üben mußte. Liesel kam manchmal aus dem Takt oder Lore spielte ihre Stimme zu zaghaft, während Karl sich immer zurechtfand. Wenn auch manchmal die eine oder andere Note bei ihm wegblieb, auf „Eins!" war er da, und an ihm lag's ganz selten, wenn sie von vorn beginnen mußten.

All das war neu und schön für Irmgard, und insgeheim stieg in ihr der Wunsch auf: „So möchte ich's später auch einmal haben!"

Wie dieses „Später" im einzelnen aussehen würde, davon konnte sie sich kein genaues Bild machen. Denn zuerst wollte sie studieren und ihren Beruf als Kinderärztin ausüben. Und dann? Vielleicht ahnte sie, daß der Beruf, selbst wenn er sie noch so beglückte, sie einmal nicht mehr ganz ausfüllen würde. Jedenfalls sah sie an solchen Abenden Familie Walter als etwas Erstrebenswertes vor sich, und sie war recht froh, daß sie ihre Pflichtjahrstelle gerade hier gefunden hatte. — — —

Nicht immer war's so schön. Die große Wäsche zum Beispiel oder das wöchentliche Großreinemachen waren ihr ein Greuel. Da mußte sie mit Frau Walters Hilfe schon am Tag vorher die schmutzige Wäsche zurechtlegen und trennen nach weißen und bunten Stücken, also nach dem, was gekocht wurde oder nicht. Dann wurde die Wäsche eingeweicht. Am andern Morgen stand Irmgard eine Stunde früher auf, damit sie die Morgensuppe und die Frühstücksbrote rechtzeitig fertig bekam, aber schon vor dem eigenen Frühstück in der Waschküche Feuer anzünden und einen Teil der eingeweichten Wäsche in den Kessel geben konnte. Außerdem mußten die täglichen Arbeiten im Haus mit der gleichen Genauigkeit ausgeführt werden. Einmal hatte Irmgard geglaubt, sich an so einem Waschtag das Staubwischen schenken zu können. Da war sie aber bei Frau Walter an die Unrechte gekommen. Und sie erfuhr, daß es an Waschtagen genau so gemütlich sein müsse in der Woh-

nung wie sonst auch, daß keine Arbeit vernachlässigt werden dürfe. Einzig beim Mittagessen machte Frau Walter ein Zugeständnis. Es gab nämlich dann immer ein Gericht, das schnell fertig war. Dadurch wurde Zeit eingespart für die Wäsche. Frau Walter besaß eine Waschmaschine, die die Arbeit ziemlich erleichterte. Aber es gab trotzdem eine Menge Zeug, das auf dem Waschbrett gerieben werden mußte. Daran waren Irmgards Hände so gar nicht gewöhnt, und ihr Rücken schmerzte durch das ständige Bücken. Trotzdem wollte sie sich's nicht anmerken lassen und biß die Zähne aufeinander. Auf einmal sah Mutter Walter, daß Irmgard ihre Hände schon durchgerieben hatte in der heißen Lauge, und erklärte: „Ja, du mußt auch nicht mit der Faust über die Waschreibe fahren, sondern die Stücke mit der flachen Hand darüberreiben und mit dem Daumen festhalten. So!" Und sie zeigte Irmgard, wie man mit weniger Mühe den gleichen Erfolg erzielte. Manchmal war's unangenehm, sich die kleinsten Handgriffe immer erst zeigen lassen zu müssen. Hätte sie sich doch früher zu Hause schon um dieses oder jenes gekümmert! Aber da war ihr alles, was mit dem Haushalt zusammenhing, gleichgültig gewesen. So mußte sie's eben jetzt lernen.

Nachmittags beim Aufhängen der Wäsche wollte sie Frau Walter alles so zureichen, wie's ihr gerade in die Hände kam. Doch da lernte sie, daß es auch dabei eine gewisse Ordnung gab. Die Leibwäsche aus Mako gehörte zusammen, die Bettwäsche, die Tischwäsche, die Blusen, die Strümpfe und Socken und so weiter. So teilte man den vorhandenen Platz am besten ein. Die Sachen, die schnell trockneten, hingen nicht zwischen denen, die längere Zeit brauchten. Auch das Plätten war eine besondere Kunst. Allmählich lernte sie, den Dingen beizukommen. Als sie zum ersten Male eine Dienstbluse von Lore leicht gestärkt und anständig glatt über eine Stuhllehne hing, betrachtete sie ihr Werk mit größter Befriedigung.

Allmählich kam die Einkochzeit heran. Sie begann damit, daß Mutter Walter eines Tages einen großen Korb mit Johannisbeeren auf den Tisch stellte und lachend zu Irmgard sagte: „Bis übermorgen müssen statt dessen Gläser mit Gelee und Marmelade hier stehen!" Da hieß es wacker zugreifen! Am Nachmittag gab's Hilfe beim Abstreifen der Beeren. Wenn ab und zu etwas in den Mund

wanderte statt in die bereitstehende Schüssel, so war's auch nicht schlimm. Nach dem Waschen wurden die Beeren in einen großen Topf geschüttet und dieser hinten auf den Herd gestellt. Einige Zeit später gab Frau Walter die Beeren in ein großes, dünnes Tuch, das Irmgard über eine Schüssel hielt, in die der Saft ablief. Sie mußte schon gut festhalten, damit das Tuch nicht aus den Händen glitt. Dann wurde es zugebunden und an einen Besenstiel gehängt, der auf zwei Stuhllehnen lag, so daß der Saft ungehindert abfließen konnte. „Wehe, wer diesem Aufbau zu nahe kommt!" drohte Mutter Walter ihren Helfern noch lächelnd. Und weiter ging's an andere Arbeit. Am nächsten Tag wurde aus dem Saft Gelee bereitet, das Irmgard heiß in die bereitstehenden Gläser füllen mußte, ohne viel über den Rand zu gießen. Den Rest der Beeren kochte Frau Walter mit Zucker auf und bereitete daraus Marmelade. Viel Arbeit machte das alles. Aber so rechter Hausfrauenstolz zeigte sich bei Frau Walter, als alle Gläser in Reih und Glied auf dem Tisch standen, zugebunden und mit Aufschrift versehen. Auf Irmgards Bemerkung hin, daß sie zu Hause das alles fertig kauften im Laufe des Jahres, erklärte ihr Frau Walter: „Dieses hier ist billiger als die fertigen Marmeladen, die man im Handel bekommt. Außerdem schmeckt es ja viel besser. Auch ist's so: Gibt es in einem Jahr eine reiche Ernte, so kann ich recht viel einmachen. Vielleicht tragen die Sträucher oder Bäume im nächsten Jahre wenig oder gar nicht. Dann reicht mein Vorrat eben über die knappe Zeit hinweg, während das Einkaufen dann schon schwieriger wird. Sieh, drum werde ich auch, trotzdem noch gefüllte Gläser im Keller stehen, wieder viel Aprikosen einsieden. Denn in diesem Jahre gibt's reichlich davon. Genau so mache ich's mit Erbsen, Bohnen und anderm Gemüse." Das leuchtete Irmgard ein. Immer mehr Achtung empfand sie für Frau Walter, die mit so viel Umsicht ihren Haushalt leitete. — — —

Eines Abends beim Abendbrot — Lore saß bereits in BDM.-Dienstkleidung bei Tisch — sagte sie zu Irmgard: „Du bist doch sicher auch im BDM. Hast du dich schon nach hier überweisen lassen?" Zögernd sah Irmgard zu Frau Walter hinüber. Würde sie Zeit haben, hier Dienst zu machen? Doch bevor diese die wortlose Frage beantworten konnte, sagte Lore schon: „Eigentlich ist ja

ganz klar, daß du in meine Gruppe kommst. Vielleicht geht es, daß du mir bei meinen Listen ein wenig hilfst." Mutter Walter fügte hinzu: „Natürlich kannst du auch hier Dienst machen, Irmgard. Was würde sonst meine Tochter, die Gruppenführerin, dazu sagen! Nur darfst du mir Irmgard nicht allzusehr einspannen in deine Arbeit", wandte sie sich an Lore, „dazu brauche ich sie viel zu notwendig!" Lore meinte dazu: „Na, wir werden uns schon einigen, Mutter. Und das nächste Mal gehst du mit, Irmgard, ja?" Damit stand sie auf, holte schnell ihre Sachen zusammen und lief los.

Von nun an ging auch Irmgard regelmäßig in der Woche zum Dienst. Merkwürdig kam's ihr vor, wenn Lore Gruppenabende hielt. Nachmittags bei den Schularbeiten war sie, Irmgard, die Führende. Abends stand Lore vor ihr. Irmgard verglich mitunter diese Heimabende mit denen von Gisela. Gerade der Abend, an dem Gisela zu ihnen vom Pflichtjahr gesprochen und jede so ganz persönlich beraten hatte, war Irmgard besonders gut in Erinnerung. Solche Abende gab's bei Lore nicht. Sie kannte zwar ihre Mädel alle und ihre Schar- und Mädelschaftsführerinnen besonders gut. Auch war sie frisch und lebendig, so daß die Mädel gerne zu ihr kamen. Aber daß sie selbst mit ihren Fragen zu Lore als der Gruppenführerin gehen könne wie früher zu Gisela, das konnte sich Irma nicht denken. Sie suchte nach dem Grund. Das Wesentliche war wohl der Altersunterschied zwischen Lore und Gisela. Dann hatte Gisela soviel selbst miterlebt von dem, was sie an den Heimabenden erzählte. Wenn sie zum Beispiel von den Wahlversammlungen der Kampfzeit berichtete, so wußte man, sie war dabei gewesen. Sie hatte bewußt den Tag erlebt, an dem der Führer Reichskanzler wurde. So viel von dem, was Lore nur vom Erzählen her kannte, konnte Gisela aus eigener Anschauung berichten. Es war wohl auch so, daß Gisela durch ihre Erlebnisse reifer war als ihre Mädel und drum meist das rechte Wort traf, während Lore manche Dinge noch zu verstehen suchen mußte. Irmgard begriff, daß es ungerecht war, diese beiden zu vergleichen und von Lore das gleiche zu verlangen wie von Gisela. Ja, entstand nicht für sie, die durch Gisela einen größeren Überblick erhalten hatte, die Verpflichtung, Lore zu helfen? Aber wie sollte sie es machen, ohne Lore zu verletzen? Da tat sie das einzig Richtige: Sie begann

nämlich von Gisela zu erzählen und manchmal Lore aus ihren Briefen vorzulesen. Vom letzten Elternabend erzählte sie, vom Musizieren und von Fahrten. Manchmal meinte Lore: „Wollen wir das nicht auch versuchen?" Dabei spürte Irmgard, wie sie Lore mehr und mehr Kameradin wurde, und froh schrieb sie Gisela davon und ließ sich in manchem von ihr beraten. — — —

So kamen allmählich die Sommerferien heran, und große Reisepläne wurden geschmiedet. Heino ging auf Großfahrt mit seinem Gefolgschaftsführer. Lore wollte gern an einem Gruppenführerinnenlager des Gebietes teilnehmen. Liesel und Karl waren von Tante Martha in den Hunsrück eingeladen worden. So würde wohl Mutter Walter mit Doris und Vater allein bleiben. Und Irmgard? „Weißt du", schlug Frau Walter ihr vor, wir beide säubern das ganze Haus gründlich, kochen noch ein und dann fährst du nach Hause bis zum Ende der Ferien." Das war mehr als Irmgard erwartet hatte. Sie bekam vor Freude einen ganz roten Kopf und strahlte den ganzen Tag. Etwa drei Wochen würde sie also zu Hause sein können, überlegte sie. Was konnte sie in der Zeit alles anfangen! Und erzählen würde sie! Na, Mutter würde sich wundern, wie tüchtig ihre Tochter schon geworden war. Und Gisela! Auf sie freute sie sich ganz besonders.

Schnell kamen die ersehnten Ferienwochen, und nur zu schnell gingen sie vorüber. Das Schönste war die mehrtägige Paddelfahrt mit Gisela. Was konnte man aber auch abends im Zelt alles erzählen und fragen! Manches, was sich in der Helle des Tages so schlecht formen ließ, war im Halbdunkel des Zeltes, wenn man schon in seinem Schlafsack lag, so gut zu sagen. Meist erzählte dann Irmgard von den Abenden der Familie Walter und von ihren geheimen Wünschen, es später einmal ähnlich zu haben.

Eines Morgens, es war im letzten Augustdrittel, das genaue Datum wußten beide nicht so genau, erfuhren sie beim Einkaufen: Deutschland hat mit Rußland einen Nichtangriffsvertrag abgeschlossen! Sie ließen sich ausführlicher berichten. Und was Irmgard bei den Worten des Kaufmanns unklar blieb, ergänzte Gisela später. Schon lange hatten die Polen sich in ganz unverschämter Weise gegen die Volksdeutschen aufgeführt. Dann kam es zu Ausschreitungen und Morden. In letzter Zeit hatten Zeitungen und Rund-

funk darüber berichtet. Hinter Polen standen England und Frankreich, die seit Monaten versuchten, auch noch Rußland auf ihre Seite zu ziehen. Nun hatte Deutschland den Pakt mit Rußland geschlossen und damit für einen Krieg mit Polen gewisse Sicherheit gewonnen. Denn was war schon Polen allein im Osten, wenn nicht Rußland mit gegen Deutschland marschierte wie 1914! Ob durch dieses neue politische Ereignis der drohend bevorstehende Krieg noch einmal abgewandt werden konnte? So fragte Gisela. Ob die Polen wohl vernünftig würden? Jedenfalls beeilten sich die beiden, bald nach Hause zu kommen. An Lieselotte dachten sie und an Margrete, die beide in Ostpreußen steckten, Lieselotte bei Bauer Siemann in Masuren, Margrete in einem Landdienstlager im Kreise Stuhm. Soviel war klar, Ostpreußen würde im Kriegsfall eines der wichtigsten Ziele der Polen sein, viel wichtiger noch als der so großsprecherisch angekündigte „Marsch nach Berlin"! —

In diesen Tagen voller Unruhe und Ungewißheit mußte Irmgard wieder zu Walters fahren, wo ihr Leben äußerlich gleichmäßig weiterlief wie vorher. Nur die Nachrichten des „Drahtlosen Dienstes" wurden jedesmal von allen mit Spannung erwartet. Da hieß es am 26. August abends plötzlich, daß der „Reichsparteitag des Friedens" bis auf weiteres „verschoben" würde. Das bedeutete fast schon Kriegszustand, obwohl keine Mobilmachung ausgesprochen wurde. Aber viele Männer wurden eingezogen. In der Nacht hörte Irmgard einige Male, wie der Briefbote an den Nachbarhäusern klingelte und rief. Auf der Straße wurden Stimmen laut von Männern, die sofort zu ihrem Truppenteil einrückten. Frau Walter war an jenem Sonntagmorgen beim Frühstück ernster als sonst. Konnte doch auch ihr Mann stündlich eingezogen werden.

Nachmittags — die Sonne brütete drückend über dem Garten, in dem sich alle zum Kaffee eingefunden hatten — gab's eine Meldung im Rundfunk, die besonders die Hausfrauen anging. Es wurde verkündet, daß ab sofort eine gleichmäßige Einteilung der Lebensmittel und Seifenwaren eingeführt würde. Nur auf besonderen Karten sei von morgen an einzukaufen. Die Kartenstellen seien an der Arbeit, so daß schon am Sonntag die Verteilung vorgenommen werden könne. Da gab's großes Verwundern bei den

Kindern, bis Vater Walter vom letzten Krieg erzählte: „Zuerst haben die, die das Geld dazu besaßen, Lebensmittel in Mengen gekauft, aus Angst, sie könnten nicht mehr zu haben sein. Viele haben das ausgenutzt, haben aufgekauft, was sie nur bekommen konnten, und später zu Wucherpreisen weiterverkauft. Die ärmeren Leute konnten sich keine großen Vorräte zurücklegen, so daß sie immer höhere Preise zahlen mußten. Durch das sinnlose Zusammenkaufen wurden auch viele Waren schlecht und waren nicht mehr zu gebrauchen. Seht, Kinder, der Staat ist wie eine rechte Hausfrau. Er führt über alle vorhandenen Vorräte eine Aufsicht und verteilt sie gleichmäßig an alle. Jetzt erhalten die, die mehr Geld haben, nicht mehr als die Leute mit weniger Geld. Da nun der Staat einen großen Überblick hat, kann er genau einteilen, wieviel das ganze Volk braucht, und entsprechende Mengen ausgeben. Es ist genau so wie beim Verteilen des Puddings beim Mittagessen. Da gibt Mutter nicht gleich Lore den Teller gehäuft voll. Bis dann die Schüssel zu Doris käme, wäre sie leer, und unser Kleines beschwerte sich. Mutter übersieht, wieviel jeder von euch bekommen kann. Damit kommt ihr dann aus und werdet alle satt." Der letzte Vergleich leuchtete besonders Karl ein, und er fand die Einführung der Karten sehr praktisch. „Wie all das im einzelnen aussieht, wird Mutter ja noch merken", fügte Vater Walter hinzu. „Jedenfalls brauchen wir im Krieg nicht zu hungern." — Krieg! Da war das Wort wieder. Es kam bald eine Aufforderung, die Luftschutzkeller in Ordnung zu bringen oder in größter Geschwindigkeit einen anzulegen. Dabei zeigte es sich, daß Karl eigentlich der Geschickteste war von allen. Er baute schnell und gut einen Rahmen fürs Fenster der Waschküche, mit dem die Sandsäcke festgehalten wurden. Irmgard nähte die Säcke, Lore und Liesel füllten sie. Mutter Walter besorgte die vorschriftsmäßige Luftschutzhausapotheke und Heino kümmerte sich darum, ob die Stockspritze in Ordnung war, und sorgte für Sandkasten und Schaufeln. Zuletzt mußte am Eingang nur noch eine Gasschleuse gebaut werden. Bei all dieser Geschäftigkeit wunderte sich Irmgard immer wieder, wie sicher und ruhig Frau Walter umherging, für alles sorgte und ihre Anordnungen in gewohnter Freundlichkeit traf. —

Krieg! Am 1. September war's soweit. Am Vormittag sprach der Führer zum Deutschen Reichstag. Da ließen Mutter Walter und Irmgard alle Arbeit ruhen und hörten, was der Führer seinem deutschen Volk zu sagen hatte. Einige Sätze blieben Irmgard besonders haften. „Seit heute früh marschieren unsere Truppen." Wieviel Soldaten mochten wohl in diesen Morgenstunden schon gefallen oder verwundet sein? Und wieder die Stimme des Führers: „Und wenn ich fallen sollte ..." Undenkbar, daß der Führer nicht mehr sein könnte! Jetzt, gerade jetzt, wo sein Volk ihn so dringend brauchte. Trotz dieser Gedanken strömten die Klarheit, die Sicherheit und der feste Ernst, die aus den Worten des Führers klangen, auf Irmgard über. Sie beschloß im stillen: „Der Führer soll sich auf uns verlassen können." —

Die Zeit der Bewährung kam schneller als Irmgard geglaubt hatte. Sie forderte von ihr keine großen Heldentaten, sondern Gewissenhaftigkeit im Kleinen. Es begann mit der Sorge für gute Verdunkelung des ganzen Hauses. Kein noch so kleiner Lichtschein durfte nach draußen fallen.

Eines Abends kam Liesel nach Hause und behauptete, einen ganz wunderschönen Einfall zu haben. Sie hatte nämlich gesehen, daß nach Arbeitsschluß die Frauen aus der nahen Siedlung vor dem Lebensmittelgeschäft Schlange standen, während über Tag der Laden oft leer gewesen war. Sie hatte den Kaufmann gefragt, wie das käme. Der hatte ihr erzählt, daß fast alle diese Frauen an Stelle ihrer Männer in den großen Werken am Rande der Stadt arbeiteten. Drum hätten sie tagsüber keine Zeit zum Einkaufen, und abends müßten sie lange warten. „Wie wär's, wenn wir für sie einkauften?" fragte Liesel gespannt. „Wir haben doch noch keine Schule. Wenn wir abends die Bestellung und das Geld holen, können wir am nächsten Abend alles hintragen." „Da weiß ich's noch besser", fiel Irmgard ein. „Damit wir uns unnötige Anfragen ersparen, hängen wir einen kleinen Kasten auf an einer Stelle, wo alle vorbeikommen. Jede Frau kann dann ihren Zettel und ihre Marken hineinwerfen; eine von uns verteilt am nächsten Morgen die Aufträge, und wir alle tragen die Sachen am nächsten Abend hin und bekommen dann das Geld." „So ist's sicher ganz praktisch", meinte Mutter Walter, „und Irmgard kann den Kasten täg-

lich leeren und die Aufträge verteilen. Karl kann gleich heute noch den Kasten arbeiten, und Heino muß die richtige Aufschrift schreiben." „Ja, was wollen wir denn daranhängen zur Erklärung?" Ein eifriges Beraten begann. „Wir kaufen für euch ein, werft Zettel und Karten hinein. Am Abend bringen wir alles ins Haus, und ihr gebt uns das Geld heraus." Ja, so ging's. Nun fingen Karl und Heino an zu werken. Noch am gleichen Abend wurde alles fertig. Am folgenden Tag zogen Lore und Liesel mit Kasten und Schild hinaus, holten noch ein paar Mädel aus Lores Gruppe dazu und stellten sich zum Schluß der Arbeitszeit am Fabriktor auf. Damit sie auch bemerkt wurden, sagten sie den kleinen Spruch wieder und immer wieder im Sprechchor. Manche Frau blieb stehen, sah auf die Mädel, betrachtete den Kasten und lachte. Der Erfolg blieb nun abzuwarten. Früh am nächsten Morgen schon bat Irmgard, hinauslaufen zu dürfen, um nachzusehen. Und richtig, sie kam mit einer Reihe von Bestellzetteln zurück, die sie an Lore, Liesel, Heino und Karl verteilte. Auf einigen war die Anschrift nicht vermerkt. Also auch das mußte bedacht werden, und Heino erhielt gleich einen neuen Auftrag. Er malte in großen Buchstaben: „Namen und Anschrift nicht vergessen!" Bis zum Mittagessen hatten alle reichlich zu tun, und abends trugen sie die Lebensmittel aus. Schon am nächsten Tag konnte Irmgard so viel Aufträge vergeben, daß die vier Walters es nicht alleine schafften. Da riet Irmgard, Lore sollte die Mädel ihrer Gruppe einsetzen. So geschah's; und abwechselnd kauften die nicht berufstätigen Mädel der einzelnen Scharen ein. Als nach einiger Zeit die Schule wieder begann, wurden die Jungmädel mit herangeholt, da sie mehr Zeit hatten. Irmgard teilte jeden Tag gewissenhaft die Arbeit ein, so daß das Einkaufen immer glatt ging.

Außer den Frauen war auch der Kaufmann froh über diese Lösung. Denn das Wirtschaften mit den Marken war für ihn nicht so einfach und nahm viel Zeit in Anspruch. Kamen nun am Abend alle Frauen auf einmal, so dauerte es viel länger, bis er geholfen hatte. Nun verteilte sich das Einkaufen durch die Hilfe der Mädel über den ganzen Tag, und er schaffte es dadurch viel besser.

Eines Tages wurde auch der Kaufmann eingezogen und mußte seine Frau ohne jede Hilfe zurücklassen. Lore erzählte davon, und

wieder kam Irmgard auf einen guten Gedanken. „Wir müßten der Frau helfen, die Marken zu ordnen, aufzukleben und rechtzeitig weiterzugeben." Gesagt, getan! Am nächsten Nachmittag zog Irmgard mit Mutter Walters Erlaubnis zur Kaufmannsfrau und erklärte ihr, daß sie von nun an jeden Nachmittag eine bis zwei Stunden kommen würde, um ihre Marken vorschriftsmäßig in Ordnung zu bringen. Es ging wunderschön so. Nachdem Irmgard begriffen hatte, wie's gemacht wurde, schaffte sie es schnell und sauber.

Dabei wurde ihre Arbeit bei Walters nicht weniger. Sie beeilte sich jetzt nur etwas mehr. Und Karl und Heino mußten, als die Schule wieder begann, ihre Arbeit häufiger allein machen. Doch es ging ja allen Mädeln so, die helfen wollten. Drum war Irmgard trotz der vermehrten Arbeit froh, im kleinen mithelfen zu können. Sie war Mutter Walter dankbar, daß sie ihr die Zeit dazu gab, und arbeitete deshalb im Haus gewissenhafter und flinker als vorher, damit alles genau so in Ordnung war wie sonst auch.

Während Jungen und Mädel anpackten, wo es für sie etwas zu tun gab, und erfinderisch wurden im Helfenwollen, rückten draußen die deutschen Truppen unaufhaltsam vor. Bald schon war die Verbindung nach Ostpreußen hergestellt, die Westernplatte genommen, waren die polnischen Divisionen im Weichselbogen vernichtend geschlagen, und unsere Truppen besetzten Warschau. Mit heißen Köpfen hockten Walters über der Karte und steckten jeden Tag von neuem Fähnchen. Nach achtzehn Tagen schon war Polen geschlagen. Es war ja kaum zu begreifen! Und doch! Es war geschafft! Voller Stolz hörten alle die Berichte im Rundfunk und später die Rede des Führers aus Danzig. —

Ein ganz klein wenig stolz war Irmgard auch darauf, daß sie an ihrem Teil hatte mithelfen dürfen, obwohl es ja eigentlich eine Selbstverständlichkeit war, jetzt sein Bestes zu leisten. Als sie Lore ansah, spürte sie, daß diese genau so dachte, und beide nahmen sich vor, nicht nachzulassen im Helfen, so lange es nötig war. —

Eines Tages erzählte Lore von einem Erlebnis in ihrer Gruppe. Ein Mädel, das draußen in den großen Werken arbeitete und in der nahen Siedlung wohnte, sagte, wie schwierig es für die Frauen und Mütter sei, neben der Arbeit im Betrieb noch ihren Haushalt zu versorgen. „Zum Flicken und Stopfen kommen sie zum Teil

gar nicht. Oft sind sie auch zu müde dazu nach den langen Arbeitstagen." „Und wißt ihr, welchen Vorschlag da die Mädel machten?" fragte Lore stolz. Aber eine Antwort wartete sie gar nicht erst ab, so sehr brannte sie darauf zu erzählen. „Wir wollen auf unseren Heimabenden alle für die Mütter ausbessern, die draußen arbeiten. Einige der Mädel werden im Betrieb davon berichten und die Sachen in der Siedlung zusammenholen. Wenn alles wieder ganz und gebrauchsfertig ist, erhalten die Frauen es zurück." Mutter Walter freute sich über den Eifer ihrer Lore. Nur meinte sie kritisch: „Dazu braucht ihr wohl manche Anleitung. Oder kannst du etwa einen Hosenboden einsetzen, wenn ein Junge ihn durchgerutscht hat?" Daran hatte Lore noch nicht gedacht. Sie meinte etwas zaghafter: „Na, eine Hose werden wir nicht gerade ausbessern." Doch da half Mutter Walter mit einem neuen Vorschlag. „Ihr nehmt in der Gruppe die Arbeiten vor, die ihr allein bewältigen könnt. Für das Schwierigere sollen sich halt Freiwillige melden, denen ich an einem Abend der Woche helfen will." Lore strahlte. Das war die beste Lösung. Wenn Mutter mittat, ging's bestimmt. —

Zum nächsten Heimabend in Irmgards Mädelschaft zogen Lore und Irmgard mit Nadeln, Schere, Zentimetermaß, Fingerhut und Stopfpilz los. Flicklappen und Garn sollten sie zu den einzelnen Stücken hinzubekommen. Lore steckte noch ein Buch ein. „Wenn die Arbeit bei allen in Gang ist, lese ich euch etwas vor", sagte sie zu Irmgard. „Dann geht's noch schneller." Im Heim lagen schon eine Menge Strümpfe, Wäsche und ähnliches, hübsch nebeneinander mit Zetteln versehen auf dem Tisch. Als alle Mädel zusammen waren, ging's los. Irmgard verteilte die Aufgaben. Hatte sie doch schon Übung durch das Ausgeben der Aufträge beim täglichen Einkaufen. „Daß ihr mir ja nichts verwechselt!" lachte sie. Die meisten Mädel wollten Strümpfe und Socken stopfen. Das konnten sie am besten. Irmgard nahm sich einige Handtücher vor zum Ausbessern. Eine Hose zum Flicken war glücklicherweise nicht dabei. Trotzdem verkündete Lore den Vorschlag ihrer Mutter, und ein paar Mädel waren gern bereit zu kommen, wenn's nötig würde. „Wenn wir alles gut schaffen, was an unseren Heimabenden da ist, brauchen wir meine Mutter nicht zu bitten; sonst sage ich euch Bescheid."

Dann begann ein eifriges Stopfen und Nähen. In Gesellschaft machte es richtig Spaß. Die Köpfe der Mädel röteten sich vor Eifer, und die Hände gingen flink wie sonst beim Ausbessern selten. Ab und zu sangen sie miteinander, und dann begann Lore vorzulesen. Dabei wurden die Päckchen auf dem Tisch immer weniger und die ausgebesserten Sachen immer mehr. Am Schluß des Abends war es fast geschafft. Strahlend packten die Mädel zusammen und übergaben denen, die sie mitgebracht hatten, die Päckchen. —

Am gleichen Abend berichteten Irmgard und Lore Mutter Walter davon. Beide waren so recht froh, wieder etwas gefunden zu haben, wo sie in diesem Kriegswinter helfen konnten. —

So kam allmählich die Weihnachtszeit heran. Bei Walters wurde an freien Abenden gesungen und musiziert; sogar Irmgard konnte mitmachen, wenn sie auch kein Instrument spielte. Auch das Weihnachtsbacken gab's in diesem Jahr trotz des Krieges. Die besonderen Zuteilungen und die von Frau Walter sparsam eingeteilten Vorräte ermöglichten es. Als alles fertig und das Haus weihnachtlich gerichtet war, fuhr Irmgard zu ihren Eltern. —

Schnell gingen die Festtage vorüber, und kurz war die Zeit zu Hause. Noch ein letztes Mal vor Abschluß ihres Pflichtjahres fuhr sie zu Walters. Die Wochen schienen nur so zu fliegen; und dann kam der Abschied von diesem Kreis, der ihr so lieb geworden war. Für sie gab es wieder ein neues Beginnen. Dankbar dachte sie dabei an das vergangene Jahr, an all das, was sie in der Familie Walter erlebt und gelernt hatte.

Briefe aus Arbeitsdienst und Landdienst

Als in Giselas Mädelschaft schon alle wußten, wo sie ihr Pflichtjahr verbringen würden, hatte Margrete noch den Kopf voll anderer Gedanken. Sie mußte vorher ihre Gesellinnenprüfung ablegen, ehe sie Nadel und Zwirn beiseitelegen konnte, um ein Jahr lang etwas anderes zu tun. So kam es, daß sie als letzte abfuhr, nachdem sie ihre Prüfung gut bestanden hatte. Gerne wäre sie mit Ilse zusammen in ein Arbeitsdienstlager gegangen. Aber als Ilse schon ihre Einberufung erhalten hatte, lag gerade ihr letzter Prüfungstag hin-

ter ihr. Da meldete sich Margrete kurz entschlossen zum Landdienst, für den in diesem Jahr besonders viel Jungen und Mädel gebraucht wurden.

Es dauerte auch nicht lange, da bekam sie ihre Einberufung in ein ostpreußisches Lager bei Marienburg. Ihre Freude war groß, weil ihre Meldung nach Ostpreußen berücksichtigt worden war, und voller Erwartung verabschiedete sie sich eines Abends von Gisela und ihren jüngeren Kameradinnen. —

Ihre Ankunft im Lager war anders als sie sich's vorgestellt hatte. Es war schon dämmrig. Das Haus lag ein wenig höher als die Straße und sah nicht besonders einladend aus. Eine etwas wacklige Holztreppe führte in den Tagesraum. Zwei lange Holztische mit Bänken an den Seiten, ein kleines Schränkchen gleich unterm Fenster, das war alles, was Margrete auf den ersten Blick sah. Ein paar Mädel saßen an einem Tisch und besserten beim Schein der Petroleumlampe Sachen aus. Eine von ihnen erhob sich beim Gruß Margretes. „Du bist also unsere Neue. Na, dann stell mal deinen Koffer hin und laß dir von unserm Küchendienst etwas zu essen geben." Während ein Mädel schnell in die Küche ging, nannte Margrete ihren Namen und begrüßte alle. Neugierig wurde sie gemustert. Aber sie merkte es kaum, so hungrig und müde war sie von der Reise. Eine rechte Unterhaltung wollte während des Essens nicht aufkommen, und die Führerin — es war die, die Margrete zuerst begrüßt hatte — erklärte: „Wir haben heute fast ohne Unterbrechung hier eingerichtet und sind drum sehr müde. Die meisten von uns schlafen schon." „So besteht also das Lager noch nicht lange", überlegte Margrete, „und alles muß erst werden." Na, sie wollte schon zupacken.

Als sie ihr Abendbrot beendet hatte, hieß es: Strohsack stopfen! Eins der Mädel ging mit ihr in eine große Scheune und half. Margrete erinnerte sich, daß ihre Mutter mal erzählt hatte, man müsse das Stroh lang und glatt in den Sack legen. Dann sei es wunderschön weich. Sie bemühte sich darum, so gut es bei der anbrechenden Dunkelheit ging, das Stroh glatt in den Sack zu legen. „Nicht zu viel!" warnte Dita. „Sonst rollst du in der Nacht herunter, wie es Friedel am Anfang ging." Endlich waren sie fertig. Zu zweit faßten sie an und trugen den Strohsack leise in den Schlafraum.

Bettlaken und Wolldecken lagen schon bereit. Schnell war das Lager hergerichtet, und kaum streckte sich Margrete aus, da schlief sie auch schon. —

Der erste Tag im Lager war voll von Neuem, und viel hatte Margrete zu fragen. Die Landdienstgruppe befand sich erst kurze Zeit in diesem ostpreußischen Siedlerdorf. Sie hatte ein freistehendes, ehemals polnisches Gutsarbeiterhaus bezogen und mußte es nun erst richtig wohnlich machen. Dicht am nahen See besaß das Lager einen großen Garten. „Wir verpflegen uns nämlich selbst", erklärte Luise, die Führerin. „Eigentlich essen die Landdienstmädel bei ihren Bauern, wenn sie hinausgeschickt werden. Aber bei unsern Siedlern würde das Schwierigkeiten geben. Sie besitzen ihre Höfe noch nicht lange. Drum haben sie meist ihren Garten noch nicht so weit, daß er genug Ertrag bringt. Für uns geht's in diesem Jahr so am besten. Ihr werdet ja alle nicht weit haben von euern Leuten bis zum Lager." Margrete ließ sich während der Arbeit erzählen von den Siedlern und erfuhr, daß außer den einzelnen Siedlerstellen, die durchschnittlich sechzig preußische Morgen groß waren, noch ein Restgut bestand. Der Besitzer hatte Haus und Gartenland für die Landdienstgruppe zur Verfügung gestellt. Dafür sollten einige Mädel im Sommer auf dem Restgut helfen.

An diesem ersten Tag regnete es, so daß keine Außenarbeit gemacht wurde. Im Lager begann statt dessen ein eifriges Treiben. Vorhänge sollten genäht werden für Fenster, Bücherregal und Schränkchen; die Steinplatten auf dem Flur wurden gescheuert; in der Küche fehlte eine Topfbank; die Lampen im Tagesraum und im Führerinnenzimmer brauchten einen ordentlichen Schirm. Die Spinde, die erst am Tage vorher angekommen waren, mußten ausgeseift werden. Dann konnte jede ihres mit Schrankpapier säuberlich auslegen und einräumen. Dadurch kam auch Ordnung in den Kofferraum. Als es sich herausstellte, daß Margrete Schneiderin war, wurde sie gleich mit dem Nähen der Gardinen betraut. Merkwürdig kam es ihr vor! Noch nicht lange war es her, da hatte sie an ihrem Prüfungskleid gearbeitet. Und nun?! Fast mußte sie lachen über den Vergleich. Dabei ging ihr die Arbeit rasch von der Hand, und bald prangten an allen Fenstern einfache, aber geschmackvolle Vorhänge, so wie sie ins Lager paßten. Am Nach-

mittag half sie bei der Anfertigung der Lampenschirme. Dabei konnte man erzählen und zuhören. Der Abend war am schönsten. Im Tagesraum kamen alle zusammen und sangen. Und dann sagte Luise: „Nun mußt du uns ein wenig von dir erzählen, Margrete. Wir haben bisher alle berichtet von dem, was wir vorher taten und wie es bei uns zu Hause aussieht. Dadurch kennen wir uns schon recht gut. Sicher wirst du bald von allen wissen, was sie erzählten." Da begann Margrete. Sie sprach von ihren Geschwistern, von ihrem Beruf, von ihren Kameradinnen und von Gisela. Dabei wurde besonders die Erinnerung an den letzten Elternabend lebendig, und sie erzählte und erzählte und wurde richtig warm dabei. Da war sie den andern Mädeln keine Fremde, keine „Neue" mehr. Bald schon gehörte sie fest in die Kameradschaft des Lagers. —

Nach einiger Zeit brachte der Postbote — im Lager ein sehr beliebter Mann! — für Margrete einen Brief von Ilse. Hurra, die erste Nachricht von Ilse! Margrete konnte kaum abwarten, bis sie Zeit zum Lesen fand. Wie mochte es ihr wohl ergehen im Arbeitsdienst? Und sie las:

„Liebe Margrete!

Nun stecke ich schon vier Wochen im Lager. Doch die Zeit kommt mir viel länger vor. So weit liegt alles andere zurück, und so selbstverständlich ist hier das Leben in unserer Gemeinschaft! Ich habe mich schnell und gut an das Neue gewöhnt, so daß es mir manchmal vorkommt, als hätte ich vorher nichts anderes getan.

Unser Lager ist sehr schön und liegt auf einer kleinen Anhöhe am Rande unseres Dorfes. Schon von weitem kann man unser Haus und unsere Fahne sehen. Dahinter steht der Wald. Als ich ankam, begann es zaghaft zu grünen. Nun sind die Bäume voller Laub, und von unseren Schlafräumen aus blicken wir gleich in den Wald.

Zu zehn Mädeln schlafen wir zusammen, und jede unserer fünf Stuben trägt den Namen einer deutschen Landschaft. Ich wohne in dem Raum „Rheinland". Gemütlich haben wir's. Jede konnte den Platz über ihrem Bett ausschmücken, wie sie mochte. Nur muß alles zusammenpassen, damit es einheitlich aussieht. Ich habe

das Bild von der Wartburg aufgehängt. Du weißt doch noch, wie ich's im letzten Sommer auf unserer Großfahrt knipste. Sehr weit weg sind wir nun nicht. Vielleicht komme ich wieder hin, dieses Mal als Arbeitsmaid.

In unseren Spinden muß immer tadellose Ordnung herrschen. Das Bettenbauen war anfangs schwierig. Ein Federbett glattzulegen ist leichter als mit den Wolldecken umzugehen. Doch jetzt sehen unsere Betten immer einwandfrei aus.

Unser Tagesraum ist holzgetäfelt. An der Decke hängt ein feiner Holzleuchter, nicht so ein Karrenrad mit Glühbirnen darauf, wie wir's mal sahen. An der einen Wand steht ein großer Kachelofen mit einer Ofenbank. Außer einem Führerbild schmücken Zeichnungen der thüringischen Landschaft die Wände. Die handgedruckten Vorhänge haben die Arbeitsmaiden, die im vergangenen Winter hier waren, angefertigt. Sie haben auch Wandbehänge gewebt, und wir werden es im Winter ebenso lernen.

Einen weiten hellen Werkraum besitzen wir mit einem großen und einem kleinen Handwebstuhl. Du, ich freue mich schon darauf, daran arbeiten zu dürfen. Eine Presse und alle notwendigen Werkzeuge zu Papparbeiten sind vorhanden. Unsere Führerin erzählte uns neulich, wie gut wir es hätten im Vergleich zu andern Arbeitsdienstlagern, daß wir all diese Einrichtungen vorfänden. Sie hat das Lager jetzt im dritten Jahr, und erst im letzten Winter ist es so vervollständigt worden, wie wir es nun bewohnen.

Unsere Lagerführerin ist ordentlich. Manchmal erinnert sie mich an Gisela. Wenn sie etwas anordnet, so wissen wir genau, daß es unbedingt richtig ist. Unsere Schulungsnachmittage leitet sie selbst. Gleich zu Anfang hat sie uns vom Sinn des Arbeitsdienstes erzählt und von seiner Entwicklung. ‚Arbeit für dein Volk adelt dich selbst.' Davon ging sie aus. Sie sagte, daß es ganz gleich sei, ob wir Bauernarbeit tun oder im Kindergarten wirken oder gerade Küchendienst haben. Jede von uns sei der Gemeinschaft verantwortlich, in der wir nun leben, und darüber hinaus dem Ganzen. Von der Kameradschaft im Lager sprach sie ein andermal. Sicher würden sich manche Auseinandersetzungen ergeben. Aber wir seien dazu da, uns gegenseitig zu helfen. So groß müsse unser Vertrauen werden, daß wir uns in jeder Lage restlos aufeinander verlassen

könnten. Weißt du, Margrete, unsere Führerin sagte das alles so viel klarer, als ich es kann, beinah so wie Gisela. Ich glaube, daß man zu ihr auch mal gehen kann, wenn man nicht genau weiß, was man tun soll.

Von meiner Arbeit will ich dir noch ein wenig schreiben. Seit etwa vierzehn Tagen bin ich bei einem Bauern. Beide, Herr und Frau B., sind ziemlich jung und haben ihren Hof vor kurzer Zeit von den Eltern des Mannes übernommen. Sehr fleißig sind sie, und im Haus ist's immer sauber. Bis jetzt habe ich Frau B. viel im Haushalt geholfen; denn sie bekommt bald ihr zweites Kind. Ihr kleiner Junge ist fast zwei Jahre alt und macht uns viel Freude. Er kennt mich schon recht gut und läuft mir immer nach bei der Arbeit.

Neulich habe ich meinen ersten Versuch zu melken gemacht. Du, das ist nicht leicht! Bei mir stand die Kuh nie still, und als sie mit dem Schwanz schlug, war's unangenehm. Dabei sollte ich auch noch achtgeben, daß sie nicht in den Milcheimer trat. Bei Frau B. sah das so leicht aus. Und der Eimer wurde auch fast voll, während die Kuh bei mir nur wenig Milch gab. Aber ich werde es sicher noch lernen. Spaß hat's jedenfalls gemacht.

Unsere Schweine versorge ich jetzt allein. Wenn ich ‚unsere' schreibe, so meine ich natürlich die des Bauern. Ich gehöre nämlich schon so zur Familie, daß es ‚unsere' Schweine sind, genau so wie ich von meinen Leuten, unserm Jungen, unsern Feldern spreche.

Doch ich wollte Dir von unsern Schweinen erzählen. Ganz laut und ungeduldig grunzen sie, wenn ich mit dem Futter in den Stall komme. Kaum kann ich dann die Klappe zum Trog aufmachen, um es ihnen hineinzuschütten, so sehr stoßen sie. Und dann fallen sie darüber her. Na, Du, das müßtest Du sehen! Vor einigen Tagen hat die große Sau zehn lebendige Ferkel bekommen. Ganz rosig und rundlich sehen sie aus. Sie kriechen über- und untereinander und drücken sich ganz dicht an die Alte. Oft versucht eins das andere wegzustoßen beim Trinken. Fast unersättlich sind sie. Dabei grunzen sie leise vor Behagen. Ich möchte immer lange zusehen, wenn ich zum Füttern in den Stall gehe.

Neulich habe ich mit dem Bauern den Stall ausgemistet. Etwas

komisch kam ich mir zuerst vor. Doch der Bauer sollte nicht denken, ich sei so ein zimperliches Stadtmädel. Darum habe ich feste mitgetan, wie er mir's zeigte. An dem Tag brachte ich einen nicht zu verkennenden ‚Duft' mit ins Lager. Stolz war ich doch, wenn sich auch die andern zuerst lachend die Nase zuhielten und ich schleunigst im Waschraum verschwand. Ich habe ihnen dadurch bewiesen, daß ich nicht nur maschineschreiben kann. —

Nun höre ich aber auf. Denn ich will noch ein wenig üben für unsern heutigen Flötenabend. Staune, Margrete, ich besitze eine kleine Blockflöte und gehöre zu unserer Anfängergruppe. Einmal in der Woche abends spielen wir miteinander, und eine unserer Gruppenführerinnen zeigt uns jedesmal etwas Neues. ‚Gestern im Mondenschein'*) haben wir schon recht schön dreistimmig gespielt in der letzten Woche. —

Laß bald von Dir hören! Ich möchte doch wissen, wie's bei Euch aussieht im Lager und was Ihr tut.

Heil Hitler!

Deine Ilse."

Die Ilse! Margrete freute sich sehr über diesen langen Brief und versuchte, sich das Arbeitsdienstlager nach Ilses Beschreibung vorzustellen. So schön hatten sie's hier nicht. Aber dafür konnten sie noch ans Einrichten und Einräumen gehen. „Wenn wir alles wachsen und werden sehen und selbst dabei helfen, so gehört es eigentlich noch viel mehr uns, als wenn wir gleich in ein fertiges Lager kämen", überlegte Margrete.

Und sie sah sich froh und zufrieden um in ihrer Ecke. — Den Schweinestall hatte Ilse ausgemistet! Margrete lachte richtig bei dieser Vorstellung. Ilse, die ihre Nase schon leicht abgewandt hatte, wenn sie ihr jüngstes, halbjähriges Schwesterchen fertigmachte, um Mutter eine Arbeit abzunehmen! —

Melken lernte Ilse auch! Na, davon hoffte Margrete auch bald berichten zu können, wenn sie erst ganztägig beim Siedler arbeitete. Jetzt wollte sie Ilse erst einmal schreiben, wie's hier aussah. Gleich in der nächsten Freizeit begann sie.

---

*) Aus dem „Flötenspielbuch" von Reinhold Heyden. Heft I. Verlag Adolph Nagel, Hannover.

„Liebe Ilse!

Für Deinen Brief danke ich Dir. Fein, daß Du so ausführlich schreibst. Ich habe nun eine feste Vorstellung von Eurem Lager. Ob's so ähnlich ist wie die Jugendherberge in Schwarzburg?

So schön wie Ihr haben wir's hier nicht, dafür aber viel mehr Möglichkeiten, es uns gemütlich zu machen durch eigene Arbeit. Bei Euch ist ja fast alles fertig, während wir immer neue Pläne zum Verschönern unseres Lagers ausdenken können, das vor kurzem noch Gutsarbeiterhaus war. Eins unserer Mädel hat eine Wand im Tagesraum bemalt, die so kahl und leer aussah. Passende Bilder besaßen wir nicht. Da meinte Marlies eines Tages, sie möchte wohl versuchen, ein Ufer unseres Sees zu malen. Zuerst erschien uns der Gedanke etwas gewagt. Doch als sie beginnen durfte, merkten wir bald alle, wie schön es wurde. Jetzt sind wir sehr stolz auf dieses Werk. An eine Schmalseite des Raumes schrieb Marlies unsern Lagerspruch: ‚Wer fällt, der bleibet liegen, wer steht, der kann noch siegen, wer übrigbleibt, hat recht, und wer entflieht, ist schlecht'*). Damit haben wir uns nämlich eines Tages, als wir alle wie zerschlagen von der ungewohnten Arbeit waren, wieder hochgerissen. Unsere Führerin stimmte plötzlich diesen Vers an, und wir sangen mit. Seit der Zeit hat dieses Gesätz für uns eine besondere Bedeutung erhalten. —

Unsere Küche haben wir jetzt sauber und praktisch eingerichtet; nur eine kann darin wirtschaften, so klein ist sie. Beim Gemüseputzen und Kartoffelschälen muß man sich darum in den Tagesraum neben die Küche setzen. Unsere Topfbank haben wir mit einiger Mühe selbst gemacht. Nun sind wir stolz darauf, daß sie gerade ist und feststeht. Auch Fliegenfenster haben wir angefertigt.

Die Vorhänge im ganzen Lager habe ich genäht. Es war meine erste Arbeit. Genau so, wie ich zu Hause aufgehört hatte, begann ich also hier.

Schwierig war's, unsere Treppe am Eingang herzurichten. Dabei hat uns der Besitzer des Restgutes geholfen. Eines Tages nämlich, als er zu unserer Führerin kam, band er seinen kleinen Hengst

---

*) Aus: „Es leben die Soldaten." Entnommen: „Wir Mädel singen." Georg Kallmeyer-Verlag, Wolfenbüttel.

draußen am Geländer an. Dem hat aber das Warten keinen Spaß gemacht, und er zog und zerrte so lange, bis er auf einmal die kleine Treppe und das Geländer dazu am Zügel hängen hatte. Damit trabte er ab. Ulla, eine unserer Ostpreußinnen, entdeckte den Schaden zuerst, stürzte ins Zimmer unserer Führerin und rief: ‚Herr R., Herr R., Ihr Pferd ist mit unserer Treppe durchgegangen!' Nach einem kurzen Augenblick des Erstaunens sauste Herr R. los, tat einen großen Sprung zur Tür hinaus, wo sonst die Treppe war, und rannte hinter seinem Hengst her, der — den Kopf ein wenig zur Seite gezogen — gemächlich nach Hause trabte. Da gab's ein Wettlaufen zwischen Pferd und Herr. Wenn die Treppe nicht so hinderlich gewesen wäre beim Traben, hätte der Hengst sicher gewonnen. So bekamen wir nach einiger Zeit unsere Treppe zurück, und Herr R. half gleich beim Instandsetzen. Bei dieser Geschichte hatten wir den Vorteil und den Spaß dazu. —

All die Arbeiten zur Verschönerung unseres Lagers tun wir an Regentagen oder nach der Mittagspause. Morgens nach dem Frühstück gehen alle, mit Ausnahme des Küchendienstes und der Mädel, die in der Waschküche sind, in unsern Garten. Da gibt's Arbeit! Ein großes Stück Feld haben wir zu Gartenland gemacht. Nun heißt's jäten, jäten und wieder jäten. Gesät war schon zum Teil, als ich ankam; aber das Unkraut ließ kaum die Reihen erkennen. Jetzt sieht der Garten ganz sauber aus. Ein großes Stück ist noch frei. Darauf werden wir Wruken pflanzen. Kresse haben wir bereits ein wenig geerntet und zum Frühstück gegessen. Die hat besonders gut geschmeckt, weil sie aus unserm eigenen Garten war. Etwas Merkwürdiges haben wir gesät: Sauerampfer! Zu Hause kennen wir den doch nur draußen auf der Wiese, nicht wahr? Aber hier wird er im Garten angepflanzt und Suppe oder Gemüse daraus bereitet. Na, darauf bin ich ja neugierig. —

Weißt Du, Ilse, nun ist's sehr schön, den ganzen Tag draußen im Garten zu arbeiten. Zuerst war es mühsam. Manchmal habe ich geglaubt, ich könnte mich nicht mehr bücken, so sehr schmerzte mein Rücken. Doch jetzt habe ich mich daran gewöhnt, so daß ich abends gar nicht mehr so zerschlagen bin wie am Anfang. Schön ist's, mit so viel Mädeln zusammen zu arbeiten. Dabei singen wir viel, und ich habe schon eine Reihe ostpreußischer Lieder gelernt.

Die Arbeit geht dann viel schneller, und ehe wir uns versehn, ist wieder eins unserer langen Beete sauber von Unkraut. —

Daß Du nun Flöte spielen lernst, ist richtig fein. Wie wär's, wenn wir nach unserm Pflichtjahr miteinander musizieren würden? Denn ich will's auch lernen. Unsere Lagerführerin kann's gut. Sonntags weckt sie uns mit Flöten, statt mit dem üblichen Ruf: ‚Guten Morgen! In fünf Minuten antreten zum Frühsport!'

Wenn wir erst alle unsere Flöten haben, soll's losgehen. Eine Singgruppe besteht auch. Das Singen macht uns viel Freude.

Am letzten Sonntag hatten wir draußen eine kleine Feier. Dabei klang das Lied von Spitta: ‚Morgensonne lächelt auf mein Land'*) ganz klar und sauber. So recht erlebt habe ich's dabei. Wenn ich jetzt an das Lied denke, sehe ich immer unsern langgestreckten Hügel vor mir am Ufer unseres Sees, der in der Sonne festlich glänzte, und dahinter den Wald. —

Für heute grüße ich Dich froh. Heil Hitler!

Deine Margrete."

Die Antwort Ilses ließ einige Wochen auf sich warten. Pfingsten war schon vorbei, da erst erhielt Margrete Nachricht. Rasch öffnete sie den Brief und las:

„Liebe Margrete!

Lange ließ ich Dich warten. Doch gab's so viel Neues bei uns, daß die Zeit sehr rasch umging und nicht zum Schreiben langte. Meine Frau hat inzwischen ein kleines Mädel bekommen. Groß und kräftig war's, als es geboren wurde. Mir erschien es trotzdem winzig. Daß man so zarte Fingerchen und so eine kleine Nase haben kann! Ich habe unsere Waltraut immer von neuem bestaunen müssen. Seit sie da ist, strahlt meine Bäuerin nur so. Froh ist sie, daß ich schon gelernt habe, den Haushalt und das Vieh allein zu versorgen. Nur mit dem Melken will's noch nicht recht gehen. Drum übernimmt das der Bauer. Denk nur, sogar die kleine Waltraut habe ich fertiggemacht, solange Frau B. im Bett lag. Anfangs habe ich richtig Angst gehabt zuzupacken und geglaubt, die klei-

*) Aus: „Wir Mädel singen." Georg Kallmeyer-Verlag, Wolfenbüttel.

nen Glieder seien zerbrechlich. Aber ich habe es schnell gelernt. Nun wirst Du sicher lachen, denn Du kannst ja längst mit einem Säugling umgehen. —

Neulich haben wir unsern ersten Dorfabend gehalten. Das Lager veranstaltet regelmäßig einmal im Monat einen, und unser Dorf wartet von einem zum andern. Sie kennen das schon lange. Denn seit unsere Führerin hier ist, hat sie solche Abende eingerichtet. Ich war erstaunt, wieviel unserer Lieder die Bauern können. Und alle machen mit. Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie vergnügt wir zusammen waren. ‚Der Teufel mit den drei goldenen Haaren' wurde von uns als Stegreifspiel aufgeführt. Unsere Musikgruppe spielte, wir alle sangen, und zum Schluß tanzten wir. Da hättest Du mal sehen sollen, wie mein Bauer mich im Rheinländer herumschwenkte. Sie können hier alle unsere ‚Tänze der Gemeinschaft' *). Sauber im Kreis wird getanzt, so daß kein wildes Gehopse entsteht. Zum Schluß sangen wir alle miteinander: ‚Heim, heim, heim, heim woll'n wir gehen' **). Dann zogen unsere Gäste nach Hause. —

So wie wir zusammen fröhlich sind, so schaffen wir auch mit unsern Leuten. Die Heuernte hat schon begonnen. Fast alle Mädel, die zur Bauernarbeit eingesetzt sind, erzählen von Wenden, Laden und Fahren. Während mein Bauer lud, durfte ich den Wagen an die Heuhaufen heranfahren. Das war ein Spaß! Ich saß doch zum ersten Male auf einem Pferd. Aber es ging überraschend gut. Nur meine Beine spürte ich nachher! Das volle Fuder fuhr der Bauer vorsichtshalber selber. Und ich saß oben! Ganz braun bin ich schon. Jeden Abend stelle ich fest, daß es ein bißchen mehr geworden ist. —

Schön sind auch unsere Sportnachmittage mit unserer Lagerführerin. Neulich haben wir ein feines Geländespiel gemacht. Unser Wald bietet prächtige Verstecke und Schleichwege. Ein andermal gab's Körperschule mit Musik. Eine Gruppenführerin spielte Ziehharmonika dazu. Viel Freude machte uns das; nun wünschen wir es uns öfter. Auch Leichtathletik betreiben wir. Denk Dir, im Weitsprung habe ich's jetzt auf vier Meter gebracht! Darauf bin ich ganz stolz. —

---

*) Herausgegeben von Karl Haiding und Arthur Novy. Georg Kallmeyer-Verlag, Wolfenbüttel.

**) Aus: „Wir Mädel singen." Georg Kallmeyer-Verlag, Wolfenbüttel.

Täglich gibt's Schulung bei uns. Darauf freuen wir uns jedesmal. Denn unsere Führerin macht sie so lebendig und verständlich, daß alle mittun können. Neulich hat sie uns von den Siedlungsplänen im Ostraum erzählt. Da habe ich immer an Dich denken müssen; denn Du steckst doch mittendrin. Du mußt mir einmal etwas von Euren Siedlern schreiben. Hoffentlich läßt Du mich nicht so lange warten wie ich Dich.

Ich grüße Dich herzlich. Heil Hitler!

Deine Ilse."

Nein, Margrete ließ nicht lange auf Antwort warten, und gerne erzählte sie Ilse von den Siedlern.

„Liebe Ilse!

Zuerst will ich Dir von unserm Dorf und seinen Leuten ein wenig schreiben. Seit langem besaß ein sehr reicher Pole die meisten Ländereien ringsum. Weil er die polnischen Ausbreitungspläne stark unterstützte, geriet er in Schulden und mußte einen Teil seiner Güter verkaufen. Vor 1933 war's wohl so, daß in ähnlichen Fällen polnische Besitzer einsprangen, um das Land innerhalb der deutschen Reichsgrenzen für Polen zu erhalten. Diesmal gelang es einer deutschen Gesellschaft, einen großen Teil zu erwerben, im ganzen fünf Vorwerke, während der Pole das Hauptgut halten konnte. Diese Vorwerke wurden in verschieden große Flächen aufgeteilt und besiedelt. Natürlich setzte man alles daran, den polnischen Einfluß zurückzudrängen und Deutsche als Arbeiter zu bekommen. Ein ehemaliger polnischer Gutsbeamter hatte sich um eine Siedlung beworben, wurde aber abgelehnt. Als Siedler nahm man gerne solche, die den bäuerlichen Betrieb kannten. Unsere Leute stammten zum Teil aus dem Gebiet des Weichselkorridors, wo die Polen sie von ihrem Hof gejagt haben. Zum Teil sind sie jüngere Bauernsöhne, die eigenen Besitz erstrebten. Zwei Handwerker haben wir im Dorf, einen Maurer und einen Schuster. Deren Land ist nicht so groß wie das der andern. Denn sie leben ja nicht allein vom Ertrag des Bodens. Drum brauchen sie nicht so viel. Ich glaube, seit 1935 sind sie alle hier. Nur der Besitzer des Restgutes kam später.

Im Anfang haben unsere Leute es nicht leicht gehabt. Denn auch hier herrschte großer Landarbeitermangel. Sie mußten sehr fleißig sein, um vom zweiten Jahre ab ihre Zinsen bezahlen zu können. Doch sagen sie, daß sie jetzt die schwierigste Zeit hinter sich haben, besonders weil sie in jedem Jahr Erntehilfe durch HJ., BDM. und Studentenschaft bekommen. Wir sind das erste Lager hier, das den Bauern hilft von der Saat bis zur Ernte. Dafür sind sie dankbar, und wir gehören jetzt richtig zu ihnen. Unsere Führerin versteht aber auch, sie zu gewinnen! Sie kennt sie schon alle und weiß, wo man dem einzelnen helfen muß. Danach sucht sie immer die Richtige von uns für diesen oder jenen Siedler aus. —

Ob Du Dir nun vorstellen kannst, wie unser Dorf entstand? Im Verhältnis zu Euch ist natürlich alles erst in den Anfängen. Aber gerade im Anfang mitschaffen zu dürfen, ist so fein. —

Doch nun muß ich Dir von unserer Pfingstfahrt ein wenig erzählen. Zuerst waren wir in Marienburg und sahen uns Burg und Stadt an. Weißt Du, jeder Stein erinnert hier an deutsches Geschehen, an Einsatz und Kampf. Ich glaube, ich lerne hier Gisela richtig verstehen, die doch einmal ganz nach Ostpreußen übersiedeln will.

Ins Danziger Land kamen wir ohne Grenzübertrittschein nicht. Danzig wollen wir ein andermal ansehen. Von Marienburg aus ging's nach Stuhm und nach Weißenberg an die Dreiländerecke. Da steht nun so ein Grenzstein und verkündet, daß durch den Vertrag von Versailles hier das Land willkürlich zerschnitten wurde. So unsinnig läuft die Grenze, daß mancher Bauer seine Kühe nur hinaustreiben kann, wenn ihm durch Grenzübertrittschein der Zugang zu seinen eigenen Wiesen erlaubt ist, die im polnischen Gebiet liegen. Ein paarmal schneidet die Grenze den Damm, so daß er zum Teil von Polen, zum Teil von Deutschen instand gehalten werden muß. Daher kommt es zu dauernden Auseinandersetzungen. Einen einzigen Zugang zur Weichsel hat Deutschland in Kurzebrack. Auch der ist noch durch einen Schlagbaum gesperrt und von polnischen Beamten bewacht.

Als der Führer in seiner Rede am 28. April von seinem Angebot an Polen sprach, diese Regelung so zu lassen und nur einen deutschen Korridor durchs Weichselgebiet zu bauen, erschraken unsere

Ostpreußinnen und atmeten erst wieder auf, als sie von der Ablehnung hörten.

Weißt Du, so wie ich's nun erlebt habe, kann's gar nicht bleiben. Wir alle glauben, daß der Führer diesen Zustand bald beendet.

Am Westpreußenkreuz standen wir lange und schauten hinüber ins abgetrennte Land. Da haben wir gespürt, was es heißt: ‚Verloren wohl, doch unbesiegt, so klingt uns seine Kunde'*).

In Marienwerder sahen wir uns die Führerschule der Hitlerjugend an. Wunderschön ist in die alte Burg die neue Einrichtung gebaut worden. Wie die Ordensritter müssen sich die HJ.-Führer dort vorkommen. Weit sieht man von dort aus ins flache Weichselland. Und weit muß einem ums Herz werden, wenn man bedenkt, daß in den gleichen Räumen die deutschen Ritter gelebt haben. —

Als wir von unserer Pfingstfahrt zurückkamen, sahen wir unser Arbeiten mit ganz andern Augen an. Es geht ja nicht nur um die Beschaffung der Arbeitskräfte. Hier müssen deutsche Menschen bewußt gegen das polnische Volkstum leben und so stark sein, daß sie es durch ihr Deutschtum besiegen. Viel mehr aus dem Reich müßten das erleben und den Entschluß fassen, sich hier einzusetzen. Ich glaube, mir wird's einmal so gehen wie Gisela, daß ich auf jeden Fall nach Ostpreußen zurück will. —

Jetzt muß ich schnell aufhören, denn unsere Freizeit ist zu Ende.

Laß Dich grüßen! Heil Hitler!

Deine Margrete."

Als Ilse diesen Brief las, da begriff sie erst, wie notwendig der Einsatz im Osten war. Sie dachte wieder darüber nach, was ihre Lagerführerin von Bevölkerungspolitik — besonders im Ostraum — gesagt hatte. Wie war's doch noch? „Menschen brauchen wir dort! Menschen, die sich unter Verzicht auf persönliche Bequemlichkeit unter dieses Gesetz stellen, Menschen, die dort ihr ganzes Leben stehen, um dann den gewonnenen Raum ihren Kindern weiterzugeben, und so fürs ganze Volk schaffen!" —

Ilses eigene Arbeit wurde im Sommer eine andere. Und davon berichtete sie Margrete im nächsten Brief. Sie schrieb:

---

*) Aus: „Die Eisenfaust am Lanzenschaft." In „Unser Liederbuch". Eher-Verlag, München.

„Liebe Margrete!

Ich danke Dir für Deine ausführliche Nachricht. Gut hast Du's, daß Du im Osten sein kannst und Dich mit Deiner Arbeit so restlos einsetzen darfst. Doch genau so notwendig wie Ihr dort seid, ist unser Lager hier. Zur Ernte merken wir's ganz besonders. Da wird jede Hand gebraucht, und jede von uns setzt ihre Ehre darein, schnell und gut binden zu lernen. Anfangs machte es mancher von uns Schwierigkeiten, mit dem Getreide umzugehen. Doch jetzt ist keine, die's nicht könnte. Im vorigen Jahr hätten wir auch noch nicht gedacht, daß wir nun ganze Tage draußen in der Prallsonne auf dem Felde sein können und Korn binden, aufstellen, staken oder laden, nicht wahr? Augenblicklich ist mir ein Lob meines Bauern wichtiger als meine Höchstzahl von Silben beim Stenographieren. Ach Margrete, es ist eine Freude, so schaffen zu dürfen! —

Vor einer Woche habe ich meine Familie verlassen. Eine meiner Kameradinnen radelt jeden Morgen hinaus, während ich Helferin im NSV.-Kindergarten wurde. Seit dem Beginn der Roggenernte besteht er, damit die Kinder versorgt sind, wenn die Bäuerinnen mit aufs Feld gehen. Im Gemeinschaftshaus unseres Dorfes ist er untergebracht und zählt jetzt etwa sechzig Kinder zwischen zwei und sechs Jahren. Das ist ein Gekrabbel! Die NSV.-Schwester hat alle in Gruppen eingeteilt, und für jede ist eine von uns Arbeitsmaiden verantwortlich. Ich habe gar nicht geglaubt, daß ich so gut mit den Kleinen umgehen könnte. Aber wenn die ‚Tante' etwas sagt, tun sie's sogar. Es ist schon viel Arbeit, bis sie zum Frühstück alle sauber sind. Doch so etwas kennst Du ja von Deinen kleinen Geschwistern, nicht wahr? —

Nun muß ich Dir noch etwas besonders Schönes erzählen. Neulich haben wir das dreijährige ‚Arbeitsdienstjubiläum' unserer Lagerführerin gefeiert. Einige Tage vorher schon schrieb eines unserer Mädel, das besonders musikalisch ist und auch Musikerin werden will, ein kleines Menuett für Flöte und Klarinette. Wir schickten es dem Bruder unserer Führerin, der uns ein paarmal besuchte und mit uns musizierte, schrieben ihm von der geplanten Überraschung und baten ihn, zu kommen. Am Abend vor dem Festtag entstand

noch ein lustiger dreistimmiger Satz zu dem Text: ‚Der Oberst (so nennen wir unsere Lagerführerin oft und gern) ist drei Jahr, der Oberst ist drei Jahr, drei Jahr, drei Jahr, drei Jahr im Arbeitsdienst. Hoch lebe, hoch lebe, dreimal hoch, hoch lebe, hoch lebe, dreimal hoch der dreijähr'ge Oooberst!'

Während wir andern schon in den Betten lagen, hockte Irmela, unsere ‚Musikerin', noch beim Schein einer Taschenlampe unter ihrer Decke, schrieb und schwitzte und lachte und pfiff leise vor sich hin. Uns vertröstete sie auf den andern Tag, während wir doch s o gespannt waren. Früh um vier Uhr weckte sie uns schon. Schnell zogen wir unser Turnzeug an, kamen alle in ihren Schlafraum und ließen uns vorsingen, was sie geschrieben hatte. Zu lustig war's, und trotz der Frühe waren wir ganz wach und versuchten's leise, damit der ‚Oberst' nicht vorzeitig geweckt wurde. Kurz vor halb fünf Uhr schlichen wir vor des ‚Obersten' Türe und begannen: ‚Der Oberst ist drei Jahr ...' Nach einer kleinen Pause, in der sich nichts rührte, sangen wir's noch einmal. Da ertönte plötzlich die Stimme unserer Führerin: ‚Und nun noch ein drittes Mal, damit ich's recht genieße!' Da haben wir aber geschmettert! Dann ging's hinaus zum Frühsport.

Den Frühstückstisch hatten wir festlich geschmückt, und neben dem Teller unserer Führerin lagen Vergrößerungen von Fotos, die ihr besonders lieb waren. Ich kann Dir gar nicht sagen, wer mehr strahlte, sie selbst oder wir alle über die gelungene Überraschung.

Der Tag war wie ein anderer Arbeitstag auch; denn mitten in der Woche konnten wir doch nicht ‚feiern'. Aber jede von uns wußte: ‚Es kommt noch mehr' und freute sich während ihrer Arbeit auf den Abend. Unsere Führerin wollte uns den Abend auch besonders schön machen und zog mit uns hinaus in den Wald. Dort setzten wir uns auf eine Lichtung und spielten und sangen miteinander. Währenddessen schlich eine von uns zum Lager zurück. Herr Gl. sollte doch nicht vor die verschlossene Tür kommen! Als wir wieder hinunterstiegen, kam er uns auch schon entgegen zur Verwunderung unseres ‚Obersten', der immer noch nichts von der Verschwörung merkte und sich über den Besuch des Bruders herzlich freute. Alle miteinander gingen wir ins Lager, wo Herr Gl. im Führerinnenzimmer Abendbrot aß. Als die beiden nachher in den

Tagesraum kamen, saßen wir muckmäuschenstill dort und warteten. ‚Nanu', fragte unsere Führerin erstaunt, ‚worauf wartet ihr denn?' Da kam's heraus: ‚Wir möchten noch etwas hören!' Herr Gl. packte seine Klarinette aus, Irmela nahm ihre Flöte, legte die Noten zurecht, und die beiden begannen. Da begriff unsere Führerin allmählich und freute sich. Wir mußten sie alle froh ansehen, und jede einzelne war so stolz auf diese Überraschung, als ob sie selbst das Menuett geschrieben hätte.

So klang dieser festliche Tag aus; befriedigt und froh zogen wir in unsere Betten.

Ich möchte, das hätte Gisela miterlebt. Ich glaube, sie hätte sich genau so gefreut wie wir alle. —

Nun grüße ich Dich herzlich! Heil Hitler!

Deine Ilse."

Darauf schrieb Margrete zurück:

„Liebe Ilse!

Schön war Euer Festtag! Ich kann mir alles nach Deinem Erzählen vorstellen. Aber denke nicht, Ihr könntet alleine feiern. Einen ‚dreijährigen Oberst' haben wir zwar nicht. Aber auch bei uns gibt's Anlässe genug: Geburtstage, Dorfnachmittage und -abende und Kinderfeste. Seit einiger Zeit besteht in unserer Nähe ein HJ.-Ernteeinsatzlager. Mit diesen Kameraden gab's neulich einen fröhlichen Nachmittag auf ‚unserer' Wiese hinter einem Wäldchen. Am Tag vorher waren bei uns Berge von Kuchen gebacken worden; denn wir rechneten mit einem gesunden Hunger unserer Gäste. Dazu gab's Kaffee. Unser Küchendienst schaffte alles rechtzeitig hinaus. Pünktlich zur verabredeten Zeit kam das HJ.-Lager angerückt. In bunter Reihe, von unserer Ziehharmonika begleitet, zogen wir singend miteinander hinaus zur Wiese. Hier begann zuerst das große Schmausen. Dann sangen wir miteinander: ‚Auf, auf, ihr Wandersleut'*) und ähnliches. Nachher wurde getanzt. Kennst Du den Snidderdanz? Den brachten wir den Jungen bei, und es war lustig anzusehen, wie sie ihn alle versuchten und wie er zum Schluß

*) Aus: „Wir Mädel singen." Georg Kallmeyer-Verlag, Wolfenbüttel.

richtig schön wurde. Für die Tanzpausen hatten sich die Jungen Überraschungen für uns ausgedacht: Eine Wettstaffel mit Hindernissen, bei der sie alle die Hechtrolle über drei bis vier Leute machten; ein Streitwagenrennen, einen Hahnenkampf und einen Rüpeltanz. Ganz groß war's! Wir spielten ihnen dafür eine Moritat vor, bei der es viel ‚Tote' gab. Der letzte ‚Tote' stand zum Schluß wieder auf, wies auf die umherliegenden ‚Leichen' und sagte mit Grabesstimme: ‚Ich denke, das genügt.'

Nach diesem vergnügten Beisammensein begleiteten wir die Jungen noch ein Stück. Dann zog jedes Lager in sein Heim zurück.

Seit einiger Zeit stecken wir, genau so wie Ihr, feste in der Ernte. Fast alle von uns sind jetzt ganztägig beim Siedler. Was denkst Du, wie stolz ich war, als ich zum erstenmal mit einem Viergespann übers Feld fuhr an den Hocken vorbei! Gegen den Muskelkater nach dem Reiten empfehle ich Dir Schwimmen. Ich hab's ausprobiert. Es dauert nicht mehr lange, bis wir an den Weizen herangehen. Die Gerste haben wir fast allen Siedlern schon eingefahren, und der Roggen ist auch bald so weit. Weißt Du, das Staken der Garben auf den Wagen oder vom Wagen ins Fach ist das Schwerste. Meist nimmt mir's der Bauer ab. Aber wenn wir nur zu dreien einfahren können, lädt die Frau; der Bauer und ich staken, und er fährt außerdem noch den Wagen mit langer Leine weiter. In der Scheune reiche ich die Garben weiter. Aber Du, das spürt man am Abend. Doch wenn wir Mädel nicht hier wären, würden sie's zu zweien kaum schaffen. Drum sind wir immer wieder stolz und froh, auch wenn wir abends nur so ins Bett fallen. —

Daß ich Dir in dieser Zeit schreibe, ist überhaupt eine ungeheure Bevorzugung. Selbst zu Hause müssen sie oft lange auf Nachricht warten. Dafür mußt Du aber auch bald antworten, ja?

Frohe Grüße Dir!

Heil Hitler!

Deine Margrete."

„Liebe Margret!" schrieb Ilse:

„Heute muß Dich die Schnelligkeit meiner Antwort für die Kürze des Briefes entschädigen. Dafür war der letzte um so länger. Seit einigen Tagen habe ich nämlich Küchendienst. Und da gibt's vermehrte Arbeit und kürzere Freizeit. Morgens sind wir die ersten, damit unsere Suppe rechtzeitig fertig wird; mittags, wenn sich alle schon in ihre Betten begeben, müssen wir noch zusammenstellen und Wasser zum Spülen aufs Feuer setzen, damit nach dem Schlafen gleich abgewaschen werden kann. Abends gibt's noch einen letzten Blick in die Küche, ob Holz und Wasser ausreichend vorhanden sind, damit es morgens schnell geht. Trotzdem macht es Spaß, und ich passe gut auf, wenn Gerichte zubereitet werden, die ich vorher noch nicht kannte. Wir backen auch unser Brot selbst im Küchenherd. Man muß genau achtgeben, ob das Holz richtig durchgeglüht ist, bevor man es aus dem Backofen herauskratzt. Sonst hält der Ofen nicht genug Hitze, und das Brot ist nicht gar. Am kommenden Sonnabend muß ich einheizen. Na, ich bin gespannt.

In der nächsten Woche gehöre ich zur Waschgruppe. Da muß ich wohl auch einiges lernen, damit ich's richtig mache. Unsere Mütter werden sicher staunen, wenn wir wieder nach Hause kommen, was ihre Töchter alles können, nicht wahr? Nur schade, daß man nicht alles vorführen kann. Aber damit sie's glauben, knipsen wir viel und schicken die Bilder als Überraschung nach Hause. Nun aus für heute!

Heil Hitler!

Deine Ilse."

Während sich Ilse und Margrete so ihre Erlebnisse im Arbeitsdienst und Landdienst berichteten, nahm die politische Lage immer bedrohlichere Formen an. Im August wurde ein Teil der Siedler aus Margretes Dorf eingezogen. Das bedeutete für die Mädel verstärkten Einsatz. „Uns haben sie zuerst", sagten die Frauen. „Wir wohnen so dicht an der Grenze, daß wir vielleicht fliehen müssen." Doch die Lagerführerin beruhigte die ängstlichen Gemüter. „Wenn wir wirklich dieses Gebiet räumen müssen, wird das Lager als erstes davon benachrichtigt. Bis jetzt aber habe ich keine derartige Anweisung. Wir wollen also ruhig hier weiterarbeiten und versuchen, die eingezogenen Männer zu ersetzen."

Dann überstürzten sich die Ereignisse so, daß Margrete hinterher kaum wußte, wie alles geschehen war. Rede des Führers im Reichstag, Kriegsbeginn, Einmarsch der Deutschen in Polen, Siegesnachrichten; Einberufung ihres Vaters und die Bitte, nach Hause zu kommen, um Mutter zu helfen. Fast wie ein Traum erschien es ihr, als sie am letzten Tage ihres Aufenthalts ihre Koffer gepackt hatte und zum Abschied durch Lager und Garten ging, während ihre Kameradinnen draußen bei der gewohnten Arbeit standen.

An Ilse schrieb sie noch:

„Liebe Ilse!

Morgen fahre ich nach Hause. Meine Mutter führt seit Vaters Einberufung das Geschäft. Da muß ich den Haushalt und die Sorge für meine Geschwister übernehmen. Es ist wohl richtig so. Außerdem wird mir diese Zeit zu Hause als Pflichtjahr angerechnet, da wir doch eine ‚kinderreiche' Familie sind. Trotzdem wird mir der rasche Abschied von hier schwer; denn gerade jetzt ist jede einzelne von uns dringend nötig. Sonst werden die Frauen mit der Ernte schlecht fertig. Doch ich will Dir nichts vorjammern. Von mir verlangt der Krieg eben einen andern Einsatz.

Dir weiter alles Gute im Lager!

Heil Hitler!

Deine Margrete."

Kurz war Ilses Antwort, und auch sie berichtete von einer Veränderung.

„Liebe Margrete!

Seit Beginn des Krieges wird auch unser Lager in verstärktem Maße zur Bauernarbeit eingesetzt. Ein großer Teil der Männer ist eingerückt. Außerdem heißt es, daß gerade jetzt eine Reihe neuer Lager des weiblichen Arbeitsdienstes eingerichtet werden, um den Einsatz wesentlich zu vergrößern. Ein Teil der männlichen Arbeitslager wird nämlich dringend zu militärischen Zwecken gebraucht. Da müssen wir Mädel heran.

Es fehlen aber Führerinnen. Drum legt man auf die Ausbildung des Nachwuchses besonderen Wert. Und viele Kräfte werden gebraucht.

Gestern fragte mich ‚unser Oberst', ob ich einen Führerin-Anwärterinnenkurs mitmachen und beim Arbeitsdienst bleiben wolle. Ich bin mir noch nicht ganz klar über meinen Entschluß. Doch fast glaube ich, daß das nun m e i n e Aufgabe ist, während Du zu Hause hilfst, Deinen Vater zu ersetzen.

Wollen wir also jede an unserm Teil ehrlich helfen und so schaffen, daß wir uns vor unsern Soldaten draußen nicht zu schämen brauchen.

Es lebe der Sieg! Heil Hitler!

Deine Ilse."

In einer Haushaltungsschule des BdM.

Seit jenem Heimabend, an dem Gisela über das „weibliche Pflichtjahr" zu ihrer Mädelschaft gesprochen hatte, verging eine Weile, ehe Irma einen Entschluß faßte. Sie wäre gerne nach ihrem Schulabschluß ein Jahr zu Hause geblieben und hätte bei ihrer Mutter Kochen und Wirtschaften gelernt. Doch das bedeutete für ihre spätere Berufsausbildung einen Zeitverlust, der unnötig war. Wenn sie auch noch nicht wußte, welchen Beruf sie ergreifen würde, so wollte sie doch keine Zeit ungenützt verstreichen lassen. Aber wozu sollte sie sich melden? Landdienst, Arbeitsdienst, Landhilfe? Es schien ihr alles nicht das Richtige zu sein. Dazu kam noch die Meinung ihres Vaters, daß jedes Mädel erst einmal mit dem Kochtopf umgehen lernen solle. Er stimmte für ein hauswirtschaftliches Lehrjahr. Wenn's nicht zu Hause ging, wie eigentlich geplant war, so eben draußen. Aber ließ sich das nicht mit dem „Pflichtjahr" vereinbaren?

Gisela wußte natürlich einen Rat. Nachdem sie mit Irmas Eltern gesprochen hatte, schlug sie einen Jahreskurs in einer Haushaltungsschule des BDM. vor. Dort bekam Irma eine gründliche hauswirtschaftliche Schulung, und zugleich wurde der Lehrgang mit einem halben Jahr auf das Pflichtjahr angerechnet. Die entstehen-

den Kosten würden Irmas Eltern keine Schwierigkeiten bereiten, das wußte Gisela. Dazu bedachte sie, daß es Irma gut täte, ein Jahr lang in der festen Kameradschaft einer Schule zu leben.

Der Plan einer solchen Ausbildung schien Irmas Eltern das Richtige zu sein, und sie baten Gisela um nähere Auskunft. Einige Zeit später bekamen sie Werbematerial, das sie genau unterrichtete über die Aufnahmebedingungen, die Kosten, die Anmeldung, über den Lehrplan und all das, was mitzubringen sei. Außerdem enthielt der Prospekt eine Zusammenstellung aller BDM.-Haushaltungsschulen, und Irma, die sich schon sehr in den Gedanken hineingelebt hatte, überlegte, wohin sie wohl am liebsten ginge: an den Rhein, ins Gebirge, nach Ostpreußen oder nach Württemberg. Zuerst aber galt es, sich rechtzeitig anzumelden. Es war für sie nämlich reichlich spät. So schickte sie schnell an das „Soziale Amt der Reichsjugendführung" einen Lebenslauf mit Lichtbild, ihren Gesundheitspaß und die Abschrift ihres letzten Schulzeugnisses. Die Ausstellung und Weitergabe eines Dienstleistungszeugnisses des BDM. mußte Gisela veranlassen.

Während Irma nun auf Nachricht wartete, versuchte sie, sich eine Vorstellung zu machen von ihrem künftigen Leben in einer Haushaltungsschule. Im Prospekt stand, daß es außer der Hauswirtschaft mit Nähen, Kranken- und Säuglingspflege, Waschen, Backen und Einmachen und allem andern noch weltanschauliche und kulturelle Schulung gäbe, daß regelmäßig Sport getrieben würde und Fahrten geplant seien. Beim Vorbereiten aller Sachen, die sie mitbringen sollte, ließen sich die erwartungsvollen Gedanken so schön ausmalen.

Nach einiger Zeit kam von der Reichsjugendführung die Nachricht, daß nur noch in K., in H., in R. und in P. einige Plätze frei seien. Sie müsse sich sofort entscheiden, da man sonst anderweitig darüber verfüge. Irma entschloß sich für K., und bald fuhr sie zum Schulbeginn nach dort.

Groß und geräumig war das Haus, mitten in einem schönen Park gelegen. Drinnen blitzte alles vor Sauberkeit, ob das nun die Kleiderablage gleich neben der Diele war, die Lehrküche, der Heimraum oder die Schlafräume. Zuerst wurden alle Ankömmlinge hinaufgeschickt, damit sie auspacken und sich ein wenig einrichten

konnten. Etwas neugierig betrachteten sie sich dabei. Sollten sie doch ein Jahr lang zusammenleben. Wie mochte die oder die Kameradin sein? Das Abendbrot vereinigte alle zum erstenmal. Die Schulleiterin hieß sie kurz willkommen und sagte einen Tischspruch. Dann reichten sie sich die Hände. „Fröhliche Mahlzeit!" hieß es, und das erste gemeinsame Mahl begann.

Nach dem Abendbrot fanden sich einige Freiwillige zum Abwaschen des Geschirres. Andere brachten den Eßraum in Ordnung, und dann gab es noch ein kurzes Beieinander im Heimraum. Die Schulleiterin sprach ein wenig von dem, was in diesem Jahr auf sie warte, und setzte einen Ausspruch der BDM.-Reichsreferentin Dr. Jutta Rüdiger voran:

> „In unsern Haushaltungsschulen wird durch fachliche Schulung, körperliche Ertüchtigung und durch Erziehung zu einem klaren Lebensstil das Mädel geformt, das sich durch die Tat einsetzt für unser Volk; denn aus der Sinngebung unserer Arbeit wird erst der Einsatz erfolgen können, der notwendig ist, um den Lebensraum unseres Volkes auszubauen und zu gestalten."

„Das wollen wir nie vergessen über unserer täglichen Arbeit", schloß die Schulleiterin den Abend, „den Einsatz durch die Tat für unser Volk! So wollen wir in rechter Kameradschaft hier leben, miteinander ernst und fröhlich sein, uns gegenseitig vertrauen und helfen, immer mit dem Ziel vor Augen, das uns unsere Reichsreferentin gab." —

Am nächsten Morgen traten alle in BDM.-Dienstkleidung an die Fahne zu einer kurzen Feier. Merkwürdig war's für die Mädel, daß sie gemeinsam singen konnten, daß ihnen Lied und Spruch und Worte der Schulleiterin so vertraut waren. Dadurch spürten sie, daß sie alle — mochten sie auch aus den verschiedensten Teilen des Reiches kommen — aus der gleichen großen Kameradschaft des „Bundes deutscher Mädel" kamen. Das schloß sie hier zusammen zu einer Einheit, das machte sie zu Kameradinnen. —

Nach dem Kaffee gab's Verteilen der Arbeiten. Einige waren für das Säubern des Treppenhauses verantwortlich, andere übernahmen den Küchendienst, wieder andere kümmerten sich um die Ordnung im unteren Stockwerk. Dann wurde die Tageseinteilung

besprochen mit Unterricht, praktischer Arbeit, Freizeit und abwechselnd in der Woche Sport, Werkarbeit und Musik. Die Abende wurden festgesetzt. So ergab sich bald das Bild eines geordneten Betriebes. Eine ausgedehnte Führung durch Haus und Garten machte die Mädel mit allem bekannt.

Die ersten Tage mit viel Neuem vergingen so schnell, daß Irma kaum Zeit zum Besinnen fand. Sie war ein wenig stiller als die andern und zurückgezogen. Schwer fiel es ihr, sich in die feste Tagesordnung einzufügen und immer mit der Zeit auszukommen. Auch mußte sie jetzt selbst darauf achten, ob ihre Kleidung ganz und sauber war. Zu Hause hatte Mutter abends oft einen schnellen Blick auf Irmas Schulkleid geworfen und hier ein wenig genäht und dort einen Knopf angesetzt oder eine andere Bluse hingelegt. Irma war immer unbesorgt gewesen. Hier hieß es nun, selbständig zu sein und seine Sachen mustergültig in Ordnung zu halten. Auch Wäsche- und Kleiderschrank mußten immer aufgeräumt werden, sonst gab's für das ganze Zimmer einen „Anpfiff". Oft mußte sich Irma daran erinnern lassen, bis sie's von selbst bedachte und morgens schnell Ordnung hineinbrachte. In der zweiten und dritten Woche ging's schon besser, und nach vier Wochen hatte sie fast vergessen, daß ihr anfangs diese Dinge so viel Schwierigkeiten bereiteten. Allerdings hatte oft die flinke Annemarie im letzten Augenblick Irmas Bett gemacht oder schnell noch einen Strumpf an seinen Platz befördert. Und Irma war dankbar dafür, daß Annemarie ihr geholfen hatte.

Der Unterricht bereitete ihr viel weniger Schwierigkeiten, im Gegenteil, sie freute sich von einer Stunde auf die andere. Die hauswirtschaftliche Buchführung machte ihr viel Spaß, und im Rechnen konnte ihr so leicht keine beikommen. Was gab es zu lernen in der Ernährungs- und Kochlehre! Hier begriff sie erst, was das Schlagwort: „Kampf dem Verderb!" eigentlich umfaßt. Es kam ja nicht nur darauf an, keine Speisen verderben zu lassen, sondern jedes Gemüse, jedes Obst in seinem vollen Nährwert auszunutzen. Sie hätte bestimmt das Kochwasser der Kohlrabi zum Beispiel weggegossen, ohne zu bedenken, daß es eine Reihe von Vitaminen enthält, die wir brauchen. Nun lernte sie, daraus eine schmackhafte Suppe zu bereiten.

Schön war, daß man alle Dinge, die im Unterricht vorkamen, gleich anwenden konnte. Da gab's kein mühsames Lernen aus Büchern, um nach einigen Wochen festzustellen, daß man wieder alles vergessen hatte. Wenn man zur Kochgruppe gehörte, brauchte man das erworbene „Wissen“ sofort.

Backen hatte Irma gar zu gern. Wie schön, wenn sie in den Ferien Mutter eine tadellose Biskuittorte vorführen konnte oder einen Nußkranz! Dann war auch das Verzehren der angefertigten Kuchen und Plätzchen nicht zu verachten. Darin waren sich alle einig. Wichtig war die Kunst des Einteilens. „Mit unbegrenzten Vorräten kann jede wirtschaften“, hieß es. „Aber ihr müßt lernen, mit der zugeteilten Butter und den Eiern auszukommen, außerdem einen gewissen Geldbetrag nicht zu überschreiten.“ Ja, das gehörte schon zur „höheren Mathematik der Hausfrau“! Aber schließlich sollten sie doch alle als gute künftige Hausfrauen die Schule verlassen.

Das Nähen machte Irma wieder mehr Schwierigkeiten. Bei einem Saum am Bettlaken mußte man aber auch zu sehr aufpassen, daß er gerade wurde. Und erst einen Bezug anzufertigen, erschien Irma eine Kunst. Doch so schwer war es hinterher doch nicht. Selbst einen ordentlichen Flicken konnte sie bald einsetzen. Viel Mut hatte sie, als sie später ein Kleid für die Gartenarbeit nähte. Manche Mädel schnitten so geschickt im Stoff herum, daß es Irma nach ihren ängstlichen Anfängen im Nähen ein leichtes dünkte, es nachzumachen. Aber auch dabei erwies sich, „kein Meister fällt vom Himmel“. Und Ärmel richtig einsetzen, wollte gelernt sein. —

Neben all diesen Dingen gab's regelmäßig Geschichte, Rassenlehre, Grenz- und Volkstumskunde und Wirtschaftspolitik. Die Grundbegriffe des Nationalsozialismus wurden ihnen lebendig nahegebracht. Berichte von eigenen Erlebnissen der ostmärkischen und sudetendeutschen Kameradinnen ließen allen das große Geschehen besonders nahekommen. —

Am meisten freute sich Irma immer auf die Singabende. Die Musikreferentin der Schule war eine gute Geigerin und brachte meist ihr Instrument mit. So frisch und fröhlich war sie immer, daß das Singen nur so klappte. Flötenkurse richtete Gerda ein, und die wenigen Gitarrespielerinnen faßte sie zusammen. Als

sich noch eine Geigerin fand, spielten sie einige Streichduette. — Fein waren auch die Sportnachmittage. Zuerst gab's immer Gymnastik, und nachher trieben sie Leichtathletik, in verschiedene Gruppen eingeteilt. Eine Reihe von ihnen besaß das BDM.-Leistungsabzeichen noch nicht, darunter auch Irma. Bis zum Beginn der Sommerferien aber sollten es alle schaffen. Da hieß es für manche fleißig üben. Irma konnte nicht gut schwimmen. Aber durch die regelmäßigen Versuche schaffte sie immer größere Strecken, bis sie die erforderlichen zweihundert Meter erreicht hatte. —

Eines Abends gab's eine große Überraschung. Die Schulleiterin verkündete, daß zu Pfingsten alle Eltern zu einem Treffen in der Schule eingeladen würden. Sie sollten einmal sehen können, wo ihre Mädel steckten, wie sie miteinander lebten und — was sie in der Zeit schon alles gelernt hatten. Froh schrieb Irma von diesem Plan nach Hause. Sicherlich konnten ihre Eltern kommen. Dann wollte sie ihnen schon erzählen und zeigen, wie's hier zuging.

In der Woche vor Pfingsten begann ein emsiges Schaffen. Das Haus wurde gründlich gesäubert, es wurde gewaschen, gebacken, gekocht. Nachmittags aber war die Schule immer wie umgewandelt. Die Mädel sangen mit ihrer Musikreferentin, übten Flöte, drehten sich im Tanz, spielten Ratespiel und bereiteten eine Morgenfeier vor. Denn auch das gehörte zu ihrem Leben, und ihre Eltern sollten spüren, wieviel Freude und Schwung davon ausgeht.

Ein paar Tage vor Pfingsten meldeten Irmas Eltern ihre Ankunft für sonnabends an. Sie hatte schon gebangt, ob sie auch kämen, da die Nachricht so lange auf sich warten ließ. Nun nahm sie mit doppeltem Eifer an allen Vorbereitungen teil und freute sich so, daß sie erst die Tage, dann die Stunden zählte, bis sie ihre Eltern abholen konnte.

Dann traf der ersehnte Besuch ein. Die Mädel, deren Eltern nicht kommen konnten, schmückten am Abend vor Pfingsten das ganze Haus mit Blumen und Zweigen, so daß man sich gleich beim Eintritt in die Diele schon daran freuen mußte. Im Festsaal sah's besonders schön aus. Hier fanden sich alle am Pfingstmorgen zu einer Morgenfeier zusammen. Nun konnten natürlich die Eltern nicht gleich mitsingen, denn die Lieder waren ihnen ja noch unbekannt. Drum sangen und spielten die Mädel ihnen Lieder vor, die von

Lebensfreude und -glauben sprachen. Im Mittelpunkt der Morgenfeier stand eine Erzählung von Agnes Miegel: „Mein Rhein"*). Damit wurden die Eltern plötzlich in ihrem eigenen Erleben angesprochen. Denn auch sie hatten alle einmal eine solche Begegnung mit dem deutschen Strom, dem Rhein, gehabt. Und sie fühlten sich hineingezogen durch Musik, Lieder und Lesung in die Gemeinschaft ihrer Mädel, so daß das Schlußlied „Morgensonne lächelt auf mein Land"**) ihr eigenster Ausdruck wurde.

Nach der Morgenfeier waren die Eltern mit Irma zusammen, die ihnen stolz die ganze Schule, den Garten und den Weg zum Rhein zeigen konnte und froh von ihrem Leben erzählte. Inzwischen räumten die „Elternlosen" die Halle um, die an dem Tag alles sein mußte: Festsaal, Speiseraum, vielleicht auch Tanz- und Spielraum, denn es sah gar nicht so aus, als wollte die Sonne den Aufenthalt im Garten „bescheinen".

In bunter Reihe fanden sich dann alle zum Mittagessen zusammen. Ja, da staunten selbst die Mütter, wie hübsch jeder einzelne Tisch gedeckt war, wie verlockend die Speisen aussahen und wie eifrig ihre Mädel sie mit dem Notwendigen versahen. „Daß morgen ein fröhliches Wetter werd, macht die Teller leer und blank"***), so sangen Eltern und Mädel miteinander. Und alle kamen dieser Aufforderung gerne nach. Manche Mutter kostete mit Kennermiene und — freute sich. Vergnügte Unterhaltung schwirrte durch den Raum, und viele Fragen mußten beantwortet werden. Dabei spürten die Eltern deutlich, daß diese Ausdrucksform zu einer gewohnten wurde bei den Mädeln, daß Tischspruch oder -lied hier dazugehörten, daß hier etwas Neues wurde, was die Mädel später einmal in ihre eigene Familie tragen können. —

In der Mittagspause, in der jedes Mädel seinen Eltern gehörte, konnten sich Irmas Vater und Mutter nicht genug über ihre Tochter wundern und freuen. Aus der stillen, etwas zurückgezogenen Irma war so ein lebendiges, frisches Mädel geworden. Ganz genau mußte sie berichten, was sie alles getan hatte bei den Vorbereitungen zu

---

*) Aus: „Unter hellem Himmel." Verlag Eugen Diederichs, Jena.
**) Aus: „Wir Mädel singen." Georg Kallmeyer-Verlag, Wolfenbüttel-Berlin.
***) Worte und Weise von Hans Baumann. Eigentum des Ludwig Voggenreiter-Verlags, Potsdam.

diesem Fest. Und sie hörten vom Parkettbohnern, Treppenhaussäubern, Kuchenbacken und Plätten.

Nach der Mittagspause fanden sich alle zur fröhlichen Kaffeestunde und zum geselligen Nachmittag zusammen. Eigentlich ließ sich das gar nicht trennen, denn es war kein endloses langweiliges Sitzen vor Kaffeetassen und geleerten Kuchenschüsseln; es gab ja einen ganz besonderen Anlaß zum Feiern. Ein Elternpaar beging Silberhochzeit an diesem Pfingstsonntag. Die Mädel hatten den Ehrenplatz mit Blumen geschmückt, sie sagten einen lustigen Vers, und alle sangen mit, nachdem einmal vorgesungen worden war: „Wir kommen all und gratulieren unserm lieben Silberhochzeitspaar!" So hatten sich die zwei es wirklich nicht gedacht. Aber am meisten waren wohl die andern Elternpaare überrascht, daß sie plötzlich am Kaffeetisch selbst mitsangen. Bisher hatten sie nur zugehört und sich an dem frischen Singen der Mädel gefreut. Einige Väter, die bestimmt Mitglieder eines Gesangvereins waren, hatten sich auch anerkennend über die Chorleistung geäußert. Und nun sangen plötzlich alle ihren Glückwunsch! Wie sie eigentlich dazu kamen, wußten sie wohl selbst kaum. Jedenfalls sangen sie und hatten Freude daran. Und so wunderten sie sich weiter, als zu einem Auftanz durch den Garten aufgefordert wurde. „Im Frühtau zu Berge wir ziehn" und „Auf, du junger Wandersmann"*) und ähnliche Lieder sangen die Mädel. Zwischendurch spielte die Ziehharmonika, während ein langer Zug durch den Garten ging und sich dann zu einem großen Kreis zusammenschloß. Eine richtige Polonäse wurde daraus, die in einen fröhlichen Rheinländer ausging. Dabei wurden alle Eltern lebendig und strahlten. Ans Tanzen hatten sie bestimmt nicht gedacht, bevor sie herkamen. Und nun drehten sich Mädel und Eltern fröhlich miteinander im großen Kreis.

Inzwischen hatte der fleißige Tischdienst die Halle wieder ausgeräumt, und als sie singend einzogen, bot sich ein ziemlich verändertes Bild. Und nun? Da glaubten die Eltern vielleicht, sie dürften jetzt zusehen, was ihre Mädel ihnen „zu bieten" hätten! O nein! Erst sangen sie miteinander: „Froh zu sein, bedarf es

*) Aus: „Wir Mädel singen." Georg Kallmeyer-Verlag, Wolfenbüttel-Berlin.

wenig, und wer froh ist, ist ein König!“*). Die Väter trauten sich gleich richtig loszusingen, so unternehmungslustig waren sie inzwischen geworden, und es entstand ein fröhliches Wettsingen zwischen Müttern und Vätern einerseits, zwischen Mädeln und Gästen andererseits. Ein Kanon war ihnen nicht genug, und so ging's lustig weiter. Zwischendurch spielten die Mädel ein Ratespiel. Den Namen ihrer Schule stellten sie dar. Damit spielten sie sich gleich selbst. Besonders die letzte Woche mit all ihren Vorbereitungen zum Elterntreffen bot ja Anlaß genug. So errieten alle bald den Sinn des Spiels und freuten sich daran. Einige kleine Chorsätze sangen die Mädel noch mit einem Schwung, der wohl zeigte, wie gern sie sich damit beschäftigt hatten und wie sehr ihnen diese Dinge zu eigen geworden waren.

Nach fröhlichem gemeinsamem Singen, bei dem sie alle gelernten Lieder wiederholten, und nach dem Abschluß des Beisammenseins bereitete jedes Mädel seinen Eltern eine kleine Ecke zum Abendbrot, so daß im ganzen Haus Grüppchen zusammensaßen und den Tag noch einmal an sich vorüberziehen ließen.

Dann brachte Irma ihre Eltern zum Bahnhof. Viel zu kurz war ihr dieser Tag erschienen. Trotzdem war sie froh, daß ihre Eltern auch einmal teilhaben konnten an ihrer Gemeinschaft, daß sie einmal spürten, wie sich die Mädel mühten um eine frohe Geselligkeit, die ein Ausdruck ihres Lebens war. — —

Eine lange Zeit war vergangen seit dem Elternbesuch. Immer mehr lebte sich Irma in die Kameradschaft der Mädel ein. Fröhlich tat sie ihre Arbeit, auch wenn sie zur „Reinemachegruppe“ gehörte. In Gesellschaft ging's viel besser; da freute man sich sogar über die ungewohnte und drum zuerst besonders anstrengende Gartenarbeit. Am schönsten dabei war ja das Ernten. Aber sicher kam es Irma darum so schön vor, weil sie selbst die Kohlrabi gepflanzt und die Mohrrüben gesät hatte. Sie hatte die Beete von Unkraut freigehalten und jeden Tag schnell einmal nachgesehen, ob die Pflanzen auch gut wuchsen und die Mohrrüben nicht zu dicht standen. Nun kam ihr die Ernte fast wie ein Geschenk vor. —

Allmählich näherten sich die Sommerferien, und große Pläne

---

*) Aus: „Wir Mädel singen.“ Georg Kallmeyer-Verlag, Wolfenbüttel.

wurden geschmiedet. Man riet hin und her über Ernteeinsatz und Großfahrt, bis die Schulleiterin eines Abends erzählte. Etwa zehn Tage lang wollten sie durch die Eifel wandern, dann dort bei den Bauern vierzehn Tage Erntehilfe leisten, bevor sie für kurze Zeit in die Schule zurückkehrten, um gleich anschließend nach Hause zu fahren. In die Eifel! Viele von ihnen kannten dieses Gebiet gar nicht und konnten sich keine Vorstellung machen. Eifrig wurde drum der Wanderweg studiert, und Namen wie Maria Laach, Dauner Maar, Nürburgring schwirrten durch die Köpfe.

Eines Tages war es so weit. Mit vorschriftsmäßig gepackten Affen stand eine blitzsaubere Schar von BDM.-Mädeln frühmorgens vor der Schule angetreten. Erwartungsvolle Gesichter strahlten der Schulleiterin entgegen, als sie das Kommando zum Abrücken gab. „Im Frühtau zu Berge wir ziehn"*). So klang's auf. Ein letzter Blick zur Schule, und dann waren sie „auf Fahrt".

Am Abend erreichten sie ihre Jugendherberge an der Mosel. Eine freundliche Herbergsmutter empfing sie und erzählte ihnen ein wenig von diesem Stück des Mosellandes mit seinen kleinen Dörfern, den engen Tälern, den steilen Weinbergen und dem lieblichen Mosellauf. Als sie am nächsten Tag weiterzogen, sahen sie all das mit ganz andern Augen an. Von der mühsamen Bearbeitung der Weinberge ließen sie sich unterwegs erzählen und vom Obstbau in den Tälern, die sich weit hinaufziehen.

Dann kamen sie in die Eifel. Nichts von der Lieblichkeit des Moseltales war mehr zu sehen. Karger Boden, spärlich bewachsene Wiesen und Felder, dazwischen Wald und, als das Merkwürdigste für die Mädel, die Maare! Viele Sagen gingen hier um, und Irma lauschte gerne den Bauern, die ihnen unterwegs von diesem oder jenem erzählten. Das „Tote Maar" machte auf Irma einen nachhaltigen Eindruck. Kein Strauch, kein Baum ringsum, nur das vulkanische Gestein und fast kreisrund der dunkle Wasserspiegel.

Die Ordensburg Vogelsang besuchten die Mädel, und gerne wurde ihnen die Burg gezeigt. Hier spürten sie es bei dem weiten Blick ins Land, was es hieß, politische Grenzfeste zu sein. Hier erst merkten sie, daß sie im Grenzland standen, im Grenzland mit seinen politischen Forderungen.

---

*) Aus: „Wir Mädel singen." Georg Kallmeyer-Verlag, Wolfenbüttel.

In Monschau wurde ihnen das wiederum bewußt. Ein Stückchen mußten sie mit der belgischen Eisenbahn fahren, um in diesen deutschen Ort zu gelangen. Sie spürten dadurch etwas von der Willkür und der Ungerechtigkeit der Grenzziehung; man berichtete ihnen von den Schwierigkeiten, die durch diese unsinnige Grenze entstanden. Was sie bei der ganzen Fahrt kaum gespürt hatten — außer auf Vogelsang —, das trat hier ganz deutlich an sie heran: Grenzkampf, Kampf um deutschen Boden!

In Monschau veranstalteten sie zum Abschluß ihrer Fahrt ein Marktsingen. Die BDM.-Führerin dort hatte alles vorbereitet, so daß Gerda, die Musikreferentin, sich vor einem großen Kreis fand, der zuhören — und mitsingen wollte. Fein ging's! Mit Schwung und Freude sangen die Mädel und rissen die Zuhörer bald mit. Die beiden Ostmärkerinnen sangen zwischendurch einige Lieder ihrer Heimat; ein schlesisches Lied klang auf. Immer mehr wollten die Leute hören. Doch: „Laßt euch nicht verdrießen, einmal muß man schließen!“*). Und damit war der Abend zu Ende.

Von Monschau aus fuhren die Mädel zu den Bauern, denen sie als Erntehilfe zugeteilt waren. Erwartungsvoll schaute Irma aus dem Fenster des Zuges, als er in H. einlief. Ein Mann kam auf sie zu, als sie ausstieg. Er hatte sie wohl an ihrer Bundestracht erkannt. „Heil Hitler, Fräuleinchen! Sie wollen sicher zu uns kommen und helfen.“ Irma grüßte zurück, und dann gingen sie miteinander ins Dorf. Eng und klein sah es aus; die Dächer waren mit schwarzen Schiefern gedeckt, die Irma so traurig vorkamen. „Gut ist's, daß Sie kommen!“ hörte sie da den Bauern neben sich sagen. „Die Frau ist krank, und wir haben niemanden zum Wirtschaften. Dabei braucht die Ernte alle Hände.“ Also im Haus wirtschaften sollte sie! Irma hatte sich ihren Ernteeinsatz anders vorgestellt. Wie sie hoch oben auf einem Wagen nach Hause fuhr oder Getreide aufstellte oder mit den Pferden umging, hatte sie sich im stillen schon ausgemalt. Und nun? Eine leichte Enttäuschung wollte aufkommen. Doch da sagte sie sich energisch: „Wenn die Bäuerin krank ist, brauchen die Leute erst recht eine Hilfe. Und ich will.“

So trat sie wieder fröhlich mit dem Bauern in ein kleines Haus.

---

*) Aus: „Wir Mädel singen.“ Georg Kallmeyer-Verlag, Wolfenbüttel.

Zuerst begrüßte sie die kranke Bäuerin; dann blickte sie sich um. Eng und dunkel und ein wenig unordentlich sah's aus. Man merkte, daß die Hand der Bäuerin fehlte. Doch das wollte Irma schon machen.

Mit vielen guten Vorsätzen begann sie ihren ersten Arbeitstag. Nachdem der Bauer und die beiden Söhne nach dem Frühstück hinausgefahren waren, versorgte Irma die Bäuerin. „Ach, Fräuleinchen", jammerte die, „sonst sieht's anders aus bei uns, selbst wenn ich mit aufs Feld gehe. Aber nun muß ich hier liegen mit meinem kranken Fuß und habe während der Ernte niemanden, der sich um mich kümmern kann." Irma tröstete sie, so gut sie konnte, und meinte: „Sie müssen mir halt sagen, wo ich anfangen soll, und dann wollen wir's schon schaffen." Erleichtert atmete die Frau auf, als sie Irma wirtschaften hörte. Die hatte anfangs ein wenig Angst vor dem gänzlich Ungewohnten. Doch als sie erst einmal wußte, wo die einzelnen Dinge zu finden waren, ging ihr die Arbeit flink von der Hand. Sie mußte sich allerdings auch beeilen. Denn schnell kam die Frühstückszeit, und der Bauer mit seinen Leuten draußen war hungrig. Einer der Söhne holte alles, weil Irma nicht Bescheid wußte. Dann ging's an die Vorbereitungen zum Mittagessen. Zwischendurch mußte die Bäuerin Umschläge auf ihren wehen Fuß bekommen. Oft huschte Irma zu ihr hinein, fragte sie kurz etwas, nickte ihr aufmunternd zu und war schon wieder in der Küche.

Als die Männer vom Feld kamen, sah die Küche sauber und ordentlich aus. Das Mittagessen war fertig, und gleich konnten sie sich um den Tisch setzen. „Na, Fräuleinchen, es ist gut, daß Sie da sind. Jetzt klappt's doch wieder bei uns", sagte der Bauer. Und zufrieden ging er nach dem Essen in die Kammer, um zu sehen, was die Bäuerin machte. Sie konnte nur immer wieder versichern, wie gut Irma sie versorge und wie glücklich sie über die Hilfe sei.

Nachmittags begann Irma, im ganzen Haus zu scheuern und zu fegen. Froh war sie, daß sie in der Schule all diese Dinge gelernt hatte. Nun sah sie gleich, welche Arbeit getan sein mußte, und konnte frisch anpacken. Zwischendurch schaute sie ein paarmal nach der Bäuerin. Am Abend, als alles fertig war, war sie sehr müde, aber fröhlich. Hatte sie sich's auch anders gedacht vorher, so spürte sie jetzt voller Befriedigung, daß sie am rechten Platz

war und daß sie wirklich helfen konnte. Das Vieh, mit Ausnahme der Hühner, versorgte der Bauer weiter. Denn davon verstand Irma noch gar nichts, und es lohnte kaum, sie für die zwei Wochen damit vertraut zu machen. Ganz angenehm war ihm, daß sie das Futter für die Schweine kochte. Denn diese Arbeit war „nichts für Mannsvolk", wie er sagte. —

Tag für Tag wirtschaftete Irma nun und pflegte dabei die Bäuerin. Am Ende der zweiten Woche war der Fuß fast geheilt, so daß sie wieder aufstehen durfte. Für Irma nahte der Abschiedstag. Voller Befriedigung dachte sie an diese Zeit, die so schnell umgegangen und für sie reich an Verantwortung und Arbeit gewesen war. Trotzdem hatte sie verstanden, etwas von ihrer Fröhlichkeit hineinzubringen in die Familie, und alle waren ihr dankbar dafür, besonders die Bäuerin. Beide, Bauer und Bäuerin, brachten sie zum Zug und verabschiedeten sich herzlich von ihr.

Als Irma im Abteil saß, überdachte sie noch einmal die letzte Zeit der Großfahrt und der Erntehilfe. Dann wanderten ihre Gedanken zur Schule und nach Hause. Dabei überkam sie plötzlich die Freude auf das Zusammensein mit ihren Eltern. Ferien! Reich war die Zeit gewesen seit Ostern, und gern dachte sie an alle ihre Erlebnisse. Sie hatte sich redliche Mühe gegeben und manches gelernt. Drum konnte sie sich jetzt uneingeschränkt freuen auf die Sommerwochen zu Hause. Die wenigen Tage in der Schule vergingen rasch. Und dann fuhren alle Mädel in ihre Heimat. —

In der zweiten Septemberwoche kamen sie zurück. Der Krieg war ausgebrochen und hatte mit seinem gewaltigen Geschehen alle erfaßt. Kleine Einzelschicksale wurden unwichtig neben dem großen Ringen. Und doch kam es darauf an, in der Heimat, an der „inneren Front" weiterzuarbeiten. Jeder an seinem Platz mußte sich doppelt einsetzen, um des Einsatzes der Soldaten wert zu sein. Keiner durfte denken: „Ach, was i c h tue, ist ganz nebensächlich. Es hat jetzt doch keinen Zweck." Nein, ungestört mußte alles weitergehen.

So etwa sprach die Schulleiterin zu ihren Mädeln, als sie am ersten Abend wieder zusammen waren. Manch eine hatte zu Hause geholfen beim Bahnhofsdienst. Nun glaubten sie, ein Arbeiten in der Schule sei sinnlos, lasse sie nicht teilhaben am Einsatz. Drum

waren sie nicht gar zu gern zurückgekommen. Doch sie hatten sich geirrt. In der Nähe der Schule war ein Flüchtlingslager errichtet worden, und Hilfe wurde dringend gebraucht. Nachdem die Schulleiterin mit dem Lagerleiter die Möglichkeiten besprochen hatte, teilte sie ihre Mädel in Gruppen ein und schickte sie regelmäßig ins Lager. Irma gehörte zu denen, die die Flüchtlingskinder betreuten. Es war anfangs nicht leicht, mit den Kindern umzugehen, die durch die vorhergegangenen Ereignisse erschreckt und verängstigt worden waren. Ein kleines Mädel zum Beispiel weinte immer wieder nach seiner Mutter. Es war wohl auf der überstürzten Flucht von ihr getrennt worden. Ein paar andere saßen mit großen bangen Augen still in einer Ecke. Vielleicht hatten sie die Schrecken des Krieges aus nächster Nähe erlebt. Irma versuchte, sie alle in fröhlich-unbefangenes, kindliches Spiel hineinzuziehen. Oft mußte sie trösten oder erheitern, manchmal auch zwei kleine Kampfhähne trennen. Immer galt es, neue Einfälle zu haben und vor allem, die Geduld nicht zu verlieren. Irma mußte Geschichten erzählen können und Kreisspiele machen, die Kinder vor dem Frühstück waschen und Brote zur Milch verteilen. Hier hatte sich ein „Rattenschwänzchen“ aufgelöst, und dort war eine Schleife neu zu binden. Irma hatte alle Hände voll zu tun mit ihrer Gruppe. Allmählich faßten die Kinder zu der „Tante Irma“ Vertrauen und erzählten ab und zu. Sogar das kleine Mädel, das seine Mutter verloren hatte, glaubte ihr, als Irma versicherte, die Mutter würde schon wiederkommen.

Währenddessen halfen Irmas Kameradinnen in der Küche. Sie holten die notwendigen Lebensmittel zusammen, schälten Kartoffeln, putzten Gemüse und wuschen ab. Andere wieder hatten eine Nähstube aufgemacht und besserten Wäsche und Kleidungsstücke für die Flüchtlinge aus. Wenn sie nachmittags in die Schule zurückkehrten, erzählten sie einander von dem, was sie getan hatten, und waren froh und dankbar, auf ihre Art helfen zu dürfen.

Einige Wochen vergingen mit dieser Arbeit. Dann wurde das Lager verlegt. Ein Teil der Flüchtlinge konnte auch schon wieder zurück in seine Heimat, die unsere Truppen von dem polnischen Schrecken befreit hatten. Doch fand damit der Einsatz der Haushaltungsschule kein Ende.

Die Hackfrucht mußte eingebracht werden, auch wenn die Männer fehlten. So fuhren die Mädel, Irma wieder mitten unter ihnen, hinaus und halfen bei der Rüben- und Kartoffelernte. Es war nicht leicht für sie, den ganzen Tag Kartoffeln zu hacken. Einige Tage lang gingen sie hinter dem Pflug her. Da mußten sie sich schon bemühen, die Kartoffeln zu sammeln, bevor er wendete. Doch was tat's, wenn abends der Rücken schmerzte! Durften sie doch in der Heimat helfen, während unsere Soldaten draußen standen. — —

Irma gehörte bei all diesen Aufgaben zu den Eifrigsten. Von der einstmals „verwöhnten Tochter" war nichts mehr zu merken. Daß sie noch vor einem Jahr umsorgt und umhegt gewesen war, schien sie selbst ganz vergessen zu haben. Frisch-fröhlich packte sie jede Arbeit an. Und wenn eine ihrer Kameradinnen einmal nicht so gut mitkam, so sprang sie selbstverständlich ein. —

Als die Ernte zu Ende war, wurde in der Schule wieder geregelter Unterricht aufgenommen. Mit neuer Freude begannen die Mädel. „Wer schaffen will, muß fröhlich sein", so hieß es. Gerade jetzt galt es, frohen Mut zu haben, sich durch nichts niederdrücken zu lassen. Und sie griffen zu wie vorher, fegten und scheuerten, wuschen und plätteten, kochten und backten mit den Mitteln, die ihnen nun zur Verfügung standen. Dabei vergaßen sie nicht zu singen und zu musizieren, Sport zu treiben und hinauszuziehen ins Land. —

So nahte allmählich die Vorweihnachtszeit. Eines Abends verkündete die Schulleiterin, daß die nächste Woche besonders der Musik- und Laienspielarbeit gewidmet sei. Die Ziele seien ein Lazarettsingen und in den letzten Tagen vor Weihnachten eine Feier mit den Müttern des Ortes. Große Freude bereitete Irma diese Nachricht. Waren doch die Singstunden mit Gerda, der Musikreferentin der Schule, für sie Höhepunkte der Woche. Und nun sollte sie jeden Tag ausführlich mit ihnen arbeiten!

Gleich am Montag begann der Tag mit Singen. Dann wurde vormittags eifrig geschafft, um den Nachmittag freizuhalten für Chorsingen, Musizieren und Laienspiel. Das Märchen von „Goldmarie und Pechmarie"*) hatten sie sich vorgenommen. Lieder, Instru-

---

*) Von Hedwig von Olfers. Verlag Arwed Strauch, Leipzig.

mentalspiel und Tanz gehörten in den Rahmen dieser Aufführung, und mit großem Eifer begannen sie. Irma spielte eine der Mägde. „Fleißige Magd, fleißige Magd, spinnt sie, bis der Morgen tagt." So sangen sie und schritten ihren Reigen um die Goldmarie. Jeder Schritt mußte ausgeglichen sein, verhalten und doch durch die Melodie beschwingt. Immer wieder versuchten sie's miteinander, und Irma übernahm bald die Führung des Reigens.

Ihre Kleider machten sie selbst zurecht für ihr Spiel. Klar und einfach, so wie die Handlung war, sollten die Gewänder sein, nichts von theatralischem Aufputz durften sie zeigen. Dabei fiel Irma ein, wieviel Mühe sie auf ihr erstes Werk, ihr Gartenkleid, verwendet hatte und wie trotzdem die Ärmel nicht sitzen wollten. Jetzt schneiderte sie geschickt am Kleid der Frau Holle.

In der Musiziergruppe gehörte sie zu den Gitarrespielerinnen, die unter Gerdas Anleitung im Laufe des Jahres fleißig miteinander geübt hatten. Und dann das Chorsingen! „Tut auf das Tor" und „Hohe Nacht der klaren Sterne"*) versuchten sie dreistimmig.

Am Ende der Woche hatten die Mädel eine Menge Sing- und Spielmusik erarbeitet, und Sonntagmorgens — es war der zweite Vorweihnachtssonntag — gingen sie miteinander in ein Lazarett. Von einer Station zur andern durften sie ziehen, eine Stunde lang. Zuerst spielten Gerda und eines der Mädel ein Geigenduett, das die verwundeten Soldaten aufhorchen ließ. Leise öffneten sich die Türen, und Irma konnte sehen, wie manche sich in ihrem Bett aufrichteten, um zu schauen, wer wohl diese Morgenmusik bringe. Fröhliche Lieder folgten dann, wie „Weihnachtszeit kommt nun heran"**) oder „Der Sunnwendmann"**). Begeisterte Zustimmung der Soldaten ließ merken, daß die Mädel das Rechte getroffen hatten. Allmählich kamen die, die schon wieder aufstehen durften, hinzu und baten: „Spielt doch mehr." Die Instrumentalgruppe ließ dann eine beschwingte Hirtenmusik hören. Mehr, immer mehr wollten die Soldaten vernehmen. Als sie sich nach dem letzten Lied verabschiedeten, um zur nächsten Station zu gehen, baten alle: „Kommt bald wieder!" So war's bei jedem Halten. Die halbwegs

*) Von Hans Baumann. Verlag L. Voggenreiter, Potsdam.

**) Aus: „Lieder zur Weihnachtszeit." Verlag Georg Kallmeyer, Wolfenbüttel.

Gesunden begleiteten sie von einem Gang zum andern, öffneten schon die Türen und kündeten die Mädel ihren Kameraden an. Am Ende ihres Besuches waren die Mädel von Herzen froh, daß sie so viel Freude hatten bringen dürfen mit ihrem Singen und Spielen.

Die letzten Wochen bis zu den Weihnachtsferien vergingen nur zu rasch. Es war so fein, an den Abenden zusammenzusitzen im Heimraum und bei den Weihnachtsarbeiten dem Erzählen oder Lesen der Schulleiterin zuzuhören oder zu singen. Trotz des Krieges kam alle Heimlichkeit der vorweihnachtlichen Zeit zu ihrem Recht. Am schönsten aber war der Abend, an dem die Mütter des Ortes in der Schule waren und die Mädel für sie sangen, musizierten und ihr Spiel spielten. In fast andächtigem Schweigen hörten die Frauen ihnen zu, und das alte Märchen gewann neue Form und neue Gültigkeit. „Wenn doch meine Mutter auch dabei sein könnte", dachte Irma den ganzen Abend. Wie gern hätte sie ihr etwas von dem frohen Weihnachtlichen, das sie hier alle beherrschte, zuteil werden lassen! Dafür wollte Irma ihren Eltern all das vorsingen und -spielen, was ihr hier lieb und wert geworden war.

Dieser Abend war für die Mädel der letzte in der Schule. Dann fuhren alle zu Weihnachten nach Hause. Still und leer lag das Haus, bis im neuen Jahr das fröhliche Leben wieder einzog. Allmählich beherrschten die Gedanken an Prüfung und Beruf die Mädel. Ob sie auch alles getan hatten im Laufe des Jahres, um einen guten Abschluß zu erzielen? Was den künftigen Beruf anging, so wußten die meisten genau, was sie wollten. Einige dachten daran, Kranken- und Säuglingspflegerin zu werden, andere schlugen die Laufbahn der Gewerbelehrerin ein, wieder andere wollten Kindergärtnerin und Hortnerin werden.

Irma konnte sich weder zum einen noch zum andern fest entschließen. Kindergärtnerin zu sein, verlockte sie. Dabei dachte sie an die Zeit im Flüchtlingslager, in dem sie die Kleinen betreut hatte. In diese Überlegungen hinein brachte ein Abend ihr Klarheit. Eine Arbeitsdienstführerin kam in die Schule und sprach von der Notwendigkeit des weiblichen Arbeitsdienstes gerade jetzt im Kriege. Begeisternd und eindringlich wandte sie sich an die Mädel. „Ihr habt mit dem Abschluß eures Schuljahres schon eine gewisse Vorbildung. Wenn ihr euch als Maiden bewährt, steht euch der

Weg zur Arbeitsdienstführerin offen. Wir brauchen tüchtige Führerinnen. Kommt und helft mitbauen und -schaffen am Werk." Das war's! Nun wußte Irma, was sie werden wollte, sie, die vor ungefähr einem Jahr sich gescheut hatte, von Hause zu gehen, sie war jetzt bereit, ihre Arbeitskraft in den Dienst des Ganzen zu stellen in selbstverständlicher Kameradschaft. Hier konnte sie zupacken und zeigen, ob sie ein tüchtiger Kerl geworden war.

Ruhig und fröhlich sah sie dem Abschluß des Haushaltungsschuljahres entgegen. Sie hatte die Gewißheit, daß auch sie gebraucht wurde zum großen Werk.

Ein Jahr rundet sich

Ein ganzes Jahr war vergangen, seit Gisela ihrer Mädelschaft zum erstenmal vom „weiblichen Pflichtjahr" erzählt hatte. Bald würden sie alle wieder da sein, Lieselotte aus Masuren, Irmgard aus Mitteldeutschland, wo sie bei Familie Walter gelebt hatte, die Arbeitsmaid Ilse aus Thüringen und Irma aus der Haushaltungsschule in K. Margrete war bereits im Oktober nach Hause gekommen, um nach dem Einrücken ihres Vaters Haushalt und Geschwister zu versorgen, damit ihre Mutter Vaters Geschäft weiterführen konnte. Sie alle hatten Gisela schon von ihrer Ankunft geschrieben und von ihrer Freude, sich zu treffen und erzählen zu können. Eines Abends war's so weit.

Frisch-fröhlich kamen sie zum Heimabend ihrer Mädelschaft, von allen Bekannten freudig begrüßt. Was konnten sie aber auch erzählen! Lieselotte begann. Sie zeigte Bilder von Hof und Land, berichtete vom Bauern Siemann, der seit August bei den Soldaten war, und von seiner Frau, erzählte von der Schwere der Arbeit auf kargem masurischem Boden und von grimmiger Kälte und unvorstellbar tiefem Schnee im vergangenen Winter. Aus all dem spürte man, wie lieb ihr das Land geworden war, und besonders Siemanns Hof mit allem, was dazu gehörte. Von den Menschen sprach sie nur mit größter Achtung, so daß die Zuhörer ein wenig ahnten, was es heißt, Siedler im Ostraum zu sein.

Nach ihr berichtete Irmgard von ihrem Leben bei Familie Walter.

Ganz genau schilderte sie die einzelnen Familienmitglieder, so daß es fast keiner Bilder mehr bedurft hätte, um sich alle vorstellen zu können. Besonders von Klein-Doris konnte sie nicht genug sagen. Vom Familienleben, von den Musizier- und Erzählabenden berichtete sie, von Frau Walter als tüchtiger Hausfrau und von Lore, die ihr rechte Kameradin geworden war. Aber auch ihr gemeinsamer Einsatz im Krieg kam zu Wort. Lebendig erstand so das Bild der Familie vor allen Mädeln, und gern hätten sie noch länger dem Bericht Irmgards gelauscht.

Margrete, die Lieselottes Schilderungen von Masuren besonders aufmerksam gefolgt war, erzählte von ihrer Landdienstzeit in Westpreußen. Die jüngeren Kameradinnen wußten das meiste schon. Hatte sie doch gleich nach ihrer Rückkehr von ihren Erlebnissen berichtet. Und dann ergänzte Gisela anerkennend, wie tüchtig Margrete jetzt den Haushalt führe und ihre jüngeren Geschwister versorge. Ihr Vater könne wirklich stolz sein auf seine Tochter und ganz beruhigt draußen an der Front stehen. Errötend wehrte Margrete ab; doch Gisela nickte ihr froh zu.

Ilse erzählte von ihrer Arbeitsdienstzeit in Thüringen, vom Lager, von ihrer Führerin, von ihrem Dorf und dem Kriegseinsatz. Als sie zum Schluß erwähnte, daß sie nach kurzem Urlaub wieder in den Arbeitsdienst ginge und Führerin würde, rief Irma erstaunt: „Was, Ilse, du auch?"

Und dann berichtete Irma zuerst von ihrem Entschluß, Arbeitsmaid zu werden und anschließend — falls sie sich bewähre — die Laufbahn der Arbeitsdienstführerin einzuschlagen. Bei der kurzen Bemerkung: „Falls sie sich bewähre!" lächelte Gisela fein. Was für ein Mädel war aus Irma geworden! Nun würde sie sich wohl bewähren. Doch hütete sie sich, diese Gedanken laut werden zu lassen.

Von ihrem Jahr in der Haushaltungsschule und dem vielseitigen Einsatz erzählte Irma dann der Reihe nach. Zum Schluß meinte Lieselotte: „Wie schade, daß du uns deine Kochkünste nicht mal vorführen kannst!"

Der Abend neigte sich seinem Ende zu, als Gisela zu ihren Mädeln sprach. „Seht, ihr habt tapfer angepackt, was sich auch an Aufgaben bot. Ihr habt den Sinn des ‚weiblichen Pflichtjahres' an euch selbst erlebt. Ich glaube, ihr alle seid froh über dieses ver-

gangene Jahr und stolz darauf, daß ihr euch einsetzen durftet. Und ihr", wandte sie sich an die jüngeren ihrer Mädelschaft, „habt heute abend gehört, was sich euch bietet. Nun müßt ihr hinausgehen und ebenso selbstverständlich wie Irmgard, Lieselotte, Irma, Ilse und Margrete draußen stehn. Denkt daran, was Hermann Göring sagte: ‚Die höchste Kraftentfaltung der ganzen Nation ist angeordnet. Es wird uns niemand vorwärts helfen, wenn wir uns nicht selbst helfen wollen.' Jetzt im Krieg hat dieses Wort besondere Gültigkeit. Packt zu an eurem Platz, seid nun bereit zur Mitarbeit, wie unsere fünf es im vergangenen Jahr waren und auch weiter sein werden.

Wenn's mal schwer wird für euch und die Arbeit ungewohnt ist, so denkt, daß auch sie mühsam haben lernen müssen und sich trotzdem durchgebissen haben. Wenn ihr Jüngeren hinausgeht, so vergeßt nicht, daß euer Einsatz für ein deutsches Mädel ja selbstverständlich ist, und verlernt darüber nicht, fröhlich zu sein und zu glauben, daß ihr das Rechte tut."

Damit entließ Gisela ihre Mädel.

ANHANG

Pflichtjahr für Mädel

Der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat am 23. Dezember 1938 folgendes angeordnet:

Der anhaltende Mangel an weiblichen Arbeitskräften in der Land- und Hauswirtschaft macht es notwendig, den Kreis der Personen, Wirtschaftszweige und Berufe, die den Bestimmungen der Anordnung zur Durchführung des Vierjahresplanes über den verstärkten Arbeitseinsatz von weiblichen Arbeitskräften in der Land- und Hauswirtschaft vom 15. Februar 1938 unterliegen, zu erweitern. Das ist durch die nachstehend abgedruckte Durchführungsanordnung zur Anordnung über den verstärkten Einsatz von weiblichen Arbeitskräften in der Land- und Hauswirtschaft vom 23. Dezember 1938 (Deutscher Reichsanzeiger Nr. 305) geschehen. Der besseren Übersicht wegen ist nachstehend vor der neuen Durchführungsanordnung die mit Runderlaß 141/38 bekanntgegebene Anordnung vom 15. Februar 1938 nochmals abgedruckt.

Anordnung

zur Durchführung des Vierjahresplans über den verstärkten Einsatz von weiblichen Arbeitskräften in der Land- und Hauswirtschaft vom 15. Februar 1938.

Um den Mangel an weiblichen Arbeitskräften in der Land- und Hauswirtschaft zu mindern, bestimme ich folgendes:

1. Ledige weibliche Arbeitskräfte unter 25 Jahren dürfen von privaten und öffentlichen Betrieben und Verwaltungen als Arbeiterinnen oder Angestellte nur eingestellt werden, wenn sie eine mindestens einjährige Tätigkeit in der Land- oder Hauswirtschaft durch das Arbeitsbuch nachweisen. Vom Lande stammende Arbeitsuchende müssen die Tätigkeit auf dem Lande abgeleistet haben. Der Nachweis ist nicht erforderlich bei Einstellungen in der Land- und Hauswirtschaft.

2. Den Kreis der Personen, die Wirtschaftszweige und Berufe, die diesen Einstellungsbeschränkungen unterliegen, bestimmt der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung. Er kann weiter zur Durchführung und Ergänzung dieser Anordnung Bestimmungen treffen.

3. Diese Anordnung tritt am 1. März 1938 in Kraft.

Berlin, den 15. Februar 1938.

Der Beauftragte für den Vierjahresplan.
gez. Göring,
Ministerpräsident.

Durchführungsanordnung zur Anordnung über den verstärkten Einsatz von weiblichen Arbeitskräften in der Land- und Hauswirtschaft vom 23. Dezember 1938.

Auf Grund der Anordnung zur Durchführung des Vierjahresplans über den verstärkten Einsatz von weiblichen Arbeitskräften in der Land- und Hauswirtschaft vom 15. Februar 1938 (Deutscher Reichsanzeiger Nr. 49) bestimme ich folgendes:

§ 1.

(1) Ledige weibliche Arbeitskräfte unter 25 Jahren, die bis zum 1. März 1938 noch nicht als Arbeiterinnen oder Angestellte beschäftigt waren, dürfen von privaten und öffentlichen Betrieben und Verwaltungen als Arbeiterinnen oder Angestellte nur eingestellt werden, wenn sie mindestens ein Jahr lang mit Zustimmung des Arbeitsamts in der Land- oder Hauswirtschaft tätig waren und dies vom Arbeitsamt im Arbeitsbuch förmlich bescheinigt ist. Zuständig ist das Arbeitsamt, in dessen Bezirk die land- oder hauswirtschaftliche Tätigkeit ausgeübt wird.

(2) Bei Abschluß eines Lehrvertrages kann das Pflichtjahr auch unmittelbar nach der Lehrzeit abgeleistet werden.

(3) Im Zweifelsfalle entscheidet das für den Sitz des Betriebes (Verwaltung) zuständige Arbeitsamt, ob eine Einstellung unter diese Anordnung fällt. Die Entscheidung ist für die Gerichte bindend.

§ 2.

(1) Der Arbeitsdienst, der Landdienst, die Landhilfe, die ländliche Hausarbeitslehre, das Hauswirtschaftliche Jahr sowie die Teilnahme an einem vom Arbeitsamt durchgeführten oder geförderten land- oder hauswirtschaftlichen Lehrgang werden auf das Pflichtjahr angerechnet.

(2) Auch eine nichtarbeitsbuchpflichtige Tätigkeit im Elternhaus oder bei Verwandten wird angerechnet, wenn es sich um Familien mit vier oder mehr Kindern unter vierzehn Jahren handelt.

§ 3.

Dem Pflichtjahr steht gleich eine zweijährige geordnete Tätigkeit im Gesundheitsdienst als Hilfskraft zur Unterstützung der Schwestern und in der Wohlfahrtspflege zur Unterstützung der Volkspflegerinnen und der Kindergärtnerinnen.

§ 4.

In besonders gelagerten Fällen kann das Arbeitsamt Ausnahmen zulassen. Das Arbeitsamt hat dies im Arbeitsbuch förmlich zu bescheinigen.

§ 5.

Für eine Tätigkeit in der Land- und Hauswirtschaft (§ 1 Abs. 1), die vor dem 1. Januar 1939 aufgenommen wurde, gilt die Zustimmung des Arbeitsamts als erteilt.

§ 6.

Diese Anordnung tritt am 1. Januar 1939 in Kraft. Gleichzeitig tritt die Durchführungsanordnung zur Anordnung über den verstärkten Einsatz von weiblichen Arbeitskräften in der Land- und Hauswirtschaft vom 16. Februar 1938 (Deutscher Reichsanzeiger Nr. 43) außer Kraft.

Berlin, den 23. Dezember 1938.

Der Präsident
der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung.
gez. Dr. Syrup.

Ergänzungen
zur Durchführungsverordnung vom 23. Dezember 1938

1*) Unter Berücksichtigung der auf dem Gebiete des Pflichtjahres ergangenen Ergänzungsbestimmungen ergibt sich folgendes Bild:

I. Geltungsbereich:

Das weibliche Pflichtjahr ist eingeführt:

1. *Im Altreich:* Anordnung zur Durchführung des Vierjahresplanes über den verstärkten Einsatz von weiblichen Arbeitskräften in der Land- und Hauswirtschaft vom 15. Februar 1938 und die Durchführungsanordnung dazu vom 23. Dezember 1938. Stichtag 1. März 1938.
2. *In der Ostmark und dem Sudetenland:* Anordnung zur Durchführung der Anordnung über den verstärkten Einsatz von weiblichen Arbeitskräften in der Land- und Hauswirtschaft im Lande Österreich und in den sudetendeutschen Gebieten vom 30. März 1939. Stichtag: 1. April 1939.
3. *Bisherige Freie Stadt Danzig:* Verordnung über die Geltung von Sozialrecht im Gebiet der bisherigen Freien Stadt Danzig vom 29. Dezember 1939. Stichtag: 1. März 1939.

II. Die wichtigsten Bestimmungen:

1. *Jedes* Mädel, das nach dem Stichtag eine Berufstätigkeit aufnehmen will, muß ein Jahr land- oder hauswirtschaftliche Arbeit nachweisen.
2. *Vor Beginn* jeder Pflichtjahrtätigkeit ist die Zustimmung des Arbeitsamtes einzuholen, in dessen Bezirk die Stelle liegt.
3. Eine *Kündigung der Pflichtjahrstelle* darf erst ausgesprochen werden, wenn die Zustimmung des Arbeitsamtes eingeholt ist (siehe Verordnung über die Beschränkung des Arbeitsplatzwechsels vom 1. September 1939 — Reichsgesetzblatt I, S. 1685). Eine Zustimmung des Arbeitsamtes ist nicht erforderlich, wenn die Aufgabe der Stelle im gegenseitigen Einvernehmen erfolgt. Aber in solchem Falle hat sich das Mädel unverzüglich bei seinem zuständigen Arbeitsamt zu melden.
4. *Die Ableistung des Pflichtjahres.* (Durchführungsanordnung siehe oben.)

---

*) Entnommen dem Reichsbefehl 53/K der Reichsjugendführung.

III. Die Prüfung und Besetzung der Pflichtjahrstellen.

„Die Jugendlichen sollen in solche Stellen vermittelt werden, die im Arbeitsamt als einwandfrei und für den Zweck geeignet bekannt sind."

Die Prüfung der gemeldeten Haushalte vor Zuweisung eines Pflichtjahrmädels geschieht durch die Vertrauensfrau des Deutschen Frauenwerkes in Zusamenarbeit mit den Dienststellen der DAF. und des Reichsnährstandes. Auf Grund dieser Prüfungsergebnisse erfolgt die Besetzung der Stellen durch das Arbeitsamt.

IV. Jugendschutz im Pflichtjahr.

1. Für eine Tätigkeit in der Haus- und Landwirtschaft gelten vom Jugendschutzgesetz lediglich die Urlaubsbestimmungen (siehe Jugendurlaubsverordnung vom 15. Juni 1939, Reichsgesetzblatt Teil I Seite 1029). Die sonstigen arbeitsrechtlichen Fragen regeln sich nach den Richtlinien der Reichstreuhänder der Arbeit, die in fast jedem Gau für die Hauswirtschaft und die Landwirtschaft erlassen worden sind.
2. Die neugeschaffene Vereinbarung zwischen Hausfrau und Hausgehilfin sollte auch von jedem Pflichtjahrmädel, das im städtischen Haushalt tätig ist, abgeschlossen werden. Für die in der Landwirtschaft tätige Jugend ist ein entsprechender Vertrag in Bearbeitung. Die bisher örtlich ausgearbeiteten landwirtschaftlichen Verträge für Pflichtjahrmädel sind unbrauchbar.

V. Betreuung.

1. *Grundsätzliches:*

Durch das Gesetz über die HJ. vom 1. Dezember 1936 ist die gesamte körperliche, geistige und sittliche Erziehung außer Elternhaus und Schule der Hitler-Jugend übertragen worden. Sie ist damit alleiniger Träger der deutschen Jugenderziehung außer Elternhaus und Schule. Das Soziale Amt der Hitler-Jugend ist sowohl im Rahmen der Reichsjugendführung als auch der Obersten Reichsbehörde des Jugendführers des Deutschen Reichs die allein bevollmächtigte und zuständige Stelle für alle sozialen Jugendfragen.

Soweit es sich um städtische Jugendliche handelt, ist durch die Vereinbarung zwischen dem Reichsjugendführer und dem Reichsorganisationsleiter Dr. Ley vom 1. November 1938 (siehe „Schaffende Jugend", Januar 1939, Ausgabe A, Seite 3) den Jugenddienststellen der DAF. die sozialpolitische Betreuung der werktätigen Jugendlichen übertragen worden. Für die Betreuung der Pflichtjahrmädel und Haushaltslehrlinge in der Stadt kommen die Jugendsachbearbeiterinnen der Fachgruppe Hausgehilfinnen in Frage. Soweit keine Jugendsachbearbeiterinnen der Fachgruppe Hausgehilfinnen vorhanden sind, nimmt die Gaujugendreferentin (Kreisjugendreferentin, Ortsjugendreferentin) diese Aufgabe im Rahmen der Fachgruppe wahr.

Durch den Einsatz polnischer Arbeitskräfte, insbesondere in der Landwirtschaft, ist der Betreuung der Mädel im Pflichtjahr erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Bannmädelführerinnen haben deshalb in enger

Zusammenarbeit mit den Jugenddienststellen der DAF. und des Reichsnährstandes eine wirksame sozialpolitische Betreuung der Mädel sicherzustellen. Darüber hinaus ist anzustreben, daß jedes Pflichtjahrmädel regelmäßig am BDM.-Dienst teilnimmt und von seiner Hausfrau die dazu erforderliche Freizeit erhält.

2. *Pflichtjahrmädeltreffen:*

Durch die Einweisung in das Pflichtjahr verläßt ein großer Teil der Kameradinnen den elterlichen Wohnort. Um die Erfassung durch den BDM. sicherzustellen, sind die Arbeitsämter dahin verständigt worden, daß sie dem Bann nach der stattgefundenen Vermittlung auf Anforderung des Bannes die Namen und neuen Anschriften der Pflichtjahrmädel mitteilen. Die Bannmädelführerin veranlaßt die Erfassung der Mädel in den Heimabenden. Sie verständigt die Jugenddienststellen des Reichsnährstandes bzw. der DAF., damit die sozialpolitische Betreuung durch sie ebenfalls erfolgen kann. Durch die in den Reichsbefehlen 35/K (Transportbegleitung) und 29/K (Empfang am neuen Ankunftsort) angeregten Maßnahmen ist es möglich, die jungen Kameradinnen auch bei der Reise zu betreuen und ihnen das Einleben am neuen Ort und in die neue Einheit wesentlich zu erleichtern.

Etwa drei- bis viermal im Jahr werden die Pflichtjahrmädel durch Pflichtjahrtreffen zusammengefaßt. Die Treffen erfolgen zweckmäßig in einem nicht allzu großen Rahmen, damit zu lange Anfahrtswege und zu große Kosten vermieden werden. Die *Bannmädelführerin* beruft die Mädel in Zusammenarbeit mit den Sachbearbeiterinnen in den Jugenddienststellen des Reichsnährstandes bzw. der DAF., die als Referentinnen ihrem Stabe angehören, zu diesen Pflichtjahrtreffen ein. Reichsnährstand (Abteilung I C) und Deutsches Frauenwerk (Abteilung Volkswirtschaft/Hauswirtschaft), die Fachgruppe Hausgehilfinnen der DAF. und die Berufsberaterin des Arbeitsamts werden als Gäste geladen.

Die Treffen, die sich über einen halben, dreiviertel oder ganzen Tag bzw. das Wochenende erstrecken können, sind inhaltlich gut vorzubereiten. Außer Singen, Sport, Werkarbeit ist Wert darauf zu legen, den Mädeln die richtige Haltung für die Ableistung des Pflichtjahres zu geben (Einstellung zur Arbeit, zweckmäßige Kleidung, Haltung gegenüber den Polen). Es ist zweckmäßig, vor Einberufung des Treffens sich über die Erfahrungen der Vertrauensfrauen des Reichsnährstandes bzw. des Deutschen Frauenwerkes und der Berufsberaterinnen bzw. Pflichtjahrvermittlerinnen berichten zu lassen, damit diese Erfahrungen bei der Besprechung mit den Mädeln berücksichtigt werden können. Aussprachen und etwa vorgesehene Vorträge sollen nicht mehr als 2 Stunden des ganzen Treffens in Anspruch nehmen. Die Mädel sind nicht durch viele Vorträge zu beanspruchen.

VI. Grenzlandpflichtjahr.

Bewährte Führerinnen können ihr Pflichtjahr im Grenzland ableisten. Der Einsatz erfolgt durch das GV.-Amt der RJF., die Betreuung durch die zuständige Bannmädelführerin.

VII. Pflichtjahr in den eingegliederten Ostgebieten.

Für die Ostgebiete gilt folgende Regelung: „Die Aufbauarbeit in den eingegliederten Ostgebieten erfordert dringend den Einsatz weiblicher kaufmännischer und Büroangestellter in privaten und öffentlichen Betrieben und Verwaltungen. Da die Bestimmungen über das Pflichtjahr für Mädchen in den eingegliederten Ostgebieten mit Ausnahme des Gebiets der bisherigen Freien Stadt Danzig keine Gültigkeit haben, können dort weibliche Arbeitskräfte ohne Rücksicht auf das Pflichtjahr eingestellt werden. Soweit jedoch Arbeiterinnen oder Angestellte unter 25 Jahren nach einer Beschäftigung in den genannten Ostgebieten Arbeit im übrigen Reichsgebiet aufnehmen wollen, müssen sie nach der Anordnung über den verstärkten Einsatz von weiblichen Arbeitskräften in der Land- und Hauswirtschaft vom 15. Februar 1938 zuvor das Pflichtjahr ableisten. Hierdurch können Jugendliche aus dem übrigen Reichsgebiet von einer Arbeitsaufnahme in den eingegliederten Ostgebieten ohne vorherige Ableistung des Pflichtjahres abgehalten werden.

Um dies zu vermeiden und mit Rücksicht auf die Dringlichkeit des Bedarfs an kaufmännischen und Büroangestellten in den eingegliederten Ostgebieten ist weiblichen Jugendlichen aus dem übrigen Reichsgebiet, die in einem kaufmännischen oder Büroberuf in den genannten Ostgebieten tätig werden wollen, für den Fall, daß sie mindestens ein Jahr lang dort tätig bleiben, die Befreiung vom Pflichtjahr für das übrige Reichsgebiet bindend in Aussicht zu stellen. Zur Vermeidung von Irrtümern ist die in Aussicht gestellte Befreiung vom Pflichtjahr schriftlich festzuhalten.

Von dieser Regelung ist das Gebiet der bisherigen Freien Stadt Danzig ausgenommen, da hier die Pflichtjahr-Anordnung vom 15. Februar 1938 und die Pflichtjahr-Durchführungsanordnung vom 23. Dezember 1938 gelten. Dem dringenden Bedarf der Betriebe und Verwaltungen im Gebiet der bisherigen Freien Stadt Danzig kann durch Ausnahmen auf Grund des § 4 der Pflichtjahr-Durchführungsanordnung Rechnung getragen werden." (Runderlaß des RAM. 439/40 — Va 5563/156 vom 12. April 1940.)

VIII. Pflichtjahr im Protektorat.

Auch im Protektorat ist die Ableistung des Pflichtjahres möglich. Nach dem Runderlaß des Reichsarbeitsministers 506/40 — Va 5563/264 vom 25. April 1940 — gelten dafür folgende Grundsätze: „Die Anordnung zur Durchführung des Vierjahresplanes über den verstärkten Einsatz von weiblichen Arbeitskräften in der Land- und Hauswirtschaft vom 15. Februar 1938 (Pflichtjahr-Anordnung) und die dazu ergangenen Durchführungsbestimmungen gelten im Protektorat Böhmen und Mähren nicht. Da das Protektorat jedoch zum Gebiet des Großdeutschen Reiches gehört (vgl. Erlaß des Führers und Reichskanzlers über das Protektorat Böhmen und Mähren vom 16. März 1939 — Reichsgesetzblatt I S. 485, Artikel 1) bestehen keine Bedenken, eine von reichsdeutschen weiblichen Jugendlichen in einer deutschen Familie des Protektorats Böhmen und Mähren abgeleistete land- oder hauswirtschaftliche Tätigkeit als Pflichtjahrtätigkeit anzuerkennen, wenn der für die Arbeitsstelle zuständige Oberlandrat (Abteilung Arbeitseinsatz) vor Antritt der Stelle bescheinigt hat, daß die Tätigkeit den Vorschriften der Pflichtjahr-Anordnung vom 15. Februar 1938, der Pflichtjahr-Durchführungsanordnung

vom 23. Dezember 1938 und den dazu ergangenen Durchführungsanweisungen entspricht.

Soweit Mädchen aus dem übrigen Reichsgebiet ihr Pflichtjahr im Gebiet des Protektorats Böhmen und Mähren abzuleisten wünschen, ist die Bescheinigung des Oberlandrats vor dem Antritt der Stelle vom Arbeitsamt des Wohnorts der Jugendlichen über das Landesarbeitsamt, das Reichsarbeitsministerium und den Reichsprotektor in Böhmen und Mähren einzuholen.

Eine derartige Bescheinigung des Oberlandrats ist nicht erforderlich, wenn ein Pflichtjahrmädchen mit der Familie, in der es mit Zustimmung des Arbeitsamts das Pflichtjahr ableistet, in das Protektorat übersiedelt.

Da die weiblichen Jugendlichen bei Aufnahme des Pflichtjahres in der Regel noch kein Arbeitsbuch besitzen und die Arbeitsbuchvorschriften im Protektorat Böhmen und Mähren bisher nicht eingeführt worden sind, wird vom Oberlandrat ferner eine Bescheinigung über die Ableistung des Pflichtjahres ausgestellt werden. Bei Ausstellung eines Arbeitsbuches hat das Arbeitsamt auf Grund dieser Bescheinigung die nach Runderlaß 12/39, Abschnitt II und V, vorgeschriebene Eintragung im Arbeitsbuch vorzunehmen."

Der Einsatz im Protektorat erfolgt über das GV.-Amt der RJF.

IX. Pflichtjahr im Ausland.

Reichsdeutsche Mädel, die im Ausland land- und hauswirtschaftlich tätig sind, können im Einzelfalle durch das Arbeitsamt von der Ableistung des Pflichtjahres befreit werden. Runderlaß 417/39 des Reichsarbeitsministers: „Von ledigen, unter 25 Jahre alten weiblichen Auslandsdeutschen ist grundsätzlich die Ableistung des Pflichtjahres zu fordern, wenn sie bis zum 1. März 1938 noch nicht als Arbeiterinnen oder Angestellte beschäftigt waren und als solche im Inlande tätig werden wollen. Weist dabei die Auslandsdeutsche nach, daß sie bereits mindestens ein Jahr lang eine auch im Inlande auf das Pflichtjahr anrechnungsfähige Tätigkeit bei einer deutschen Familie im Auslande ausgeübt hat, so kann ihr diese Tätigkeit nicht auf das Pflichtjahr angerechnet werden, da eine Pflichtjahrableistung im Auslande dem Sinne der Pflichtjahrbestimmungen nicht entspricht. Das Arbeitsamt, in dessen Bezirk die Auslandsdeutsche ihren Wohnsitz nimmt bzw. die Arbeit aufnehmen will, hat in diesen Fällen wohlwollend zu prüfen, ob das Mädchen in Anbetracht einer derartigen land- oder hauswirtschaftlichen Tätigkeit im Auslande zur Vermeidung von Härten vom Pflichtjahr befreit werden kann." (Va 5563/778 vom 14. November 1939.)

2*) *Nachtrag*

I. Pflichtjahrableistung in kinderreichen Haushaltungen

„Klagen über Überlastung von Pflichtjahrmädchen in kinderreichen Haushaltungen veranlassen mich, auf folgendes hinzuweisen:

Die arbeitseinsatzmäßige Vordringlichkeit der Versorgung kinderreicher Haushaltungen mit Hilfskräften darf nicht dazu führen, daß kinderreichen

*) Entnommen dem Reichsbefehl 70/K der Reichsjugendführung.

Haushaltungen, in denen nach dem Maß und der Schwere der zu bewältigenden Arbeit der Einsatz einer älteren, erfahrenen Hausgehilfin notwendig ist, lediglich deshalb ein 14—15jähriges Pflichtjahrmädchen zugewiesen wird, weil eine ältere Hausgehilfin nicht zur Verfügung steht. *Bei der Entscheidung über die Eignung einer Stelle als Pflichtjahrstelle darf nicht außer acht gelassen werden, daß neben dem arbeitseinsatzmäßigen Bedürfnis die körperliche Eignung des zuzuweisenden Mädchens berücksichtigt werden muß. Nur wenn die Gewähr geboten ist, daß das Mädchen im kinderreichen Haushalt seinen Kräften entsprechend eingesetzt wird, darf eine Zuweisung in einen solchen Haushalt erfolgen. Es muß unter allen Umständen vermieden werden, daß das Pflichtjahrmädchen gesundheitlich beeinträchtigt wird oder daß es durch ein seinem Alter und seinen Kräften nicht entsprechendes Maß an Arbeit und eine übermäßige Ausdehnung der Arbeitszeit die Freude an der hauswirtschaftlichen Tätigkeit verliert und hierdurch von einer berufsmäßigen Betätigung in der Hauswirtschaft abgehalten wird.* Es bestehen keine Bedenken dagegen, Mädchen, die den Anforderungen eines kinderreichen Haushalts gesundheitlich nicht gewachsen sind, in kleinere Haushaltungen zur Ableistung des Pflichtjahres einzuweisen."

II. Ableistung des Pflichtjahres in den Heimen der Kinderlandverschickung.

Im Runderlaß des Arbeitsministeriums vom 30. Dezember 1938 wird ausgeführt, daß die hauswirtschaftlichen Arbeiten innerhalb von Betrieben der Gesundheit oder der Wohlfahrt für die Ableistung des weiblichen Pflichtjahres anerkannt werden. Als solche Betriebe können die Heime der Kinderlandverschickung angesehen werden. Die Zustimmungen dafür werden seitens der Arbeitsämter erteilt. Die Zustimmungen müssen vorher beim zuständigen Arbeitsamt eingeholt werden.

Eine diesbezügliche Anordnung ist vom Arbeitsministerium an die Arbeitsämter ergangen.

3*) Einsatz in den eingegliederten Ostgebieten.

(Runderlaß des Reichsarbeitsministers vom 14. Februar 1942 — Va 5563/43 — an die Arbeitsämter.)

„Die Reichsjugendführung setzt zur Unterstützung der Aufbauarbeiten in den eingegliederten Ostgebieten 16—21jährige BDM.-Mädel für die Dauer von 6 Monaten ein. Die Jugendlichen werden in einem Dorf lagerweise in Gruppen von 10—15 unter der Leitung einer älteren Führerin untergebracht. Sie arbeiten in landwirtschaftlichen Betrieben und werden für den politischen Aufbau in der Dorfgemeinschaft mit eingesetzt, z. B. als BDM.-Führerin, Erntekindergärtnerin oder Hilfskraft für den Volksschulunterricht. Es kommen im ganzen etwa 2000—2500 Mädel und 250 Führerinnen zum Einsatz. Die Fahrtkosten für die Hin- und Rückfahrt tragen die Einsatzgaue."

---

*) Aus dem Reichsbefehl 8/42 K.

Da die Jugendlichen einschließlich der Führerinnen überwiegend mit haus- und landwirtschaftlichen Arbeiten beschäftigt werden und demgegenüber die anderen Aufgaben zurücktreten, bitte ich, die Tätigkeit im Rahmen dieses Osteinsatzes der Hitler-Jugend bei einer Mindestdauer von 6 Monaten *auf das Pflichtjahr anzurechnen*, soweit sie nicht in die normale Schulzeit fällt. Kurze Vorbereitungslehrgänge werden mit auf die Zeit des Einsatzes angerechnet.

Bewerberinnen, die sich als Führerinnen diesem Osteinsatz zur Verfügung stellen, bitte ich grundsätzlich die Zustimmung zur Lösung ihres bisherigen Arbeitsverhältnisses zu erteilen. Auszunehmen sind Bewerberinnen, die in einer Bedarfsstelle mit besonders wichtigen Kriegsaufgaben tätig sind und anderweitig nicht ersetzt werden können, sowie Hausgehilfinnen in kinderreichen und nach Rderl. ARG. 359/39 besonders zu berücksichtigenden Haushaltungen.

Der Einsatz bewährter BDM.-Führerinnen als Siedlerhilfen durch die Reichsjugendführung erfolgt neben diesem Gruppeneinsatz. Da die Siedlerhilfen in erster Linie soziale Aufgaben zu erfüllen haben, kommt für diese Tätigkeit auch weiterhin nur die Befreiung vom Pflichtjahr nach Runderlaß ARG. 777/41 in Betracht. (Va 5563/43 vom 14. Februar 1942.)"

4*) Befreiung vom Pflichtjahr für Lagerführerinnen in Heimen der erweiterten Kinderlandverschickung.

Der Reichsminister
Va 563/60 Berlin, 18. März 1941.

In den Heimen der erweiterten Kinderlandverschickung sind von der Reichsjugendführung unter anderem weibliche Jugendliche als Lagerführerinnen eingesetzt worden, die das Pflichtjahr noch nicht abgeleistet haben. Es handelt sich überwiegend um Abiturientinnen, die zu Ostern 1941 zur Schulentlassung kommen sollten, jedoch von den Schulen bereits zu einem früheren Zeitpunkt zu einem Einsatz als Lagerführerinnen freigestellt worden sind. Sie müssen auch über Ostern 1941 hinaus für unbestimmte Zeit in ihrer Tätigkeit verbleiben.

Gemäß § 3 der Pflichtjahr-Durchführungsanordnung vom 23. Dezember 1938 steht eine Tätigkeit als Lagerführerin im Rahmen der Kinderlandverschickung in Verbindung mit anderen gleichartigen Tätigkeiten bei zweijähriger Gesamtdauer dem Pflichtjahr gleich. Es würde jedoch eine unbillige Härte bedeuten, wenn von diesen Jugendlichen, deren Einsatz durch die besonderen Umstände der Kriegsführung bedingt ist, eine zweijährige Tätigkeit verlangt würde. Sie würden sich gegenüber ihren Altersgenossinnen dadurch im Nachteil befinden, daß diese nach einjähriger Pflichtjahrtätigkeit sich ihrer Berufsausbildung zuwenden können. Ferner würden die Lagerführerinnen gegenüber den Mädchen, die in den Heimen als Haus- oder Küchenhilfe nach Rderl. ARG. 1328/40 in einjähriger Tätigkeit das Pflichtjahr ableisten, benachteiligt sein.

---

*) Aus dem „Amtlichen Nachrichtenblatt" Nr. 6/42.

Ich bitte daher, Mädchen, die nach einer Tätigkeit als Lagerführerin oder Helferin einer solchen in einem Heim der erweiterten Kinderlandverschickung eine Tätigkeit aufzunehmen beabsichtigen, die die Ableistung des Pflichtjahres voraussetzt, mit folgender Maßgabe von der Ableistung des Pflichtjahres zu befreien:

Die Befreiung ist für den Teil des Pflichtjahres auszusprechen, der der Dauer der Tätigkeit in dem Heim der erweiterten Kinderlandverschickung entspricht. Dabei ist jedoch die Zeit unberücksichtigt zu lassen, die in die normale Schulzeit der Abiturientin fällt.

MARGARETE JUNK

Mädelberufe in vorderster Front

Über Hauswirtschaft, Säuglings- und Krankenpflege zur Volkspflege

Umfang 116 Seiten · Kartoniert RM. 2.50

Für Mädel, die einen fraulichen Beruf suchen, will diese Schrift die Zusammenhänge aufzeigen und vor allem auf die Berufe in der Volkspflege mit ihrem vielseitigen Einsatz hinweisen. Auch wer aus einem anderen Beruf in die soziale Arbeit strebt, erfährt hier den geeigneten Weg. So wird eine allgemeine Einführung in die Fragen der Berufswahl gegeben. Das Buch ist ein aufschlußreicher, unentbehrlicher und praktischer Ratgeber.

*

Union Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart

LISA HEISS

Cornelia

Ein Mädelroman

Umfang 232 Seiten • Mit vielen Textzeichnungen • Gebunden RM. 4.80

Aus einer Kameradschaft im Arbeitsdienstlager, die die eigenwillige Cornelia Velden, die stille Margret Schmitt aus Amerika, die die Heimat ihrer Eltern kennenlernen will, und die quicklebendige Traudel Wolpert verbindet, entwickelt sich ein enges Freundschaftsverhältnis, das sich in den mancherlei Sturmen der nachfolgenden Jahre bewährt. Ein Mädelroman lebens- und zeitnah, nach dem Herzen aller Mädel.

*

Cornelia und das Kind Nell

Umfang 228 Seiten • Mit vielen Textzeichnungen • Gebunden RM. 4.80

Cornelia hat in München ihr Kunststudium abgebrochen, um freiwillig in der Fabrik ihres erkrankten Vaters einzuspringen. Erfrischend ist das Verhältnis zu ihren beiden Freundinnen Traudel und Margret. Wir erleben mit, wie Cornelia ihren aus Japan zurückgekehrten Jugendfreund heiratet, wie sie mit Liebe ihr Heim einrichtet, später Freude und Sorge um ihr Kind Nell empfindet und selber durch ihre Mütterlichkeit weicher, anmutiger und schöner wird.

*

Union Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart